

Wilhelm Wadl/Thomas Zeloth (Hrsg.)



Ruden

Natur – Geschichte – Kultur

Gemeindechronik



Klagenfurt am Wörthersee 2016



Abb. 1: Der Großteil der ebenen Flächen der Gemeinde wird landwirtschaftlich genützt. Blick gegen Nordosten auf Ruden und die Ruine Weißenegg (Foto: Deuer).

Ackerflächen, die nur der dritten Bonitätsklasse entsprachen⁵.

Gewässer

Auf insgesamt 12 Flusskilometern durchfließt die Drau, der Hauptfluss Kärntens, die Gemeinde Ruden und bildet dabei deren gesamte Südgrenze. Während bis zum Bau der verschiedenen Staukraftwerke die Drau bis Völkermarkt ein ungezähmter Fluss war, der sich immer wieder ein neues Bett suchte, neue Inseln entstehen ließ, riesige Schotterbänke und Anlandungen schuf, die in wenigen Jahren wieder verschwanden, hatte sie östlich von Völkermarkt seit jeher eine vollkommen andere Gestalt. Im Laufe der Jahrtausende grub sich die Drau durch die mächtige eiszeitliche Schotterterrasse und ein rund 100 Meter tiefer Canon zwang die Drau in ein ruhigeres Bett. Seit dem Bau des Kraftwerkes Schwabegg in den 1940er-Jahren ist die Fließgeschwindigkeit deutlich verringert. Innerhalb der Gemeindegrenzen gibt es praktisch kein Gefälle und auf Grund der mittleren Stauhöhe des Kraftwerkes von 20 Metern liegt der

Wasserspiegel nun bedeutend höher als früher. Ein Problem sind die Stauraumablagerungen. Die mittleren jährlichen Schwebstofftransporte der Drau werden mit ca. 1,5 Mio. m³ und die Geschiebetransporte mit ca. 150.000 m³ angegeben. Die Feststoffe lagern sich in den Stauräumen ab, was zu Verlandungen führt. So wurde bereits Ende der 1950er-Jahre eine Stauraumablagerung aus Fein- und Feinstsanden von 14 Metern gemessen, was zu erheblichen Problemen beim Bau der Jauntalbahn-Brücke führte⁶.

Wirtschaftlich spielte die Drau in der Gemeinde keine Rolle. Sie wurde wohl während rund vier Monaten im Jahr abwärts mit Platten und Flößen befahren, was aber der Gegend keine Vorteile brachte⁷. Ein Ausbau der Drau als Wasserstraße, im Jahre 1842 von Jakob Schließnigg als Verbindung zur Triesterbahn in Marburg angeregt, unterblieb⁸. Immerhin gehörte die Drau zwischen Glainach und Unterdrauburg bis ins 20. Jahrhundert zu den stärker befahrenen Flussstrecken in Kärnten und noch 1909 wurden in Lavamünd 203 Flöße aus Oberkärnten gezählt⁹.

Hauptgewässer der Gemeinde ist der Wölfnitzbach. Er entspringt auf der Sausalpe (beim Kleinen

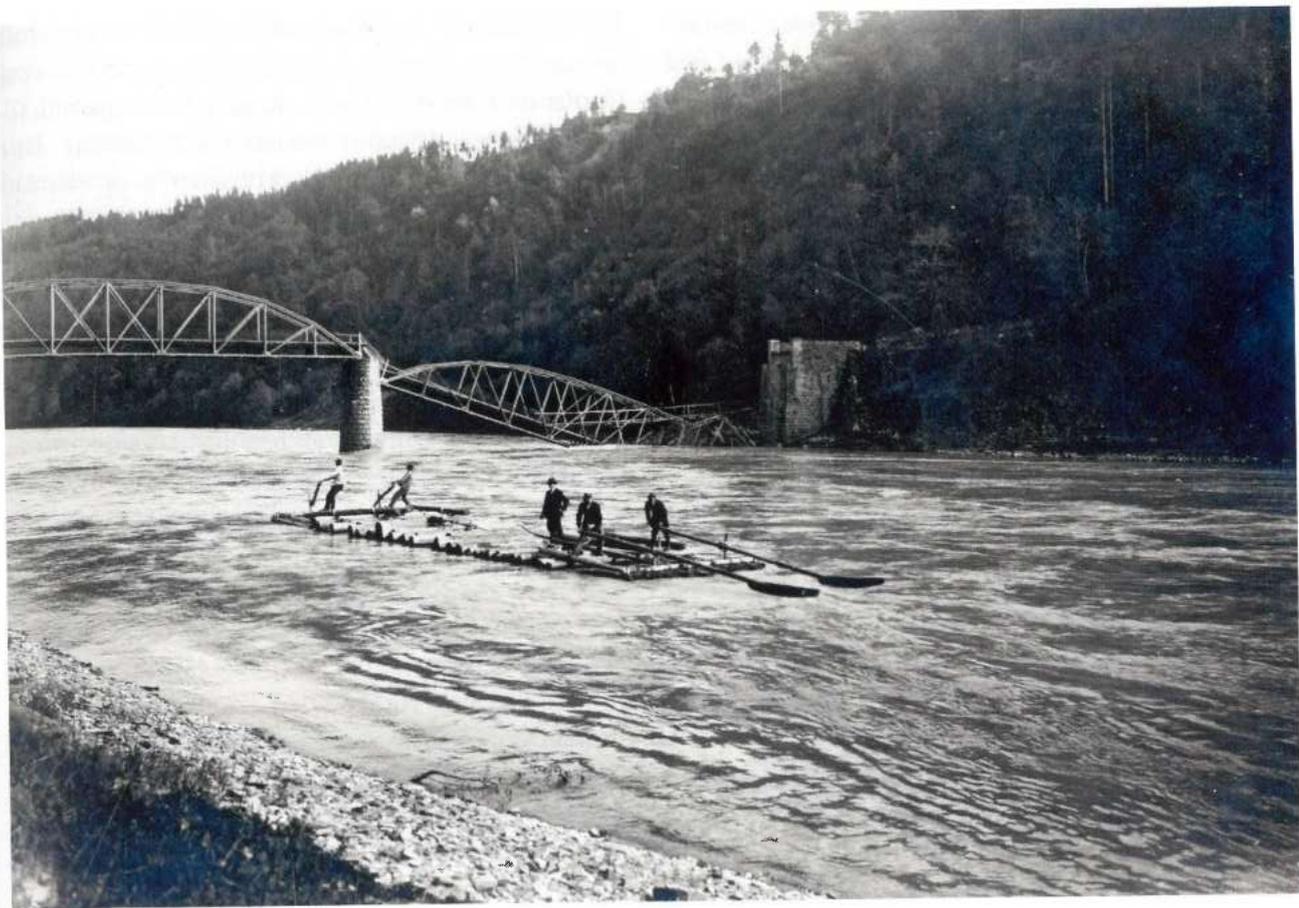


Abb. 2: Flößer auf der Drau bei Lippitzbach, Mai 1919. Im Hintergrund der durch die Jugoslawen gesprengte Brückenteil (KLA).

Sauofen), rinnt im Höllgraben talwärts und streift dabei die Ortschaft Wölfnitz auf der Saualpe, deren Namen er trägt. Bei Griffen erreicht er das Tal und fließt nach rund vier Kilometern in die Drau. Auf seinem Weg zur Drau nimmt der Wölfnitzbach zahlreiche kleinere und größere Bäche auf, am Gemeindegebiet den Weißenegger Bach und den Bach aus dem Katharinagraben. Wie die Drau, der er zustrebt, scheint sich der Wölfnitzbach tief in die Schotterterrasse eingeschnitten zu haben. Das war aber Ergebnis eines mächtigen Schmelzwasserstromes in den Eiszeiten und der Umleitung der Gurk und Görttschitz in Folge der Vergletscherung, die bei Lippitzbach in die Drau flossen. Noch heute säumen junge Talböden, Auzonen und Wildbachschutt die Ränder des Baches.

Wirtschaftlich spielte der Wölfnitzbach eine größere Rolle. Sein Wasser wurde für die Wiesenbewässerung entnommen, er trieb insgesamt sechs Getreidemahlmühlen, eine Brettersäge, eine Hackenschmiede und das Hammerwerk und die Blechwalzwerke in Lippitzbach¹⁰. Im 20. Jahrhundert wurde der Bach für zwei E-Werke gestaut.

Weitere Gewässer sind der Tiefenbach, Goldbach, Radegundbach und Eiserbach, die direkt vom Weißenegger Berg in die Drau fließen. Zum Teil liegt die mächtige Schotterterrasse auf wasserundurchlässigen Schichten. Daher treten nur wenige Meter über der Drau die so genannten Lippitzbachquellen zu Tage, die Jahrhunderte lang zum Betrieb von Hammer- und Walzwerken genutzt wurden.

Wegen der Eintiefung der Drau war zwar zumindest ein Teil der Gemeinde bei Hochwasser geschützt. Besonders betroffen waren dafür immer die Werke und Häuser in Lippitzbach. Am 18. September 1882 erreichte die Drau eine Höhe von 10 Metern über Normalstand. Hütten, Magazine und das Walzwerk standen 40 cm unter Wasser. Die Fähre wurde eingestellt und konnte bis Ende September kaum betrieben werden. Am 17. Oktober 1882 stieg die Drau wieder stark an, so dass die Holzlagerplätze geflutet wurden und das Holz verloren war. Zudem wurde die Straße an der rechten Drauseite auf einer Länge von 20 Metern unterspült und konnte erst am 15. November wieder benutzt werden. Während fast des ganzen Junis bis Mitte Juli 1888 führte die Drau

in Folge Dauerregens ständig Hochwasser, im Jahre 1889 trat eine ähnliche Situation im August und Oktober ein¹¹. Vom 11. bis 15. September 1903 stieg die Drau bei Lippitzbach in Folge enormer Unwetter in Oberkärnten auf 5,43 Meter über Normalstand. Auch im Oktober 1935 stieg die Drau gefährlich an und verursachte zahlreiche Schäden südöstlich von Völkermarkt, wo die Draubrücke unter Wasser stand. Von den schweren Hochwässern in den 1960er-Jahren blieb das Gemeindegebiet weitgehend verschont¹². Im Winter bildete die zugefrorene Drau vor der Errichtung der Lippitzbachbrücke einen bequemen, manchmal auch gefährlichen Übergang, der von den Bauern in besonders kalten Wintern wie 1890/1891 auch für Wirtschaftsfuhren genutzt wurde. Doch richteten Eisstöße – dabei wurde Treibeis in großen Platten meterhoch aufgeschichtet – große Schäden an, etwa im Jahre 1880, wo alle Brücken Drau-aufwärts bis Rosegg betroffen waren und in Lippitzbach das Ufer stark beeinträchtigt wurde.

Aber auch entlang des Wölfnitzbaches zwischen Griffen und der Einmündung in die Drau kam es immer wieder zu Hochwasserereignissen, wobei die Gemeinde Griffen durch den Zusammenfluss mehrere Bäche besonders betroffen war. Die Auswirkungen der größten Hochwässer in den Jahren 1755 und 1767, als Griffen über acht Wochen überschwemmt war, waren auch in der Gemeinde Ruden spürbar. Zu größeren Hochwasserereignissen kam es z. B. in Unterrain bei Griffen im Jahre 1957 und in der Gemeinde Ruden in den Jahren 2009 und 2014. Bei einem 30jährigen Hochwasser werden in der Gemeinde laut Hochwasserrisiko-Managementplan 2015 Grundflächen im Ausmaß von 18 Hektar überschwemmt. Daher gehört das Gebiet von Unternberg bis zur Einmündung des Wölfnitzbaches in die Drau zur Gefahrenzone Wildbach, wie auch das Gebiet von St. Nikolai bis Eis im Einzugsgebiet der Bäche Goldbach, Radegundbach und Eiserbach¹³. Letztere waren für ein Hochwasser am 13. Juni 1932 verantwortlich, als die Bäche nach einem Wolkenbruch sehr schnell über die Ufer traten und das ganze Gebiet überschwemmten, am 16. Juni 1932 traten die Bäche noch einmal über die Ufer¹⁴.

Klima, Klimageschichte und lokales Wetter

Die sich im Norden Kärntens erhebenden Gebirge bilden eine zwar nicht ausgeprägte, aber doch spürbare Wetterscheide. Im Klagenfurter Becken wirkt eine Süd- oder Südwestströmung. Ausschlaggebend

für Temperatur und Niederschlag im Sommer sind einerseits die Tiefdruckgebiete über dem Golf von Genua und der Adria, die ein mehrere Tage anhaltendes Schlechtwetter verursachen können. Bei anhaltendem Hochdruck erreichen sehr warme Luftmassen aus dem Süden das Gebiet. Im Winter führte die Offenheit noch bis vor einigen Jahren zum Einsickern polarer Kaltluft, die sich in den Becken durch die charakteristische Inversionswetterlage im ganzen Hochwinter halten konnte. Die Winter in der Gemeinde Ruden sind in der Regel nicht sehr schneereich, die Temperaturen mittlerweile gemäßigt kalt. Die Zahl der Sommer- und Tropentage hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Der meiste Niederschlag fällt im Juli, meist bei Starkregenereignissen.

Am Rande des Klagenfurter Beckens und des Jauntales hatten Klima und Klimawandel wahrscheinlich kaum Einfluss auf die Besiedelung und die Wirtschaft. Sonn- oder Schattseite spielten in den Tallagen bei der Besiedelung keine Rolle, abgesehen von dem in den Herbst- und Wintermonaten anhaltenden Nebel, der einen Nachteil zu den höheren Lagen in Bezug auf die Sonnenscheindauer bedeutete. Trotz Nebel erreichen weite Teile der Gemeinde selbst im Winter die maximale Sonnenscheindauer. Benachteiligt sind nur wenige Gebiete am Weißenegger Berg und am Wallersberg. Zur Sommersonnenwende sind die ebenen Gebiete der Gemeinde etwas begünstigt, während vor allem an den steilen Flanken des Weißenegger Berges die Sonnenscheindauer deutlich geringer ist als im Flachland. Daher entstanden am Weißenegger Berg nur wenige Rodungsiseln, die besonders bevorzugt waren, wie etwa beim Anwesen vlg. Fürpaß.

Die Kolonisation erfolgte während des mittelalterlichen Klimaoptimums. Es setzte um 1000 ein, dauerte bis Mitte des 13. Jahrhunderts und war gut geeignet für die Besiedelung der höheren Lagen. In dieser Zeit wurden die großen Rodungsiseln am Weißenegger Berg und am Haberberg geschaffen. Die folgende Kaltzeit schlägt sich auch in den Quellen nieder. Auffällig ist, dass zwar zwischen 1290 und 1370 die Braugerste noch angebaut wird, der Hopfen aber, der am Ende des 13. Jahrhunderts noch fast flächendeckend im Urbar genannt wird, am Ende des 14. Jahrhunderts nur noch ausnahmsweise in den klimatisch bevorzugtesten Gegenden der Gemeinde angebaut wurde. Auch werden einige verlassene Bauerngüter genannt, die nun von anderen mitbewirtschaftet werden¹⁵. Allerdings dürfte

1236 bezeugt ist³⁹. Dieser Name begegnet auch in der benachbarten Gemeinde Griffen, im Franziszeischen Kataster wird *Unterrain* zur Gänze Griffen zugerechnet.

Weißeneggerberg (slowenisch *Višnjaška Gora*; 1860 *Viznioškagora*; 1905 u. 1918 *Viznoška gora*, nach 1945 auch *Vivšnik*, *Višnjevška gora*, *Višnja gora*, *Višnik*; KG Ruden) ist ursprünglich der Name der Burg, nach der dann die Herrschaft *Weißenegg* ihren Namen bezogen hat. Die slowenischen Namensformen sind zunächst aus dem Deutschen entlehnt, dann aber volksetymologisch mit *višnja* 'Weichsel' verknüpft worden. Der älteste urkundliche Beleg ist 1243 *Wizenekke*⁴⁰, im Franziszeischen Kataster 1857 *Weißenegger Berg*. Die Burg wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet und ist heute teilweise verfallen, wenn auch beachtliche Reste erhalten sind⁴¹. Im Urbar der Herrschaft *Weißenegg* 1579 findet sich als Teil der Streusiedlung *Weißeneggerberg* der Name *im Gereuth*.

Wunderstätten (slowenisch *Drumlje*, auch *Dromlje*; 1860 *na Drumlah*; KG Eis) ist wahrscheinlich zum slawischen Personennamen **Vq̄drom-*, eine Variante von *Andreas*, zu stellen. Keine frühen urkundlichen Belege. Der östliche (größere) Teil der Ortschaft gehört zur Nachbargemeinde Lavamünd (Bezirk Wolfsberg).

4. Gewässernamen

Drau, slowenisch *Drava*, in Oberkärnten deutschmundartlich ursprünglich *Trage*. Der Gewässernamen *Drau* ist in lateinisch geschriebenen Quellen als *Dravus* seit dem Ende des 8. Jhs. (z. B. bei *Paulus Diaconus*) bezeugt, worauf auch die seit dem 15. Jh. (Zeitalter des Humanismus) übliche deutsche Schreibform (zunächst *Drave*, dann *Drau*) zurückgeht. Die zu erwartende hochdeutsche Lautverschiebung *d- > t-* ist urkundlich seit 878 (*per fluvium Tráam*) fassbar und liegt sowohl den mittelalterlichen Schreibungen *Traa*, *Trâ*, *Traha*, *Traga* usw. als auch der mundartlichen Form *Trâ(ge)* zugrunde. Ins Slowenische gelangte der Name als *Drava*. Der Name ist vorrömisch (**drauos*) und beruht auf einem indogermanischen **drouo-* 'Fluss(lauf)'. – Das hier von der *Drau* durchflossene Gebiet hat den Namen *Jauntal* (slowenisch *Podjuna*) und ist ein sogenannter Raumname, worunter man den an das *Rosental* nach Osten anschließenden Teil des Flusslaufes der *Drau* versteht, etwa zwischen der Mündung der *Vellach* bei *Goritschach* (Gemeinde

Gallzien) und *Schwabegg* (Gemeinde *Neuhaus*, an der Staatsgrenze zu Slowenien); es ist der südöstliche Teil des *Klagenfurter Beckens*. Der Name *Jauntal* (urkundlich 995–1005 *Iûnotal*) ist jedenfalls mit dem Namen der keltisch-römischen Siedlung **Iuenna* auf dem *Hemmaberg* zu verbinden. Dieser lässt zwei Deutungen zu, entweder beruht er auf dem Namen der keltischen Gottheit *Jovenat* (auch *Jounat*), er kann aber auch auf einem indogermanisch-voreinzelsprachlichen **iuuenā* ('mit Sand, Kies usw. durchmischtes Wasser', zur Wurzel **jeu-* 'vermengen') beruhen⁴². Letztere Deutung ist die wahrscheinlichere, semantisch dem benachbarten *Rosental* ähnlich ('Landschaft um den Bach oder Fluss')⁴³.

Goldbach, mündet östlich von *St. Nikolai* in die *Drau*. Motiv der Namengebung unklar.

Lippitzbach (slowenisch *Lipica*), abgekommener Gewässernamen, der im Namen des Ortsteiles *Lippitzbach* (s. o. sub 3) weiterlebt. Der Bach führt heute den Namen *Wölfnitz* (s. u.).

Tiefenbach, Gewässernamen, etwa 'tiefer Bach', liegt auch dem Hofnamen *Tiefenbacher* zu Grunde, in dessen Nähe er in die *Drau* mündet. Ihn überquert eine Straßenbrücke, genannt *Teufelsbrücke*, eine 1857 errichtete Steingewölbebrücke.

Wölfnitz, Gewässernamen (slowenisch *Golovica*, mundartlich *Goljavica*), auch Name eines Teiles der benachbarten Gemeinde *Griffen*, die urkundlich 1123 als *Wolewitz*, 1124–38 *Wlewiz*, 1184 *Wolniz* bezeugt ist und auf slawisch **Volovica* (etwa 'Ochsenbach') beruht⁴⁴.

5. Einige Hof-, Flur- und Bergnamen

Von alters her hatte auf dem Lande jeder Hof, jedes Gehöft, seinen eigenen Namen⁴⁵; sie werden meist „Vulgonamen“ genannt. Dieser gilt im ländlichen Bereich als „eigentlicher“ Name, der amtliche Familienname (meist „Schreibname“ genannt) hat untergeordnete Bedeutung. Es lassen sich drei große Gruppen unterscheiden (alle hier gegebenen Beispiele aus der Gemeinde *Ruden*):

(1) **Vornamen**: Der Hofname ist ursprünglich ein Vorname, z. B. *Riepl/Ruppe* (zu *Ruprecht*), *Fostian* (zu *Sebastian*), *Liendl/Lientsche* (zu *Leonhard*), *Melchior*, *Kanzian*, *Paule*, *Lippe* (zu *Philipp*), *Kunzel* (zu *Konrad* usw.), *Mörtl* (zu *Martin*), *Petzmann* (*Petz-* Kurzform zu verschiedenen Vornamen + *-mann*), *Themel* (zu *Thomas*), *Fritzl*, *Veidl* (zu *Veit*), mit slowenischer Wortbildung *Blasnig*

Berges. Auch alle heute für die Trinkwasserversorgung Rudens genutzten Grundwässer stammen von hier.

6.2 Der Weißenegger Berg

Im Gegensatz zu den Porenraumspeichern der Lockersedimente finden wir in den Festgesteinen des Weißenegger Berges und auch in denen der Eiser Wänd einen sogenannten **Bruchflächenspeicher**, der sein Wasser über Schuttquellen abgibt.

Die Vielzahl von Bruchflächen im Gestein entstand durch die Kräfte der Gebirgsbildung der Alpen im Zuge der Kontinentkollision zwischen Afrika und Europa. Im Zusammenhang von gewaltigen Druck- und Zugspannungen in der Erdkruste entwickelten sich Scherbrüche und Dehnungsbrüche in den Festgesteinen. Sie bilden offene Fugen, in die das Regenwasser und das Grundwasser einwandern können. Dies ist der Bruchflächenspeicher, zu dem auch die größeren Verwerfungen zählen. Diese tektonischen Flächen zerbrechen den Fels. Der Schutt sammelt sich als Gehängeschutt oder Bergsturzmaterial vor der Verwerfung mit einem Porenvolumen von bis zu 35 %. Der Bruchflächenspeicher speist die Schuttquellen, die pro Sekunde bis zu 5 Liter Trinkwasser liefern können. Verschiedene dieser Quellen werden im Sammelbecken vereint, aus dem Ruden sein Trinkwasser bezieht.

Die tektonischen Bruchflächen bauen ein Netzwerk zwischen den Schiefen, den Sandsteinen und den Kalksteinen des Weißenegger Berges auf. Entsprechend vielfältig und gesund für die Ernährung ist die Fracht der im Wasser gelösten Minerale. Allerdings kann das Trinkwasser auch entsprechend kalkhaltig sein. Der Härtegrad des harten Rudener Wassers beträgt 16°dH an der Quelle von Lippitzbach. Deshalb müssen Heißwasserbereiter hin und wieder entkalkt werden. Andererseits löst sich die Seife leichter von der Haut beim Händewaschen.

6.3 Das alte Gurktal

Wir haben einleitend drei Regionen mit geologisch unterschiedlicher Herkunft des Grundwassers genannt. Eine besondere Bedeutung haben die Flussablagerungen der „Alten Gurk“, welche während der letzten Eiszeit ihr Flussbett dramatisch verändert hat. Der Anlass dafür war die Gletscherzunge des Draugletschers zwischen Villach und Ruden, die von der aus Norden kommenden Gurk nicht überquert werden konnte. Stattdessen wurde die Gurk nach

Osten umgelenkt. Zwischen dem Fuß der Saualpe und dem Gletschereis floss sie bis nach Griffen, wo sie erneut ihre Richtung nach Süden änderte – erst entlang dem Wallersberg bis nach Lind und dann wieder dem Gletscherrand folgend von Obermitterdorf bis Lippitzbach. Dort mündete die alte Gurk in die alte Drau ^[7&23].

Dieses alte Flussbett der Gurk ist heute vollständig mit Schottern aufgefüllt und deshalb an der Erdoberfläche nicht mehr sichtbar. Das Flussbett schneidet sich auf seinem Weg von Griffen nach Lippitzbach um 90 m zunehmender Tiefe in den Fels des Untergrundes ein. Heute finden die Geologen diese mit Flussschottern gefüllte Rinne als Wasserspeicher in einem ca. 800 m breiten Streifen westlich der Wölfnitz. Die Rinne endet in Lippitzbach, wo gegenüber dem Schloss in einer breiten Steilwand der Schotter der alten Gurk sichtbar ist. Die heutigen Quellen liegen in der Wand, wo sie noch die Mündung der alten Gurk in die eiszeitliche Drau markieren.

6.4 Die Wölfnitz

In ähnlicher Orientierung wie diese Schmelzwasserrinne hat sich östlich davon das Tal der Wölfnitz tief in die Schiefer eingeschnitten. Beide Täler – das der alten Gurk und das der Wölfnitz – sind aber noch heute durch eine schmale Felsrippe voneinander getrennt. Diese Felsrippe ist am Westufer der Wölfnitz im steilen Wölfnitztal gut sichtbar aufgeschlossen. Auffällig ist, dass an diesem Hang kaum Wasseraustritte zu beobachten sind. Die Felsrippe ist weitgehend wasserdicht, bis auf drei Durchlässe: erstens bei der alten Mühle unterm Dürnberger, zweitens unterm Kaluder und drittens zwischen Trunk und Eggermühle.

Diese drei kräftigen Durchlassquellen fördern bis zu 10 Liter pro Sekunde, und wurden noch bis zur Mitte des 20. Jhs. zur Trinkwasserentnahme im Wölfnitztal genutzt. Selbst bei großer Sommerhitze musste die landwirtschaftliche Bevölkerung von Kraßnitz zu den Sammelbecken hinab und mit den gefüllten Wasserkrügen wieder herauf steigen. Allerdings liegen die Durchlässe hoch in der Felsrippe, so dass die von ihnen gespeisten Quellen in ganz heißen Sommern mit fallendem Wasserstand der „Alten Gurk“ sehr bald versiegt sind. „Beim Trunk“, erzählt H. Rosenzopf, „wurde das Wasser sogar mittels eines Hebewerkes in Form eines ‚hydraulischen Widders‘ aus dem Sammelbecken unterhalb der Egger Mühle (400 m) nach oben (450 m) befördert“.



Abb. 8: Zauberhaftes Lippitzbach (Foto: Vogler). – Das Schloss von Lippitzbach und seine Nebengebäude stehen auf einer hellgrauen Terrasse aus Sinterkalk, der sich aus dem Quellwasser des Hanges im Hintergrund gebildet hat und noch heute bildet. Eine Quelle ergießt sich vor der Terrasse und zwischen den Höhlen über eine tief hängende Moosschürze direkt in die Drau. Den geologischen Zauber hinter diesem Bild entzaubern wir im Kapitel 6.5.

6.5 Die Lippitzbacher Quellen

Wegen der Felsrippe entwässern auch die Äcker und Wälder von Kraßnitz ihre vom Regen gespeisten Grundwässer nicht direkt nach Osten in die viel tiefer liegende Wölfnitz, sondern fast komplett nach Süden bis nach Lippitzbach.

Auch die zweite Grundwasser-Region aus den Gletscherablagerungen bei St. Martin und im Gebiet der Kanaren entwässert zuerst zwischen Lisnaberg und Lippekogel nach Osten und schließt sich bei Kraßnitz dem Grundwasserstrom der alten Gurk in Richtung Lippitzbach an.

Das heute unterirdisch fließende Wasser im Flussbett der alten Gurk tritt mit circa 300 l/sec in den **Lippitzbacher Quellen** zutage. Die Geländeoberfläche im Süden von Kraßnitz liegt bei 450 m und damit 72 m über dem Wasserspiegel der gestauten Drau bei 378 m. Dazwischen liegt der Grundwasserspiegel, der sich in Abhängigkeit von Niederschlag

und Schmelzwasser ziemlich kräftig ändern kann. Grundsätzlich zieht es die Grundwasseroberfläche im Tal der „Alten Gurk“ zur Oberfläche des Vorfluters – dem Wasserspiegel der Drau – hinunter. Trotzdem liegen die Quellen in Lippitzbach deutlich höher. Diese hohe Lage mag die Höhe des Wasserspiegels einer viel älteren Drau markieren. Zum Teil wird sie auf die Sinterkalke in Lippitzbach zurückgehen, welche die Schotterrinne der „Alten Gurk“ im Bereich der Quellaustritte Stück für Stück verstopft haben und heute noch verstopfen (Abb. 8).

Die Bildung des Sinterkalkes kann man leicht verstehen, wenn man weiß, dass Wasser unter hohem Druck mehr Kalk lösen kann als Wasser unter niedrigem Druck. Der hohe Druck im Grundwasser im „Tal der Alten Gurk“ bringt es mit sich, dass viel Kalk in ihm gelöst ist. Beim Austritt dieses gespannten Wassers aus den Lippitzbacher Quellen wird dessen Druck schlagartig auf das Niveau des

Luftdruckes abgesenkt. Damit verliert das Wasser seine Fähigkeit viel Kalk zu lösen und der vorher gelöste Kalk wird deshalb spontan ausgeschieden. Es bildet sich, nach den Regeln der Physik, ein mürber Sinterkalk – auch Kalktuff genannt. Der Kalk schlägt sich auf Blättern und Pflanzenresten oder auf Kalkschalen von Schnecken und auf Kalksteinen nieder, die er umkrustet. Diese Kalkbildung hält bis heute an. Sie ist auch eine Vorstufe der Fossilisation – der Bildung von Versteinerungen, wie man leicht an den vielen eingeschlossenen Pflanzenresten im Sinterkalk erkennen kann.

6.6 Wasserkraft zur Energiegewinnung

Die Hydrogeologie in Lippitzbach zeigt, wie sich – nach ihren komplizierten Wegen – das Grundwasser der „Alten Gurk“ und das Oberflächenwasser des Wölfnitzbaches zusammenfinden. Daraus resultieren optimale Bedingungen für die Nutzung dieser beiden Energiequellen.

Der **Wölfnitzbach** durchfließt einen Höhenunterschied von 1.400 m von der Quelle (1.778 m) beim Kleinen Sauofen in der Saualpe bis zur Mündung (378 m) an der Drau bei Lippitzbach. Dabei sammelt sein Wasser einige Nebenbäche, auch von der südlichen Saualpe, welche sich östlich der lokalen Wasserscheide von Haimburg treffen. Die Energiemenge dieses Baches reicht, um im südlichen Ruden zwei kleine Wasserkraftanlagen zur Stromgewinnung zu betreiben. Beim Eintritt der Wölfnitz in ihr steiles Tal im Süden steht das Kraftwerk der Familie Kropp und nahe der Mündung treffen sich die Zuflüsse der oberirdisch fließenden Wölfnitz und der unterirdisch gespeisten Lippitzbachquellen zum Betrieb der Lippitzbacher Energiegewinnung.

Dort haben schon früher (1793–1894) die Grafen Egger die Wasserkraft über Schaufelräder zum Betrieb ihres Walzwerkes eingesetzt. Auch für den Bergbau im Katharinagraben wurde über den Einsatz von Strom aus Wasserkraft der Wölfnitz nachgedacht ^[16].

Die südliche Wölfnitz liegt komplett im Regime der Abtragung, der Erosion. In ihr lagern sich keine natürlichen Sande ab, bis auf die großen Blöcke, die bei Extremhochwasser sehr selten donnernd durch den kleinen Fluss schießen. Erst bei ihrer Mündung in die Drau hat die Wölfnitz eine Sandbank sedimentiert. Diese natürliche, lehrreiche und zudem bezaubernde Sedimentstruktur eines kleinen Mündungsdeltas wurde zwischenzeitlich leider zerstört.

7. Ein Gang zurück durch die Erdgeschichte

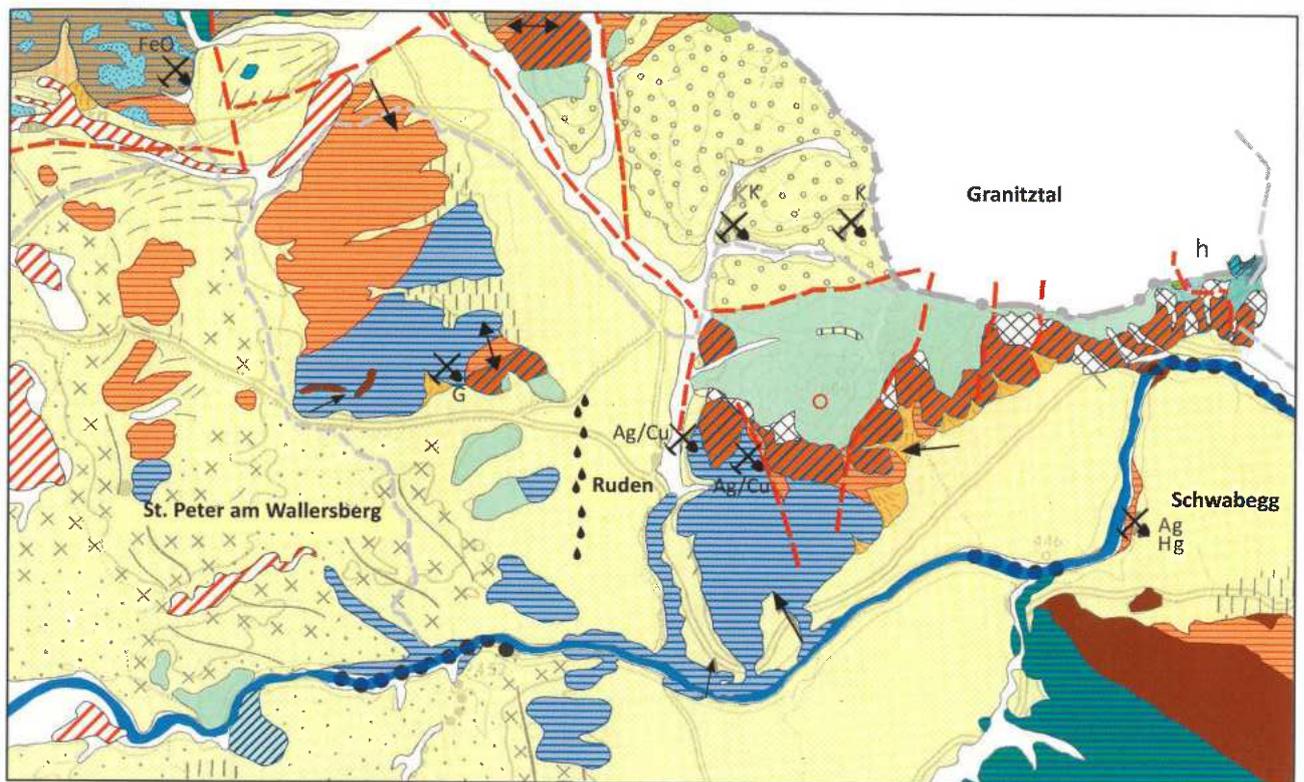
7.1 Einleitung

Eine Geologische Karte zeigt die regionalen Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Gesteinstypen. Die Karte der Gemeinde Ruden (Karte 1) geht auf die Geologische Übersichtskarte des Bezirks Völkermarkt zurück, die der exzellente Geologe und wirkliche Hofrat Dr. Peter Beck-Mannagetta im Jahre 1954 veröffentlicht hat ^[4]. Seitdem ist die Geologische Forschung weit fortgeschritten ^[2&12], insbesondere was die Altersbestimmung der Gesteine angeht ^[24]. Außerdem haben die Erkenntnisse der Plattentektonik das Geologische Weltbild revolutioniert und damit auch die Mechanismen der Gesteinsbildung in ein neues Licht gerückt ^[26]. So haben sich diesbezüglich manch neue Zuordnungen der Gesteine entwickelt – doch das Bild der Kartierung ist fast unverändert gültig geblieben. Das überrascht uns nicht, hatte W. S. Vogler doch das große Vergnügen, als junger Geologe heftig diskutierend mit Dr. Peter Beck-Mannagetta durch die Korralpe und unsere nähere Nachbarschaft zu streifen.

Nachfolgend betrachten wir – entgegen der zeitlichen Reihenfolge – die für Ruden relevanten Zeiteinheiten von den jüngsten Gesteinen bis zu den ältesten. In dieser Richtung erreichen wir die jüngsten und damit im Gelände am besten erhaltenen Abschnitte der geologischen Geschichte zuerst. Wer jedoch lieber dem Gang der Erdgeschichte und ihrer natürlichen Veränderungen folgen will, der möge im Ordovizium beginnen und dann bis zum Quartär aufsteigend weiterlesen.

7.2 Die Eiszeiten und ihre Folgen

Das Quartär (2,6 – 0 Millionen Jahre) war und ist eine Eiszeit, während der sich Kaltzeiten und Warmzeiten abgewechselt haben (Karte 1). Eine Eiszeit nennt man einen Zeitraum der Erdgeschichte, während dem beide Pole der Erde vereist sind. Im Zuge solch einer Eiszeit beobachten wir den Wechsel von Kaltzeiten mit Warmzeiten ^[2 & 18]. Die Kaltzeiten sind geprägt von riesigen Gletschern auf den Kontinenten und Eis auf den polaren Meeren, während in den Warmzeiten die Gletscher verschwinden und auch das polare Eis schrumpft oder verschwindet. Noch vor 20.000 Jahren waren fast die gesamten Alpen von einem einzigen riesigen Gletscher der Würm-Kaltzeit (Weichsel-Kaltzeit) bedeckt. Er reichte von Grenoble über Genf, Zürich und Innsbruck bis zum



Legende

Ag	Silber		Chlorit-Phyllite mit Kalklagen. Metamorphe Tone und Mergel mit Kalkschichten		Granitztaler Schotter des Jungtertiärs
Cu	Kupfer Fahlerz		Bänderkalk-Kalkphyllit. Metamorphe unreine, sehr tonige Kalke, gradiert geschichtet		Augensteine auf dem Weifenegger Berg aus Flußsedimenten des Tertiärs
Hg	Quecksilber		Bänderkalk-Marmore, Typus Bergstein. Metamorphe reine bis unreine Kalke, gradiert geschichtet		Moränen, Überstreung
G	Graphit		Paläozoikum		Moränenwälle
K	Kohle		Grauwacken, turbiditische Sandsteine und tonige Sandsteine des Untersten Ordovizium		Schwemmschutt innerhalb der Moränenlandschaft
	Bergbau außer Betrieb		Feinkörniger Vulkanit-Detritus, rhythmisch gradiert resedimentiert (Ordovizium)		Schotterfluren, würrzeitlich und jünger
	Findlinge		Ordovizische Resedimente mit jüngeren Gängen grobkörniger, basischer Sub-Vulkanite		Schuttkegel, Schotterfächer
	Streckung		Permische Rotsedimente und Vulkanite		Bergsturzmassen, Gehängeschutt
	Bezirksgrenze		Mesozoikum		Alluviale Bildungen i. a.
	Gemeindegrenze		Wettersteindolomit der St. Pauler Berge, Trias, Anis		Lehm
	Störungen		Wettersteinkalk der Trias, Ladin		Sumpf, Moor, Vernässung
	Drau		Hornsteinplattenkalke der Trias, Ober-Ladin		Kalksinter, Sinterkalk, Kalktuff
			Gosau-Kalke der Oberkreide		

Karte 1: Ausschnitt aus der Geologischen Karte des Bezirks Völkermarkt von Beck-Mannagetta (1954, bearbeitet Vogler, Dojen & Hansche 2016)

Großglockner und von dort durch das Drautal bis nach Ruden, in den Westen von Obermitterdorf.

Die **Ursachen** für den Klimawandel sind die natürlichen Veränderungen der Planetenbahn der Erde um die Sonne. Diese Änderungen der Erdbahn um die Sonne verlaufen zyklisch (Milankowitch-Zyklen), d. h. sie wiederholen sich in einem bestimmten Rhythmus in Abhängigkeit von der Stellung der anderen Planeten. Einer dieser Zyklen dauert 100.000 Jahre, während der eine Kaltzeit und

eine Warmzeit durchlaufen werden. Diesen Klimawandel beobachtet man seit mehr als einer Million Jahren^[2]. Im Durchschnitt dauerten die Warmzeiten dabei 16.000 Jahre. Die Warmzeit, in der wir heute leben, nennt man das Holozän (Karte 1), sie dauert schon 18.000 Jahre an. Mit ihrem Beginn, also lange vor der industriellen Nutzung von Kohle, Erdöl und Erdgas, begann durch die natürliche Klimaerwärmung der riesige Alpengletscher zu schmelzen. Heute hält diese natürliche Erwärmung noch ganz

22.

G e s e t z.

Ueber Antrag des Landtages Meines Herzogthums Kärnten finde Ich anzuordnen, wie folgt:

Die Steuergemeinden Ruden, Eis, Kraßnitz und Unterberg werden aus dem Verbande der Ortsgemeinde Griffen ausgeschieden und in eine besondere Ortsgemeinde „Ruden“ vereinigt.

Mein Minister des Innern ist mit dem Vollzuge dieses Gesetzes beauftragt.

Ischl am 20. August 1876.

Franz Josef m. p.

Mnersperg m. p.

Abb. 4: Gesetz für die Wiedererrichtung der Ortsgemeinde Ruden, 1876 (Repro: KLA)

Die vermögensrechtliche Trennung dauerte noch über ein Jahr, ehe am 20. August 1876 im Landtag das Gesetz über die Wiedererrichtung der Gemeinde Ruden beschlossen wurde²². Zum Bürgermeister der wieder selbständigen Gemeinde wurde Thomas Trunk gewählt.

Postgeschichte

Obwohl das Postwesen in Österreich bereits 1716 verstaatlicht wurde und im Jahre 1722 die weiterhin privat organisierten Postlehen an die Habsburger zurückgegeben wurden, dauerte die Organisierung der Post in den Ländern doch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts. Bis dahin gab es in Kärnten keinen ständigen staatlichen Postdienst, sondern dieser wurde nur eingerichtet, wenn Kriege – etwa mit Venedig – dies erforderten oder wenn der Hof auf Reisen war. Erst Maria Theresia ließ im Jahre 1745 einen ständigen Postdienst durch Kärnten errichten. Im Jahre 1784 wurde die Route zwischen Klagenfurt und Marburg/Maribor geschaffen. In Völkermarkt und in Lavamünd wurden Poststationen eingerichtet. Auf Antrag des Guberniums in Graz vom 13. Juli 1789 wurde die Poststation in Lavamünd aufgelöst und am 3. August 1789 nach Eis übertragen, angeblich weil der Postmeister in Lavamünd „untauglich“ war. Der neue Postmeister in Eis wurde mit 200 Gulden jährlich besoldet²³. Die Poststation befand sich

direkt an der Straße in der so genannten „Swety“- (später auch „Swetti“- oder „Swette“-)Realität²⁴, ein stattliches Ensemble mit gemauertem Wohnhaus und Ställen. Vorgeschrieben waren sieben Pferde und drei Knechte; der seit 1802 amtierende Postmeister Lukas Swety hielt aber nur vier Pferde und



Abb. 5: Poststempel des Postamtes Eis auf Briefmarken des Jahres 1850 (Sammlung Tschebular).

beschäftigte zwei Knechte. Die Post wurde Dienstag und Freitag nach Völkermarkt befördert, wozu man 4,25 Stunden benötigte, Sonntag und Mittwoch auch nach Klagenfurt, wofür 12,5 Stunden nötig waren. Einen Postrayon hatte Eis nicht, alle Poststücke im Bezirk Völkermarkt wurden in Völkermarkt oder Unterdrauburg aufgegeben oder abgeholt. Auch eine Unterbringung von Reisenden mit Extrapost war im Anwesen Swety bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht möglich. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Kärnten ein Oberpostamt und insgesamt 20 Poststationen²⁵.

Lukas Swety war bis Juli 1825 Postmeister, dann wurde die Realität, nachdem Swety – angeblich weil er sich über einen Postkutschenfahrergast so aufgeregt und einen Schlaganfall erlitten hatte – von Paul Novak erworben²⁶, der (oder sein Sohn gleichen Namens?) bis zur Auflassung der Poststation Postmeister blieb. Mitte der 1850er-Jahre wurde sie noch als Poststation, Mitte der 1860er-Jahre bloß noch als „Expedit“ bezeichnet. Die Eröffnung der Eisenbahn zwischen Marburg/Maribor und Klagenfurt im Jahre 1863 hatte den Posttransport auf der Straße praktisch bedeutungslos gemacht. Nach der Errichtung des Postamtes in Ruden am 29. Mai 1874 wurde die Poststation in Eis im Laufe des Jahres 1874 aufgelassen.

Der Bestellsbezirk des Rudener Postamtes umfasste nicht nur die Gemeinde Ruden, sondern reichte weit in die Nachbargemeinden Griffen und Haimburg hinein. Die Postsendungen wurden einmal täglich per Fußbotenpost nach Ruden gebracht. Mit Einführung des Landbriefträgerdienstes wurde in den Orten St. Nikolai, Untermitteldorf und St. Radegund dreimal wöchentlich zugestellt. Seit 12. Jänner 1883 gab es auch einen Postsparkassendienst. Wo sich das erste Postamt befand, ist nicht genau bekannt, jedenfalls befand es sich am 24. August 1964 bei der Übersiedlung in das neuerbaute Gemeindeamt im Haus Nr. 3 in Obermitteldorf²⁷.

Der Kaiser in Ruden

Im September 1856 besuchte das Kaiserpaar Franz Joseph I. und Elisabeth das Kronland Kärnten. Im Wesentlichen bereiste man Kärnten auf den Hauptverkehrsrouten und kam deshalb am 10. September 1856 auf der Reichsstraße von Völkermarkt kommend in die Gemeinde Ruden²⁸. Vom Lisnaberg und der Ruine Weißenegg wehten „kolossale Fahnen“. In „dem reich mit Blumen und Waldesgrün

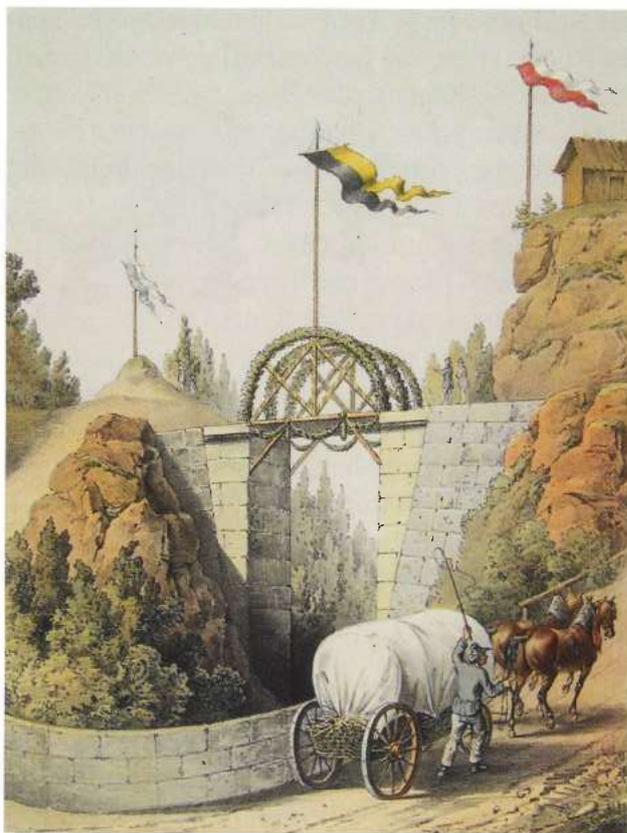


Abb. 6: Die Tiefenbacherbrücke: eingerüstet und geschmückt im Jahre 1856 (KLA)

geschmückten Dorfe Ruden“ wurde das Kaiserpaar von der Bevölkerung begrüßt. An einem „oberen an die Reichsstraße grenzenden Platz“, hatte Graf Ferdinand Egger einen Park anlegen lassen, in dem er in Tontöpfen seine exotischen Pflanzen präsentierte. Dort blieb der Kaiser auch stehen und wechselte mit Ferdinand und Nothburga Egger ein paar Worte. Bei der Tiefenbacher Realität inspizierte der Kaiser die gerade im Bau befindliche neue Brücke, deren Gerüst geschmückt war. An der Poststation in Eis wurde noch einmal haltgemacht, wo sich der Kaiser vom Bezirksamt-Adjunkten aus Völkermarkt die Beschaffenheit des Bezirkes schildern ließ und wo auch der Prälat des Benediktinerstiftes St. Paul dem Kaiser vorgestellt wurde. Dann zogen der Kaiser und seine Begleitung ohne weiteren Zwischenhalt von Eis nach Lavamünd weiter.

Das Begräbnis der Gräfin Nothburga Egger

Am 8. April 1884 verstarb in Meran Gräfin Nothburga Egger. Die im Jahre 1791 geborene Gräfin, eine geborene Lodron, heiratete am 24. Oktober 1838 den Besitzer der Lippitzbacher Werke, Ferdinand Graf Egger. Nach dessen Tod am 23. Dezember 1860 wurde sie zur Alleinerbin bestimmt. Als

die Nachricht am 8. April nachmittags die Gemeinde Ruden erreichte, herrschte allgemeine Trauer. Auf allen Besitzungen der Egger wurden schwarze Flaggen gehisst, die Kirchenglocken läuteten beinahe ununterbrochen durch drei Tage hindurch²⁹. Am 10. April am Abend traf der Trauerzug in Ruden ein. Gräfin Egger wurde in einem „Glastrauerwagen, bespannt mit 4 Rappen und begleitet von 6 Trabanten mehrerer Herrschaften“, begleitet von einer großen Menschenmenge mit Kerzen ins Mausoleum nach Lippitzbach überführt. Einen Tag später fand am Samstagvormittag das Begräbnis durch sechs Geistliche statt. Zum Begräbnis waren Graf Christallnig, Baron Schön, k. k. Regierungsrat Julius Edler von Webenau, Ritter Urschitz, der k. k. Oberste Güterinspektor Karl Ritter von Hillinger und eine riesige Menschenmenge erschienen.

Die Entwicklung der Straßen und Brücken in der Gemeinde

Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Straße zwischen der Untersteiermark und Klagenfurt durch das Gemeindegebiet zur „Commercial- und Hauptverbindungsstraße“ und damit zur staatlichen Straße erhoben und auch vom Staat erhalten. Innerhalb der Gemeinde gab es zwar einige Wege, die meisten davon aber in schlechtem Zustand³⁰. Von Bedeutung war nur noch die Nord-Süd-Verbindung über Lippitzbach zwischen Bleiburg und dem Griffner Tal, von der man über eine Nebenstraße über die Grutschen ins Lavanttal gelangen konnte. Über die Drau kam man mit einer „so genannten fließenden Brücke“, die im Eigentum der Gewerkschaft Lippitzbach war und von dieser auch erhalten wurde³¹. Waren und Personen wurden mit einem Floß, das an einem quer zur Drau gespannten Seil geführt wurde, über den Fluss gebracht.

Der Straßenverlauf linksufrig der Drau Richtung Norden war bis 1832 anders als heute. Die Straße führte nicht wie heute entlang des Wölfnitzbaches, sondern von der Drau über das Gehöft Lippitz nach Kraßnitz bis zur Hauptstraße. Ein zweiter, aber schlechterer Weg führte von Lippitzbach nach Osten und erreichte knapp vor dem Anwesen Tiefenbacher die Hauptstraße. Bei beiden Wegen musste man auf knapp 500 Meter Wegstrecke mehr als 80 Höhenmeter überwinden. Das war das Haupthindernis für den Warentransport, denn jeder Wagen mit mehr als fünf Zentnern (280 Kilogramm) konnte den Anstieg nur mit Vorspann bewältigen³². Bereits im Jahre 1831 hatte der Bezirk Bleiburg die Straße am

rechten Drauufer in einen guten Zustand versetzt. Im selben Jahr wurde daher auch im Bezirk Weißenegg der Antrag gestellt, die Straße in den Wölfnitzbachgraben verlegen zu dürfen. Noch im Jahre 1831 wurde vom k. k. Straßenassessor Presterl ein Plan erstellt. Finanziert wurde die Straße durch Beiträge der Gewerkschaft Lippitzbach und die Bereitstellung von Robottleistungen bzw. Abgeltung in Geld durch die Untertanen und Beiträge sämtlicher anrainender Herrschaften. Der Bau wurde bereits 1832 vollendet, die Straße im Juni 1833 vom k. k. Kreisingenieur abgenommen und für „gut angelegt“ befunden³³. Gleichzeitig wurde auch die Straße auf der rechten Seite der Drau Richtung Süden, die durch einen Graben direkt nach Rinkenbergl führte, nach einer Serpentine in Richtung Osten verlegt³⁴.

Die Gewerkschaft Lippitzbach und die Bewohner nördlich und südlich der Drau fanden mit den neuen Straßen und der Seilüberfuhr über längere Zeit das Auslangen. Die Situation änderte sich nach dem Spatenstich für die so genannte „Kärntner Bahn“, eine Flügelstrecke der Südbahn, im Jahre 1857. Trotz einiger Verzögerungen wurde die Bahn zwischen Maribor/Marburg und Klagenfurt (mit einer Bahnstation in Bleiburg) am 31. Mai 1863 eröffnet. Nun war ein größerer Bedarf gegeben und der Weg nach Kühnsdorf zur nächsten Bahnstation ein ungleich längerer als nach Bleiburg. Daher war es logisch, die Verbindung zwischen der Reichsstraße und dem Bleiburger Feld über die Drau zu verbessern. Die Planungen begannen schon während des Baus der Bahn, bereits im Jahre 1863 lag ein fertiges Projekt für die Straße am rechten Drauufer vor, das auch eine Brücke mit Pfeilern aus Bruchstein und Quadern mit einem hölzernen Tragwerk vorsah. Die Straße am rechten Drauufer sollte zunächst ohne Serpentin weit nach Osten den Hang aufwärts führen und erst im obersten Bereich mit einer fast 180-gradigen Kehrtwendung den Anschluss an die alte Bleiburger Bezirksstraße herstellen³⁵. Trotz konkreter Pläne und einer prinzipiellen Zusage des Kärntner Landesausschusses, 50 Prozent des Aufwandes zu übernehmen, gelangten die Pläne zum Bau einer Draubrücke – wohl weil die Kosten zunächst zu gering eingeschätzt wurden – nicht zur Ausführung³⁶. Der Landesausschuss gewährte nur die Hälfte der Kosten für die Straßenumlegung am rechten Drauufer, die von der Gewerkschaft Lippitzbach durchgeführt wurde³⁷.

In den nächsten Jahrzehnten blieben die Bemühungen für den Bau einer Draubrücke unbelohnt.

*Situations Plan
des Lipizbacher Grabens, zur
Erächtlichkeit, wie statt der gegen
wärtig steilen Straße, eine neue
ebene Straße nach diesem
Graben anzulegen
wäre*

Nach wela

Erklärung

*Die an den Buche roth angelegte
Straße ist der aufgenommenen neu
projectirte Straßenzug
AB & CD sind ebenfalls angezeigte
Projectionen Linien, die bei Unter-
lassung Ersterer ausgeführt werden
könnten*

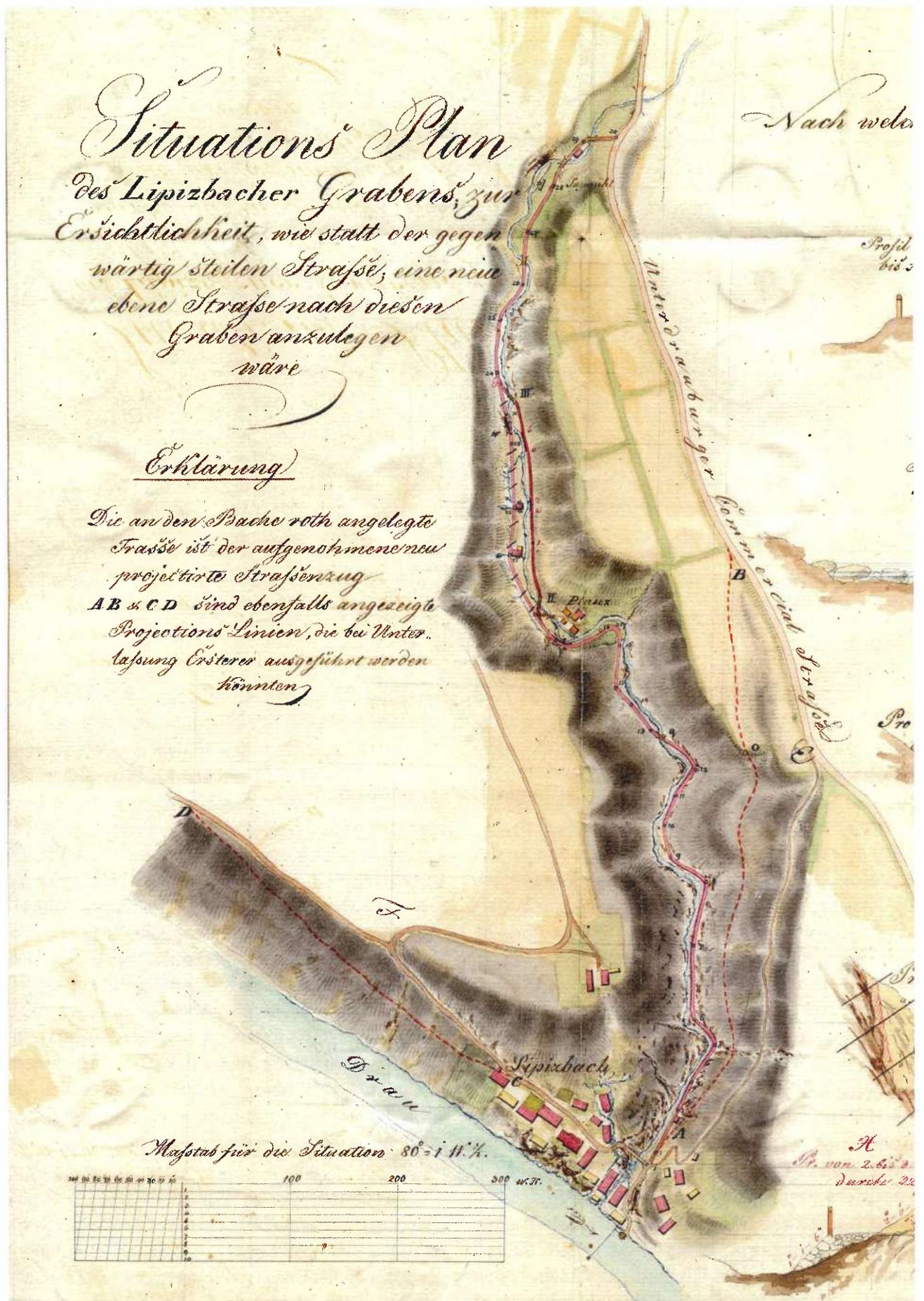


Abb. 7: Die neue Lippitzbachstraße im Plan, ca. 1832 (KLA)



Abb. 8: Plan für den Bau der Lippitzbachbrücke und die Verlegung der Straße zur Überwindung des Draurains (1862). Der Plan zeigt auch die Fähre, die Straße, wie sie bis 1896 Bestand hatte und die alte Straße nach Rinken- berg, die 1834 verlegt wurde (KLA).

Erst als im Jahre 1890 die Stadtgemeinde Bleiburg ein Bittschreiben an den Kärntner Landtag richtete, dem sich 11 weitere Anrainergemeinden anschlossen, kam Bewegung in die Sache³⁸. Die Anregung dazu kam ursprünglich von der Gemeindevor- stehung in Ruden, die am 8. November 1889 die Stadt- gemeinde Bleiburg aufforderte, diese Petition an den Landesausschuss zu richten. Aber es dauerte noch bis zum 30. Oktober 1890 bis die „Petition betref- fend der Aufbauung einer stabilen Brücke über die Drau bei Lippitzbach“ verfasst und dem Landtags- abgeordneten Jakob Plawetz übergeben wurde. Im November 1890 wurde der Zivilingenieur Johann Clementschitsch³⁹ beauftragt, ein Projekt auszuar- beiten, das am 6. April 1892 beschlossen wurde. Die Kosten von 70.000 Gulden waren je zur Hälfte vom Land und den beteiligten Gemeinden aufzubringen, was vor allem bei den Gemeinden zu erheblichen Schwierigkeiten und Verzögerungen führte. Daher wurde erst am 23. Jänner 1894 im Landtag der Bau endgültig beschlossen und das Landesgesetz über die Finanzierung der Brücke am 15. Juni 1894 veröffent- licht⁴⁰. Im Februar wurden die Baumeisterarbeiten ausgeschrieben, die der Wolfsberger Baumeister Valentin Urbani übernahm. Laut Bau-Journal des

örtlichen Bauleiters Rudolf Kubick⁴¹ wurde am 18. April 1895 mit den Bauarbeiten begonnen⁴².

Das charakteristische Element der Brücke war das Tragwerk aus Stahl. Dessen Ausschreibung im Juli 1895 gewann die Wiener Firma Gridl. Das im Jahre 1862 vom Schlossermeister Ignaz Gridl gegründete Unternehmen gehörte zu den führenden Eisenkonstruktionsunternehmen in Österreich, das z. B. das Palmenhaus in Wien-Schönbrunn, zahlrei- che Eisenbrücken und Stahlkuppeln für öffentliche Bauten und Geschäftshäuser baute und als Spezialist für Eisenkonstruktionen in Theatern und Opernhäu- ser galt. Das Unternehmen wurde von Ignaz Gridl Junior weitergeführt, der auch die Lippitzbachbrücke baute. Im Jahre 1933 wurde das Unternehmen von Waagner-Biró übernommen. Da nur noch wenige Gridl-Konstruktionen existieren, ist die Lippitzbach- brücke ein herausragendes Bauwerk österreichischer Industriegeschichte⁴³.

Das Tragwerk war im März 1896 fertiggestellt und wurde in Wien vom Oberingenieur Anton Hiebaum gewogen und abgenommen. Die aus 419 größeren und kleineren Teilen, 13.120 Nieten und 182 Befesti- gungsteilen bestehende, 76.471 Kilogramm wiegen- de Brücke, wurde ab April zum Bahnhof Bleiburg



Abb. 9: Briefkopf der Firma Gridl, 1890er-Jahre, mit einer Abbildung des Werksgeländes in Wien. Dort lagern zahlreiche, der Brücke in Lippitzbach ähnliche Eisenkonstruktionen (KLA).

geliefert. Die Montage der Eisenkonstruktion durch insgesamt 11 Arbeiter begann am 30. April 1896 und war am 28. August 1896 abgeschlossen. Schon seit 25. August 1896 begann man mit dem Anstrich, der sich wegen der schlechten Witterung bis 5. Oktober 1896 hinzog⁴⁴. Am 11. Oktober 1896 wurde die Brücke im Beisein des Kärntner Landespräsidenten Freiherrn von Schmidt-Zabiérow und des Landeshauptmannstellvertreters Karl Ritter von Hillinger eröffnet. Nach der kirchlichen Weihe der Brücke, die ohne das Beisein der Herrschaften durchgeführt wurde, sprachen zunächst der Vertreter der „linksufrigen“ Gemeinden, Postmeister Roscher aus Ruden und der Vertreter der „rechtsufrigen“ Gemeinden, der Bürgermeister von Bleiburg, Ritter von Metnitz die Dankesworte, gefolgt von den Ansprachen der Landespolitiker⁴⁵.

Für die Gemeinde Ruden bedeutete die Herstellung der Lippitzbachbrücke eine enorme finanzielle Belastung. Von den 70.000 Gulden Baukosten musste die Gemeinde (mit der Steuergemeinde Eis) 11 Prozent übernehmen, genau so viel wie die Stadtgemeinde Bleiburg, und innerhalb von zehn Jahren bezahlen, was etwa 45 Prozent der jährlichen Steuereinnahmen ausmachte⁴⁶.

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis 1918 war Andreas Grässl Bürgermeister der Gemeinde. Nach der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1918 wurden überall in der Gemeinde Trauergottesdienste unter Teilnahme der Schuljugend abgehalten.

Nach der Kriegserklärung Österreichs an Serbien am 28. Juli 1914 griffen die Ermächtigungsgesetze, die für den Kriegsfall geschaffen wurden, in die Gemeindeangelegenheiten am stärksten ein. Die gewählten Volksvertreter wurden zur Landesverteidigung verpflichtet⁴⁷ und wurden so zu Vollzugsbeamten der Zentralstellen. Damit war die Autonomie der Gemeinden erloschen. Seit Kriegsbeginn am 28. Juli 1914 galt, dass zur Wahrung der militärischen Interessen der Armeekommandant das Recht hatte, Verordnungen zu erlassen oder Befehle zu erteilen, die diese durch ihre untergeordneten politischen und Polizeibehörden sowie durch die Gemeindevorstände zu vollziehen hatten. Mit Kriegseintritt Italiens wurde diese Verordnung am 23. Mai 1915 auf Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradisca, Triest und Istrien ausgeweitet⁴⁸. Seit 25. Mai 1915 gehörte Kärnten zum

„engeren Kriegsgebiet“ und unterstand dem Kriegsrecht. Die „öffentlichen Beamten“ durften, sofern sie mit einem Geschäft der Kriegsführung der Monarchie betraut waren (und das war auf der untersten Ebene des Staates jeder Gemeindevertreter) ihren Posten nicht verlassen. Im Falle der Gefährdung der „militärischen Interessen der Monarchie“ waren sie mit hohen Freiheitsstrafen bedroht⁴⁹. Schon am 28. Mai 1915 trafen die ersten Flüchtlinge in der Gemeinde ein. Eine Lehrerfamilie (wohl aus dem geräumten Kanaltal) wurde in der Schule in Lippitzbach einquartiert.

Die organisatorischen Lasten des Krieges und der Kriegswirtschaft betrafen vor allem die Gemeinden, angefangen beim „Mobilisierungspaket“ mit der Mobilisierung. Auch die Erfassung der Einberufenen der Spezialberufe und die Listen für die Landwehr- und Landsturmkräfte waren von den Gemeinden durchzuführen. Abgesehen davon oblag den Gemeinden die gesamte Organisation des Lebens unter kriegswirtschaftlichen Bedingungen. Ständig mussten Listen geführt, Plakate angebracht werden. Seit Anfang 1915 mussten alle Getreide- und Mahlprodukte nicht nur erfasst, sondern die Bevölkerung über die Konsequenzen des Verstoßes gegen die Verordnung belehrt werden. Auch erfüllten die Gemeinden gemeinsam mit den Gemeindeschulen ihre patriotische Pflicht, indem sie die „Ersatzstoffsammlungen“ wie etwa Brennesselsammlungen durchführten. Verschiedene Sammlungen wurden auch in der Gemeinde Ruden durchgeführt, unter anderem eine Sammlung von Eisen im Dezember 1915⁵⁰.

Betrafen die Regelungen zunächst nur Getreide, Mehl und Brot – so wurde zum Beispiel zu Weihnachten 1915 der Verkauf von Germ verboten – wurden bald die Verordnungen zur Erzeugung und zum Genuss von Fleisch häufiger, dann die Regelungen zu den Brennstoffen. Fleischlose Tage, an denen der Konsum von Fleisch verboten war, wurden eingeführt und im Frühjahr die Heizperiode eingeschränkt. In den letzten beiden Kriegsjahren wurden auch der Verkauf und Verzehr von eigenen Gartenzeugnissen und Waldfrüchten reglementiert. Die Aufnahme der Vorräte wurde von den Bezirkshauptmannschaften geleitet, in den Gemeinden bestand „Mitwirkungspflicht aller geeigneten Kräfte“ (das waren alle Gemeindevertreter, alle Beamten und auch die Lehrer)⁵¹.

So wie der Leiter der Schule in Lippitzbach wurden zahlreiche Männer der Gemeinde im Alter von

18 bis 50 Jahren zu Musterung befohlen und rückten im Dezember in die Armee ein. Daher mussten sämtliche Arbeiten im Haus und am Feld von Frauen, Kindern und Alten erledigt werden. Vieh wurde beschlagnahmt, nach Meinung des Lehrers der Volksschule Untermitteldorf bei den kleinen Bauern mehr als bei den großen⁵², was zu Düngermangel führte und die folgenden Ernten beeinträchtigte.

Dem Ersten Weltkrieg fielen 89 Männer, rund sechs Prozent der Bevölkerung der Gemeinde oder rund 12 Prozent der männlichen Bevölkerung des Jahres 1910 zum Opfer⁵³.

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte überall in Kärnten eine Zeit der Unsicherheit. Im Raum Griffen und Ruden zogen verschiedene militärische Formationen und Nationalitäten „gänzlich führerlos“ durch und die „Disziplin war bei vielen geschwunden“. Die Militärangehörigen überfielen die Bewohner, raubten deren Hab und Gut. Auch die einheimische Bevölkerung ließ sich von den Auflösungserscheinungen anstecken, und „nicht nur unter den Truppen, auch unter der heimischen Bevölkerung schwand jeder Ordnungssinn“. Plünderungen standen auf der Tagesordnung⁵⁴.

Die Gemeinde während des Abwehrkampfes bis zur Volksabstimmung 1920

Das Land Kärnten war schon im Oktober 1918 mit Gebietsforderungen des slowenischen Nationalrates konfrontiert. Am 1. Dezember 1918 entstand das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS). Teile Kärntens wurden bereits zwischen dem Waffenstillstand vom 3. November 1918 und dem Beginn der Friedensverhandlungen in Paris am 18. Jänner 1919 von jugoslawischen Truppen besetzt. Ab 20. November 1919 kontrollierten die Jugoslawen das gesamte Gebiet südlich der Drau. Die österreichischen Behörden mussten das Verlassen der Gendarmerieposten südlich der Drau anordnen. Am 28. November 1918 überschritten die Jugoslawen bei Lippitzbach die Drau und zogen über Ruden nach Griffen, wo der Gendarmerieposten besetzt wurde. Am 1. Dezember 1918 war auch die Gemeinde Ruden besetzt⁵⁵. Alle Ämter und Schulen wurden von jugoslawisch gesinnten Personen eingenommen, Slowenisch wurde Amtssprache, deutsche Aufschriften wurden durch slowenische ersetzt. Ende November 1918 stand der gesamte Bezirk Völkermarkt unter jugoslawischer Verwaltung⁵⁶. Am 5. Dezember 1918 beschloss die Kärntner



Abb. 10: Im Jahre 1915 zogen die jungen Männer aus Ruden noch mit Begeisterung in den Krieg gegen Italien. Nach der Musterung: Feier vor dem Mostkeller beim Rader in Ruden (Sammlung Tschebular).

Landesversammlung den militärischen Widerstand gegen die jugoslawische Besetzung Kärntens.

Die ersten größeren bewaffneten Zusammenstöße zwischen den Kärntner und den jugoslawischen Truppen erfolgten am 10. Dezember 1918. Von Jänner bis Mai kam es in ganz Südkärnten zu Feuertreffen, ehe es den Kärntner Truppen am 7. Mai 1919 gelang, die jugoslawischen Truppen über die Landesgrenze zurückzuschlagen. Am 28. Mai 1919 begannen die zahlenmäßig überlegenen jugoslawischen Truppen mit dem Generalangriff auf Kärnten, der am 6. Juni 1919 mit der militärischen Niederlage der Kärntner Truppen, der Besetzung der Landeshauptstadt Klagenfurt und weiten Teilen Kärntens endete⁵⁷.

Der wechselhafte Verlauf des Krieges brachte für die Zivilbevölkerung viele Probleme. Während der Besetzung durch die Jugoslawen musste der Lehrkörper der Schule in Ruden flüchten oder wurde ausgewiesen. 111 Personen aus der Gemeinde flüchteten, fünf Personen wurden ausgewiesen, rund sieben Prozent der Bevölkerung von 1910⁵⁸. Im Jänner 1919 mussten der Pfarrer von Ruden, Johann Volaučnik und der Provisor von Gorentschach Anton Mlinar flüchten. Der Pfarrhof in Ruden wurde von

Volkwehrsoldaten geplündert, dabei kam es auch zu Hostienschändungen⁵⁹. Pfarrer Volaučnik wurde in St. Paul interniert, weitere Priester auf Schloss Ehrenegg bei Ruden eingesperrt⁶⁰. Als Argument für die Verhaftung wurde angebliche „jugoslawische Propaganda“ angeführt⁶¹. Die Pfarre Ruden wurde neu besetzt⁶². Die SHS-Truppen versuchten die Kontrolle zu behalten, indem sie 20 Rudener Bürger in die Gemeindekanzlei bestellten, den Bürgermeister Andreas Grässl absetzten und einen anderen einsetzten. In der Nacht auf 13. Jänner 1919 wurde von den Lavantaler Volkwehr-Einheiten Lind und Ruden eingenommen. Am Nachmittag des 13. Jänner erfolgte der Angriff auf Lippitzbach unter Kommandant Hans Rabitsch. Den Truppen gelang es, in der Nacht Lippitzbach einzunehmen. Sie wurden aber fortwährend vom anderen Draufufer beschossen, wobei ein Volkwehrmann sein Leben verlor. Erst als sich die SHS-Truppen zurückzogen, konnte am 17. Jänner 1919 das Feuer eingestellt werden. Die österreichischen Truppen wurden behelfsmäßig im Schulhaus einquartiert⁶³. In Eis bildete sich eine Heimwehr, die die Aufgabe hatte, Überfahrten über die Drau von Süden her zu unterbinden. Die Volkwehr Eis war auch an den Gefechten bei St. Peter



Abb. 11: Die Gastwirtsfamilie Natek und Oberlehrer Koch in Lippitzbach, Mai 1919. Am Gebäude sind die Einschusslöcher der vorhergehenden Kampfhandlungen sichtbar (KLA).

am Wallersberg und an der Befreiung Völkermarkts am 2. Mai 1919 beteiligt⁶⁴.

Folgeschwer war die Zerstörung der Infrastruktur. Wie alle Brücken über die Drau war die Lippitzbachbrücke ein wichtiger strategischer Punkt. Bereits bei der Errichtung wurde in die Brücke eine „permanente Minenanlage“ eingebaut. Diese im Mittelpfeiler befindlichen Röhren waren so angelegt, dass der einzufüllende Sprengstoff den Pfeiler völlig zerstören sollte⁶⁵. Beim Rückzug der jugoslawischen Armee am 3. Mai 1919 wurde das südliche Tragwerk der Brücke von den Jugoslawen gesprengt. Doch das Tragwerk stürzte nicht vollständig in die Drau, sondern blieb an einer Seite am Mittelpfeiler hängen. Mit Hilfe eines Notsteges konnte die Heimwehrkompanie aus dem Lavanttal das andere Ufer erreichen und sich mit den anderen Kärntner Truppen vereinigen. Bis 7. Mai waren sämtliche SHS-Truppen aus Kärnten verdrängt.

Doch die Kampfpause war nur kurz. Der jugoslawische Generalangriff, der am 28. Mai 1919 begann, richtete sich sofort gegen die strategisch wichtigen Übergänge über die Drau. Bereits am 26. Mai 1919 war eine Kompanie der Pioniere der Marschkompanie der Kärntner Volkswehr in Lippitzbach

eingetroffen, die zunächst eine Seilfähre errichtete, um den seit 27. Mai flüchtenden Menschen aus dem Mieß- und Jauntal den Übergang über die Drau zu ermöglichen. Ab den Mittagsstunden des 28. Mai bis 3.30 Uhr in der folgenden Nacht flüchteten zahlreiche Menschen über die Drau. Die Lippitzbachbrücke wurde mit Sprengstoff geladen und am 29. Mai um zwei Uhr Nachmittag gesprengt. Die Fähre und die beiden Landungsbrücken wurden versenkt. Am 29. Mai am Abend kam es zum ersten Feuergefecht mit den Jugoslawen. Um 23 Uhr wurde auch das Fährseil zerstört. Die Truppen verblieben noch bis 2.30 Uhr im Gebiet. Die Pioniere sprengten auch die Brücke bei Völkermarkt und die Eisenbahnbrücke über die Gurk⁶⁶. Die Jugoslawen errichteten eine Pontonbrücke über die Drau⁶⁷ und konnten so schnell das nördliche Ufer besetzen.

Rund 90 Männer aus der Gemeinde erhielten für ihren Einsatz das Kärntner Kreuz für Allgemeine Verdienste oder Tapferkeit⁶⁸. Insgesamt wurden in der Gemeinde 1,8 Millionen Kronen an Kriegsschäden angemeldet, nach Sachverständigengutachten letztlich 831.000 von der Kärntner Landesregierung bezahlt⁶⁹.

Die Nachkriegszeit bis Oktober 1920 war eine sehr unsichere. Als im März 1919 vom Gendarmerieposten



Abb. 12: Der am 3. Mai 1919 von den Jugoslawen gesprengte Teil der Brücke mit dem vom deutschösterreichischen Militär erbauten Notsteg (KLA).

St. Paul im Lavanttal zahlreiche Holzdiebstähle durch Bauern aus der Rudener Gegend aufgeklärt wurden, erschien darauf „eine Horde von Leuten, Volkswehr und Bauern aus Eis“, drangen in den Posten ein und vernichteten die Gendarmerieprotokolle. Anfang Mai 1919 erklärten die Bewohner der Katastralgemeinde Eis die Gegend zur „Republik Eis“. Zirka 30 Männer unter der Führung des Gastwirtes Jenart drangen mit Gewehren und Handgranaten bewaffnet in den Posten Ruden ein und „verboten sich in der Folge die Dienstverrichtung der Gendarmerie in der Eisgegend“. Nach Abzug der Aufständischen wurde der Gendarmerieposten verstärkt und der Aufstand niedergeschlagen, weil „die Aufständischen ihr nutzloses Beginnen einsahen“. Große Verdienste erwarb sich dabei der Postenkommandant, „besonders durch gütliches Zureden“⁷⁰ – eine „Revolution“, die allein durch Reden verhindert wurde.

Bei der Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 stimmten von den 823 Wahlberechtigten der Gemeinde Ruden 63,9 Prozent für Österreich, 36,1 Prozent für Südslawien. Im gesamten Abstimmungsdistrikt D Völkermarkt stimmten nur in den Gemeinden St. Peter am Wallersberg und Haimburg noch mehr Personen für Südslawien⁷¹.

Nachkriegszeit, politische Polarisierung, nationaler Konflikt und Wirtschaftskrise – die Gemeinde zwischen 1918 und 1938

Bürgermeister wurde im Jahre 1918 wieder Josef Korak, der schon zwischen 1904 und 1914 Bürgermeister der Gemeinde Ruden gewesen war. Er übte das Amt, unterbrochen von einer kurzen Phase, als während der südslawischen Besetzung Stefan Pruntsch als Bürgermeister eingesetzt wurde, bis zur ersten Gemeinderatswahl 1921 aus.

Bei den ersten Gemeinderatswahlen in Kärnten nach 1918, die außerhalb des Abstimmungsgebietes bereits am 1. August 1920, im Abstimmungsgebiet aber am 24. April 1921 stattfanden, erreichte die Sozialdemokratie die relative Mehrheit an Mandaten. Eigentlich war die Gemeinde Ruden eine bäuerlich geprägte Landgemeinde, deren Dasein als Industriegemeinde nur kurz währte. Aber als Folge Jahrhunderte alter Strukturen mit den zahlreichen Bauernarbeitern (Keuschlern) und dem „Nachhall“ als Industriegemeinde, erreichte die Sozialdemokratie sieben Mandate. Trotz der offensichtlich geringen Verankerung der Sozialdemokratie im gemischt-sprachigen Gebiet – im Jahre 1914 hatte sie in der

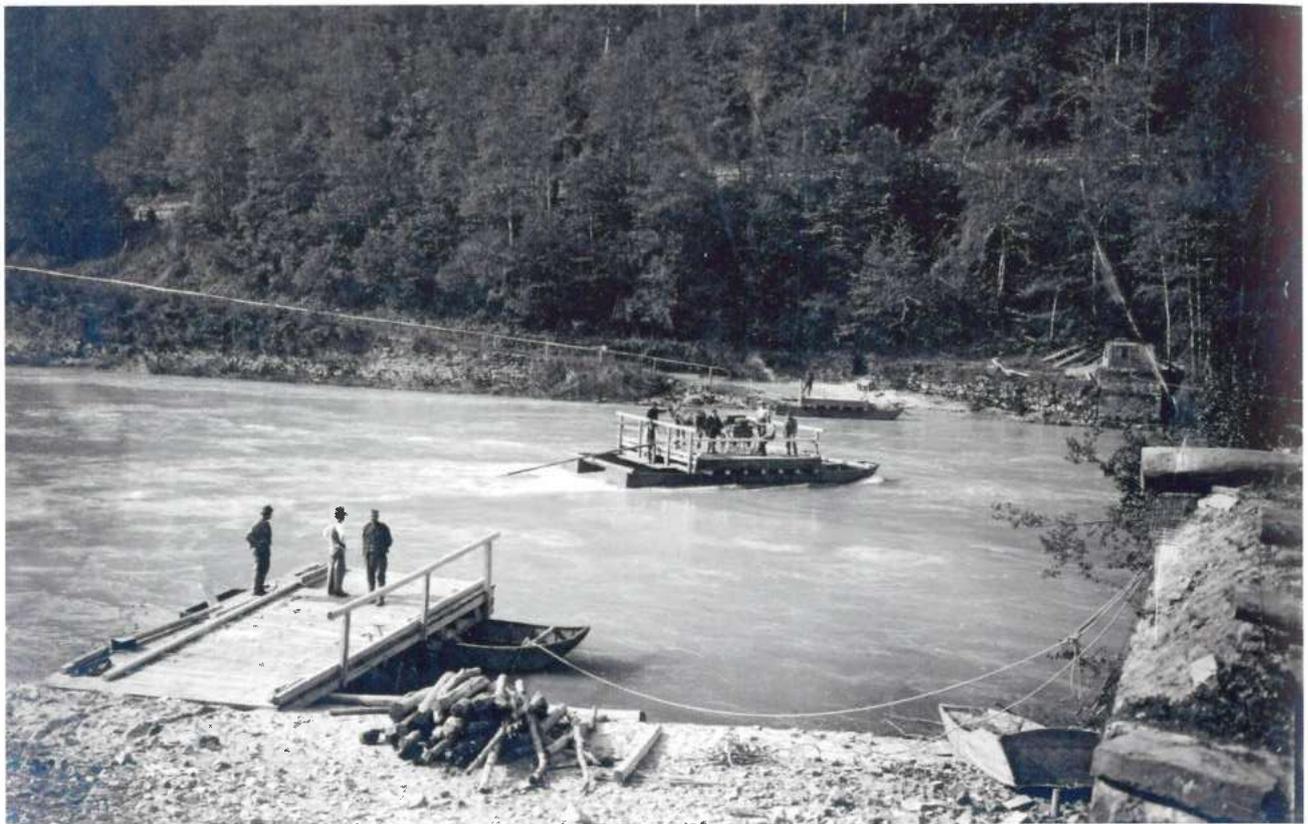


Abb. 13: Fähre über die Drau anstelle der zerstörten Lippitzbachbrücke (KLA)

Gemeinde Ruden gerade einmal 10 Mitglieder⁷² – dürfte auch ein Teil der slowenischsprachigen Wähler die Sozialdemokraten gewählt haben. Die slowenischsprachigen Bauern wählten die Slowenische Wirtschaftspartei, die auf vier Mandate kam. Die deutsche Bauernschaft wurde vom Landbund mit fünf Mandaten vertreten⁷³. In der Regel standen sich bei der Bürgermeisterwahl bürgerlich-bäuerliche Koalitionen als antimarxistische Bünde und die Sozialdemokraten gegenüber. Allerdings bildete sich in der Gemeinde Ruden eine Koalition aus Sozialdemokraten und Slowenischer Wirtschaftspartei, die den Zimmermann und Besitzersohn Simon Skorjanz zum Bürgermeister wählte. Diese Koalition hielt noch zwei Wahlen und Skorjanz blieb bis 1932 Bürgermeister, obwohl die Sozialdemokratie bei den Gemeinderatswahlen 1924 und 1928 nur mehr fünf Mandate erringen konnte. Am Anfang gab es Reibungsflächen zwischen den bäuerlichen Mandataren und den Sozialdemokraten. Als etwa der Aushilfslehrer in Untermittlerdorf und sozialdemokratische Gemeinderat im Jahre 1922 den Antrag stellte, der „die Einschränkung des übermäßigen Alkoholgenusses, der Spielsucht mit erschreckend hohen Spieleinsätzen und der Vergnügungssucht, die einen großen Teil der hiesigen Pfarrinsassen ergriffen haben“ zum

Ziel hatte, wurde von „den zwei Wirten [Valentin Latschen vlg. Pfau und Philipp Ehart vlg. Rader] und dem wegen seines leidenschaftlichen Gasthausbesuches bekannten Schulobmann Franz Woschank vlg. Rader“ ein Schulstreik ausgerufen, der „mit den Mitteln der Lüge und des Terrors geführt wurde“⁷⁴. In der zweiten Hälfte des Jahres 1924 wurde der Gemeinderat überhaupt von den Landbund-Mandataren bestreikt. Die Landbundmitglieder stießen sich an den Verleihungen des Heimatrechts durch die Koalition von Sozialdemokraten und Slowenen. Sie verlangten in einer Erklärung vom 8. November 1924 die Rücknahme aller Heimatberechtigungen und überhaupt die Annullierung aller Beschlüsse, die ohne sie gefasst worden waren⁷⁵.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Nachkriegszeit war der Wiederaufbau der Lippitzbachbrücke. Immerhin hatte die jugoslawische Besatzungsmacht im Jahre 1919 wieder die Einrichtung einer Fähre über die Drau erlaubt, wohl auch um den Warentransport von Süd- und Nordkärnten besser kontrollieren zu können. Nach der Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 beauftragte die Kärntner Landesregierung Jakob Natek mit dem Betrieb der Fähre. Es wurde eine Gebührenordnung für die Fähre erlassen, wobei ein Fußgänger zwei Kronen, ein Automobil

aber 15 Kronen zu bezahlen hatte. Zwischen 20 und 22 Uhr kostete die Fähre das Doppelte, zwischen 22 und 5 Uhr das Vierfache des Normalpreises⁷⁶.

In der Sitzung vom 15. Juni 1921 beschloss der Kärntner Landtag, die Lippitzbachbrücke bis zum Jahre 1922 wieder zu errichten⁷⁷. Am 24. Mai 1921 stellte die Brückenbauanstalt Gridl, nachdem die Baustelle am 11. Mai 1921 besichtigt worden war, ein Angebot. Die Firma Gridl riet von einer Wiederverwendung des gesprengten Brückenfeldes aus statischen Gründen und wegen der hohen Wiederverwertungskosten ab. Die Landesregierung gab am 11. Juli 1921 den Zuschlag. Aufgrund verschiedener Schwierigkeiten beim Materialbezug – es herrschte knapp nach dem Ersten Weltkrieg ein eklatanter Eisenmangel – wurde das Brückenfeld im September 1922 fertiggestellt, zwischen 30. September und 3. Oktober 1922 technisch abgenommen und im Dezember 1922 nach Bleiburg zugestellt. Die Montage erfolgte im Mai und Juni 1923 und war am 23. Juni 1923 vollendet. Für die Montage wurden Wehrmänner des technischen Bataillons Nr. 6 eingesetzt⁷⁸.

Am 22. Juli 1923 wurde die Brücke feierlich wiedereröffnet. Aufgrund der galoppierenden Inflation kostete das Brückenfeld allein 226,7 Millionen Kronen, wobei 30 Prozent der Gesamtkosten vom Bundesministerium für Handel und Gewerbe übernommen wurden. Bei der Eröffnung der Brücke durch Landesrat Dr. Arthur Lemisch als Baureferent der Kärntner Landesregierung am 22. Juli 1923 wurde der Gesamtaufwand mit 1.398 Millionen Kronen beziffert⁷⁹. Das bereits beim Bau entfernte Alteisen wurde an zwölf Interessenten aus den linksufrigen Anrainergemeinden verkauft, während die noch frei in der Drau liegenden Eisenteile der Firma Hans Plasounig aus Villach kostenlos überlassen wurden, sofern das Unternehmen die Teile selbst berge⁸⁰.

Ein wichtiges Projekt war der Bau der beiden Elektrizitätskraftwerke der Gemeinde in den Jahre 1926 und 1927. Bei den Quellen in Lippitzbach wurde eine Turbine mit 90 PS und bei der so genannten Tiefenbachermühle eine Turbine mit 40 PS errichtet. Die durch Wasserkraft erzeugte elektrische Energie



Abb. 14: Moderne Zeiten: Man fährt Motorrad und macht Werbung für landwirtschaftliche Geräte. Gasthaus zum Fischer in St. Martin, 1929 (Sammlung Tschebular).

reichte aus, um bis in die 1950er-Jahre nicht nur Teile der Gemeinde Ruden, sondern auch Griffen mit Strom zu beliefern.

Doch die öffentlichen Aufgaben der Gemeinde wurden durch die schlechter werdende Wirtschaftslage erschwert. Wohltätigkeitsaktionen, wie die Verteilung von vier Paar Schuhen, drei Paar Strümpfen, sechs Hosen und sieben Hemden an die allerärmsten Kinder der Schule in Lippitzbach durch die amerikanische Kinderhilfsaktion konnten die Not kaum lindern. Alles litt unter der galoppierenden Inflation. Betrug die Schulrechnung vor dem Ersten Weltkrieg noch im Schnitt 200 Kronen Ausgaben und 150 Kronen Einnahmen, so mussten im Jahre 1923 bereits über drei Millionen Kronen, 1924 sieben Millionen Kronen als Ausgaben aufgewendet werden⁸¹.

Zur Not kam eine Zunahme politischer und nationaler Konflikte. Gemessen an der Umgangssprache wurde die Gemeinde nach den Daten der letzten Volkszählung im Jahre 1910 in der großen Mehrheit von slowenischsprachigen Bürgern bewohnt. Die Gemeinde war noch keine ausgesprochene Kampfzone der nationalen Interessen, sie waren aber spürbar. Ein slowenischer Kultur- oder Bildungsverein entstand erst relativ spät im Jahre 1907⁸². Nach 1920 bestand auch eine Ortsgruppe des Katholisch slowenischen Bildungsvereines in Ruden⁸³. Seit 1904 bzw. 1913 bestanden in Ruden „Deutsche Schulvereine“⁸⁴, deren Bestrebung es war, Deutsch als Unterrichtssprache zu forcieren.



Abb. 15: Die Lippitzbachbrücke nach dem Wiederaufbau in den 1930er-Jahren. Im Hintergrund links die ehemaligen Werksanlagen, rechts die Volksschule und das so genannte „Bürgerhaus“ (KLA).

Auf der Seite der extremen Rechten gab es im Jahre 1923 in Ruden eine Ortsgruppe des nationalen „Heimatschutzverbandes Kärnten“, die bis zur Auflösung der Heimatschutzverbände im Jahre 1936 bestand⁸⁵. Sprachlich gab es einen totalen Umbruch. Bei der Volkszählung 1923 gaben 70,9 Prozent der Bevölkerung an, dass Deutsch die „Denksprache“ sei (das war das Zählkriterium für die Sprachenerhebung) und nur noch für 28,9 Prozent Slowenisch⁸⁶. Bei der Erhebung der Umgangssprache im Rahmen der Volkszählung 1934 stieg der Anteil der deutsch Sprechenden weiter auf 83,3 Prozent⁸⁷.

Eine gewisse Verschärfung des nationalen Konflikts trat durch die Gründung der Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins Südmark im Jänner 1929⁸⁸ ein, vor allem als der Ortsschulrat im Jahre 1931 einen Antrag an den Schulverein für ein Darlehen zum Schulausbau in der Volksschule Untermitteldorf stellte und sich in der Folge bei der jährlichen Weihnachtsfeier mit Geschenken für die Kinder einstellte⁸⁹. Das vom Schulverein im Jahre 1933 zur Verfügung gestellte unverzinsliche Darlehen wurde unter der Bedingung, dass Unterricht in deutscher Sprache zu erteilen sei, gegeben, was

vom Ortsschulrat zugesagt wurde, wobei sich der Vertreter der Slowenen im Ortsschulrat der Stimme enthielt⁹⁰. Die Spende für den Schulverein blieb stets ein Streitpunkt. Als der Schulverein im Jahre 1935 um eine Spende bat, beantragte der Vertreter der slowenischen Partei im Gemeinderat, Stephan Marktl, die Ablehnung des Antrages, „da nach seiner Meinung die Unterstützung dieses Vereins vom slowenisch nationalen Standpunkt aus nicht befürwortet werden kann“⁹¹.

Insgesamt setzte man trotz Radikalisierung der politischen und gesellschaftlichen Kräfte zumindest bei der Wahl des Bürgermeisters auf Konsens. Im Jahre 1932 wurde die Wirtschaftspartei mit acht Mandaten stärkste politische Kraft. Franz Pleschitschnig vlg. Tiefenbacher wurde mit den Stimmen der Wirtschaftspartei und der Slowenen, die diesmal als Christlichsoziale Partei angetreten waren und ein Mandat verloren, zum Bürgermeister gewählt und blieb dies bis zum Ende der Ersten Republik. Obwohl diese Koalition auch den Ortsschulrat dominierte, wurde der Sozialdemokrat und abgewählte Bürgermeister Johann Skorjanz zum Obmann gewählt⁹².

Die Sprache in Schule und Kirche blieb ein steter Streitpunkt. Im Jahre 1932 wurde ein Antrag des slowenischsprachigen Ortsschulrates Stephan Marktl auf Einführung von drei Wochenstunden Slowenisch in allen Schulstufen deutlich abgelehnt. Es blieb bei der utraquistischen Schule (von lat. *utraque* „jede von beiden“), in der in beiden Sprachen unterrichtet wurde (siehe Geschichte der Schulen im selben Band), was den Vertreter der Slowenen im Ortsschulrat bei der Neukonstituierung des Ortsschulrates dazu veranlasste, den Stimmzettel mit „Hočem samo pravico – Ich will nur das Recht“ zu beschriften⁹³. Umgekehrt war es für Marktl im Jahre 1935 kein Problem, vordergründig aus pädagogischen Gründen – in Ruden sollte dafür eine 4. Klasse errichtet werden – und auch aus Spargründen die Auffassung der rein deutschsprachigen Schule in Lippitzbach zu fordern⁹⁴. Die Diskussion – das Schulhaus in Lippitzbach befand sich in Privatbesitz, dennoch musste es die Gemeinde erhalten – zog sich bis Mitte 1936, ehe sich Gemeinderat Alois Skorjanz vehement für den Verbleib der Schule einsetzte und dafür auch politische Gründe anführte: „Wir sind ja doch Österreicher [!], wir sind Kärntner und lieben unser Vaterland und das mit Blut erkämpfte Heimatland und können deswegen nicht für die Auflöschung einer rein deutschen Schule stimmen.“ Diese Erklärung wurde im Gemeinderat „mit Bravorufen

und Händeklatschen entgegen genommen“ und die Diskussion war damit vom Tisch⁹⁵.

Umgekehrt zur angeblichen Bevorzugung des Deutschen verhielt es sich mit der Kirchensprache, wo Slowenisch dominierte, denn der „Wunsch der heimattreuen Mehrheit, wenigstens einmal im Monat eine deutsche Predigt [in der Kirche St. Radegund] zu hören, wurde bis heute nicht entsprochen“, eine Unterschriftensammlung blieb erfolglos. Nur zu besonderen Anlässen, wie etwa beim Kirchtag, den auch viele Menschen aus dem Granitz- und Lavanttal besuchten, wurden auch Messen in deutscher Sprache abgehalten.

Die Folgen der Wirtschaftskrise wurden in den 1930er-Jahren immer spürbarer. Auch in der Gemeinde Ruden tauchten herumziehende und bettelnde junge Männer auf. Die schlechte Wirtschaftslage erlaubte aber keine größeren Spenden, was das Sicherheitsproblem verstärkte. Zum Teil verhielten sich die Männer sehr aggressiv, zum Teil kam es vermehrt zu Einbrüchen⁹⁶. Die bäuerlichen Selbstversorger litten keine unmittelbare Not, das Geld war aber so knapp, dass das gesellschaftliche Leben fast zum Erliegen kam. Veranstaltungen, wie ein Theaterabend der Feuerwehr Untermittendorf, wurden nur schwach besucht, zum Sommerfest der Feuerwehr Untermittendorf kamen vor allem Auswärtige, während die Einheimischen „von Weiten zuschauten“ und „wegen Mangel an Geld das Fest nicht besuchen“ konnten⁹⁷. Zeichen des Mangels und der Not waren auch wiederkehrende epidemische Krankheiten, wie die Masern, die im Winter 1932/1933 Todesopfer unter den Kindern forderten⁹⁸.

Die bürgerkriegsähnlichen Verhältnisse im Jahre 1934 hatten zur Folge, dass nach dem Februaraufstand die Sozialdemokratie verboten wurde und Johann Skorjanz als Obmann des Ortsschulrates zurücktreten musste. Während des nationalsozialistischen Aufstandes im Juli 1934 („Juli-Putsch“) blieb es vergleichsweise ruhig. Am 27. Juli 1934 wurde der Gendarmerieposten Ruden kurzzeitig von den Aufständischen besetzt. Die Gendarmen waren aber bereits zur Verteidigung des Marktes Griffen dorthin zusammengezogen, der Posten unbesetzt. Beim Kabonhof zwischen Völkermarkt und Griffen kam es zu einem Gefecht zwischen Aufständischen und Bundesheer, bei dem zwei Angehörige des Bundesheers und ein Aufständischer getötet und vier Bundesheerangehörige schwer verletzt wurden⁹⁹. Ortsschulrat Valentin Latschen wurde als Putschist verhaftet und in das Anhaltelager Wöllersdorf

gebracht. Er verlor auch sein Gemeinderatsmandat¹⁰⁰. Im Übrigen hatte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in der Gemeinde nicht Fuß gefasst und war bei den Gemeinderatswahlen 1932 in Ruden – wie übrigens in den meisten Gemeinden des Bezirks Völkermarkt – gar nicht angetreten. Der NS-Bauernbund konnte bei den Landwirtschaftskammerwahlen von den 103 Stimmen drei Stimmen erobern. Der Landbund und der slowenische Christliche Bauernbund erhielten 45 bzw. 42 Stimmen¹⁰¹.

An die Stelle der Parteien trat die Einheitspartei der Vaterländischen Front und man gab sich auch brav vaterländisch. Zahlreiche patriotische Feiern, immer unter Beteiligung der Schuljugend, wurden abgehalten. Der Gedenkgottesdienst für den von den Putschisten ermordeten Kanzler Dollfuß wurde zum fixen Bestandteil der Feiertagskultur. Es gab in Ruden auch eine Ortsgruppe des Verbandes „Jung Vaterland“. Am 2. März 1936 fuhr Bundeskanzler Schuschnigg im Rahmen seines Kärnten-Besuches von Bleiburg kommend über Lippitzbach und Eis durch die Gemeinde in Richtung Lavanttal¹⁰². Allerdings hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse für einen Teil der Bevölkerung kaum geändert. So stand auch das 10jährige Gründungsfest der Freiwilligen Feuerwehr Untermittendorf „mehr im Zeichen der allgemeinen Krise und Notzeit“ und der Besuch war sehr schwach.

Doch in einem Teil der Bevölkerung, besonders bei dem aus St. Kanzian nach Untermittendorf versetzten Oberlehrer Philipp Wintschnig herrschte große Begeisterung für NS-Deutschland. Dieser stellte die Schule und sein Radio für den „Gemeinschaftsempfang“ von Reden Hitlers zur österreichischen Frage zu Verfügung.

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg

Als am 11. März 1938 die österreichische Regierung abdanken musste und am 12. März 1938 die Annexion Österreichs durch NS-Deutschland vollzogen wurde, hatten nach Auskunft des Oberlehrers „die Untermittendorfer eine unbeschreibliche Freude“. Die NS-Anhänger zogen mit Deutschland- und Horst-Wessel-Lied durch das Dorf, am Raderkogel wurden Freudenfeuer angezündet. Am Morgen des 13. März 1938 war die Schule in Untermittendorf mit einer Hakenkreuz-Fahne beflaggt¹⁰³.

Der frühere Bürgermeister Franz Pleschiutschnig wurde abgesetzt, mit Titus Müller ein Gemeindevorwalter bestellt, der vom NS-Bürgermeister,

der Nacht vom 23. zum 24. Juni 1944 überschritten jugoslawische Partisanen bei Schwabegg die Drau und zogen über den Weißenegger Berg, das Granitztal und Pustritz auf die Saualpe¹³. Zur Unterbindung des Einsickerns der Partisanen wurde in der Volksschule Untermittendorf im September ein Stützpunkt des SS-Polizeiregiments 13 errichtet. Nach einem Handgranatenüberfall durch die Haustüre, der mehrere Landwacht-Männer verletzte, wurde die Schule zur „Festung“ ausgebaut¹⁴. Im Herbst 1944 entwaffneten die Partisanen im Raum Granitztal-Griffen-Ruden einen Trupp der Landwacht¹⁵. Ebenfalls im Herbst 1944 wurden in Wunderstätten beim Anwesen vlg. Toblak 16 Partisanen durch eine SS-Abteilung getötet. Am 3. März 1945 wurden in Grutschen, Gemeinde Griffen der Leiter des Gendarmeriepostens von Ruden, Rudolf Hribernig und der Gendarmerieanwärter Ignaz Jessernig in der Küche des Anwesens vlg. Marschnig von Partisanen erschossen. Die Täter selbst wurden noch in derselben Nacht bei einem Gefecht am Haberberg getötet¹⁶.

Immer öfters waren am Himmel die alliierten Bomber zu sehen, die die Gemeinde überflogen aber auch ganz in der Nähe ihre Bomben auf das Kraftwerk in Schwabegg und das in Bau befindliche Kraftwerk Lavamünd abwarfen. Dabei wurden etwa am 9. März 1945 in Pfarrdorf bei Lavamünd mehrere Menschen getötet.

Insgesamt 73 Männer aus der Gemeinde fielen dem Zweiten Weltkrieg als Soldaten, mehrere Menschen der NS-Herrschaft zum Opfer.

Die Gemeinde Ruden nach dem Zweiten Weltkrieg

Nachkriegszeit

Die Zeit unmittelbar vor und nach Kriegsende war geprägt durch Chaos und Rechtlosigkeit. Erst mit der Besetzung der Gemeinde durch die Briten trat eine Stabilisierung ein. Zunächst zogen die mit Deutschland verbündeten Ungarn, dann die deutsche Wehrmacht selbst durch die Gemeinde „und versetzten die hiesige Bevölkerung durch ihr barbarisches Vorgehen in eine nahezu fürchterliche Zwangslage, da die Bevölkerung von keiner Seite Schutz zu gegenwärtigen hatte“. „Einbrüche und Plünderungen waren an der Tagesordnung“ und „diese durchziehenden Leute benahmen sich wie wilde Tiere“.

Den deutschen Truppen folgte die 1. bulgarische Armee, die zunächst auf der deutschen Seite kämpfte,

seit Herbst 1944 mit der Sowjetunion verbündet war und entlang der Drau bis Völkermarkt vorstieß. Nach den Bulgaren kamen jugoslawische Truppen und besetzten die Gegend. Am 8. Mai 1945 wurde der Gendarmerieposten Ruden aufgegeben. Es kam zu Gewalttaten, so wurde ein Offizier der Wehrmacht und der Feldwebel Julius Findeis in Untermittendorf von den Bulgaren und zwei Zivilisten, angeblich Flüchtlinge aus der Untersteiermark, Vater und Sohn, von den Partisanen erschossen. Am 12. Mai 1945 steckten die Bulgaren das Wirtschaftsgebäude des Anwesens vlg. Kosl mit Leuchtspurmunition in Brand. Am 15. Mai 1945 erschossen bulgarische Armeeangehörige den Besitzer Anton Puschnig vlg. Hubschmied aus Eis, weil sie seine Pferde stehlen wollten und er sich wehrte.

Erst am 16. Mai 1945 war „die Gegend von Ruden von den Kosaken, Bulgaren und Titotruppen“ durch die Engländer „gereinigt“¹⁷. Personen öffentlichen Lebens während der NS-Zeit, wie der Bürgermeister Titus Müller, wurden verhaftet und ins Lager Wolfsberg gebracht¹⁸. Alle öffentlichen Gebäude wurden beschlagnahmt, so konnte der Unterricht in Lippitzbach erst wieder im Februar 1946 aufgenommen werden¹⁹. Bis 1947 war die Lage der Menschen durch extreme Not gekennzeichnet.

Aufbaujahre

Die politische Verwaltung der Gemeinde wurde nach den Ergebnissen der Landtagswahlen im November 1945 bestellt, die in der Gemeinde Ruden von der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) gewonnen wurde. Bürgermeister wurde wieder Simon Skorjanz. Im Jahre 1947 war die ärgste Not überwunden. Im Sommer gab es bereits eine rege Bautätigkeit und es gab „eine ganz stattliche Zahl von Baulustigen“. Endlich waren wieder Ziegel und Zement erhältlich. Besonders beeindruckend war der große Saal beim Gasthaus vlg. Pfau, der größte in der gesamten Umgebung, auch beim Gasthaus Temel wurde aufgestockt²⁰. Die allgemeine Aufbruchsstimmung im Land und auch in der Gemeinde nützte der SPÖ. Sie erreichte bei den ersten Gemeinderatswahlen nach dem Zweiten Weltkrieg mit 52,9 Prozent die absolute Mehrheit an Stimmen und Mandaten. Im Jahre 1950 trat neben dem Verband der Unabhängigen (VdU, später Freiheitliche Partei Österreichs, FPÖ), der ein Mandat erreichte, auch die Christliche Volkspartei (Kršćanska ljudska stranka) als Vertreter der Kärntner Slowenen an und

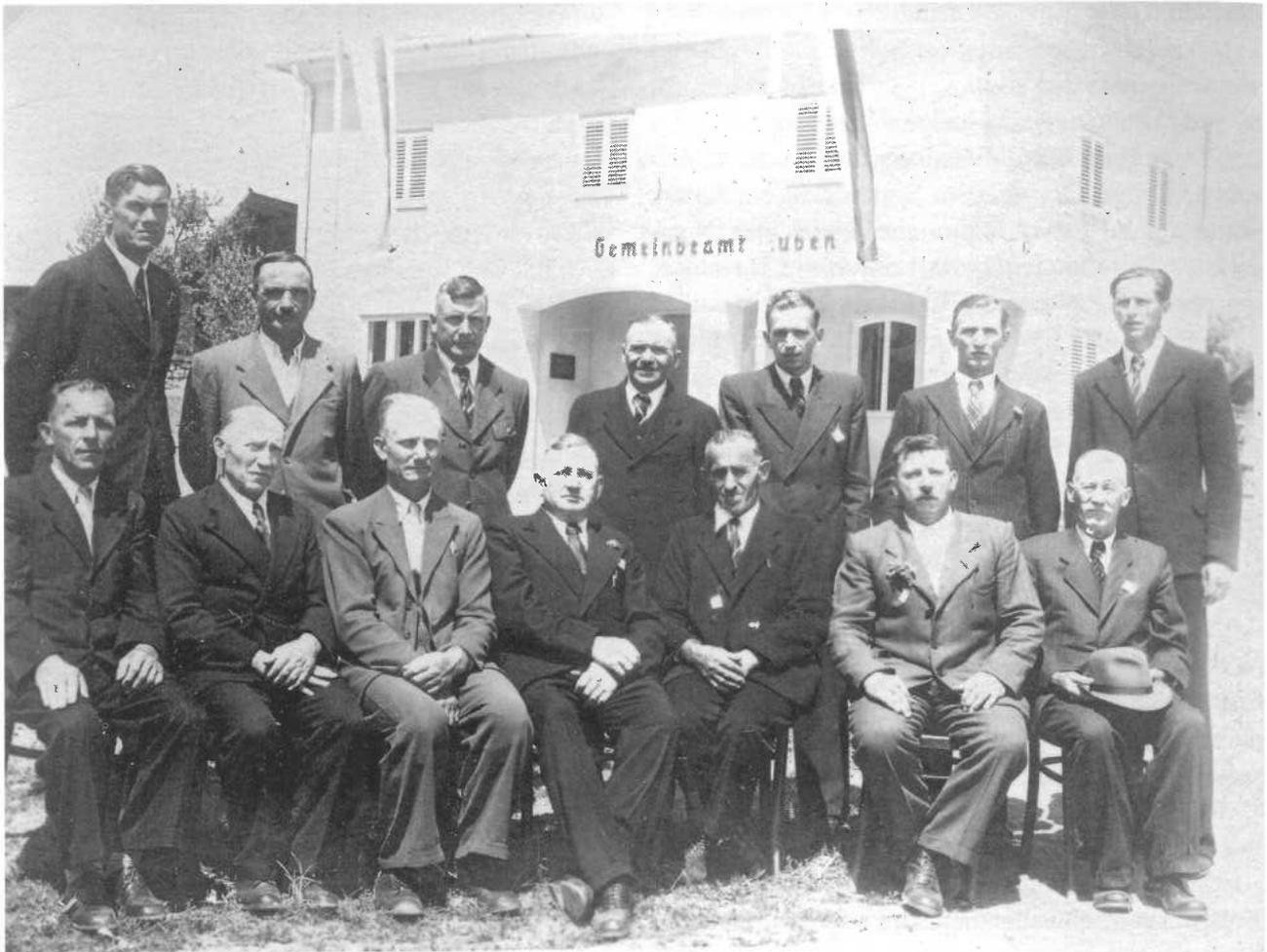


Abb. 17: Die Gemeinderäte im Jahre 1952 (Sammlung Tschebular)

kam ebenfalls auf ein Mandat, verlor dieses aber wieder bei der nächsten Wahl im Jahre 1954.

Ende des Jahres 1950 konstituierte sich die „Lichtgemeinschaft Gorentsach“, um endlich die Elektrifizierung der Ortschaften St. Radegund, Untermittlerdorf und Eis in die Wege zu leiten. Schon im Jahre 1926 bestand der Plan zur Elektrifizierung, aber die Besitzer scheuten die Kosten, während 25 Jahre später nach der Übernahme von 50 Prozent der Kosten aus ERP-Mitteln alle dafür waren. Im Jahre 1951 wurden die Masten gesetzt, der Anschluss an die Stromversorgung verzögerte sich aber bis Anfang September 1952, ehe auch in Gorentsach das erste Mal elektrisches Licht erstrahlte. Allerdings war der Kredit aus den ERP-Mitteln noch nicht überwiesen, was dem Lehrer in Untermittlerdorf den Seufzer abrang, „hoffentlich bekommen wir ihn früher als den Staatsvertrag“¹²¹.

Die Verzögerungen hingen auch mit den Schwierigkeiten bei der Versorgung mit elektrischer Energie durch die gemeindeeigenen Kraftwerke¹²², die ja

nicht nur Teile der Gemeinde Ruden, sondern auch Haushalte in Griffen und in den Ortschaften Enzelsdorf und Rausch versorgten. Der Vertrag mit der Gemeinde Griffen wurde gekündigt, am 1. Juli 1952 alle Stromabnehmer außerhalb der Gemeinde abgeschaltet und dafür die oben genannten Ortschaften in der Gemeinde Ruden mit Strom beliefert. Mit Hilfe von Landesmitteln wurden die beiden Kraftwerke der Gemeinde ausgebaut, obwohl ein Gutachten den „Ausbau dieser Klein-Wasserkraft für unvertretbar“ hielt – heute ein undenkbarer Standpunkt, der aber dem Geist der Zeit im Sinne der Bündelung von Versorgungsaufgaben beim Staat entsprach. Im Jahre 1956 wurden weitere Ortschaftsteile von Unternberg durch die Kärntner Elektrizitätsgesellschaft KELAG versorgt¹²³, im Jahre 1957 Teile der Ortschaft St. Martin und ganz Kanaren und Teile der Ortschaft St. Jakob¹²⁴. Im Jahre 1963 übergab die Gemeinde Ruden die gesamte Stromversorgung an die KELAG, die Gemeinde blieb Eigentümer der Wasserkraftanlagen und betrieb diese zum ausschließlichen

Zweck der Stromlieferung für die KELAG¹²⁵. Zu den größeren Bauvorhaben in der Gemeinde gehörte auch die Hebung der Lippitzbachbrücke im Jahre 1958. Da die Brücke bei einem Hochwasser bis zu zwei Meter überschwemmt werden konnte, wurde das Tragwerk um vier Meter gehoben. Die Arbeiten waren im August 1958 beendet, die Brücke wurde am 8. August 1958 wieder dem Verkehr übergeben¹²⁶.

Im Rahmen der Versorgung der Bevölkerung mit Trink- und Brauchwasser wurde in den Jahren 1962 und 1963 die Wasserversorgungsanlage (WVA) Ruden für die Ortschaften Ruden, Obermitterdorf und Kraßnitz neu errichtet. In Kraßnitz hatte man bis dahin zum Teil noch Wasser aus dem Wölfnitzbach entnommen. Für den Bau wurde ein Darlehen von 648.000 Schilling aus dem Fonds für WVA des Bundesministeriums für Handel und Wiederaufbau in Anspruch genommen¹²⁷.

Im Mai 1960 fiel auch der Beschluss für den Bau des neuen Gemeindeverwaltungsgebäudes, das rund eine Million Schilling kosten sollte¹²⁸. Das Verwaltungsgebäude wurde im Spätsommer 1961 fertiggestellt. Der gesamte erste Stock des alten Gemeindehauses wurde von der Gendarmerie gemietet, das gesamte Erdgeschoß nahm die Post ein. Im Jahre



Abb. 18: Die gehobene Lippitzbachbrücke wird von den Beamten der Landesstraßenabteilung und Vertretern der Österreichischen Draukraftwerke wieder eröffnet (Chronik der Volksschule Lippitzbach).

1964 wurde auch die Volksschule in Ruden umgebaut bzw. saniert¹²⁹.

Politisch wurden diese Jahre zunächst von der SPÖ dominiert, die ihre absoluten Mehrheiten mit Bürgermeister Skorjanz bis zur Wahl 1958 auf fast 62 Prozent und acht Mandate ausbauen konnte. Im Jahre 1958 waren überhaupt nur noch zwei Parteien, SPÖ und ÖVP, im Gemeinderat vertreten.



Abb. 19: Bauarbeiten beim Gemeindeamt in Ruden, Anfang der 1960er-Jahre (Sammlung Tschebular).

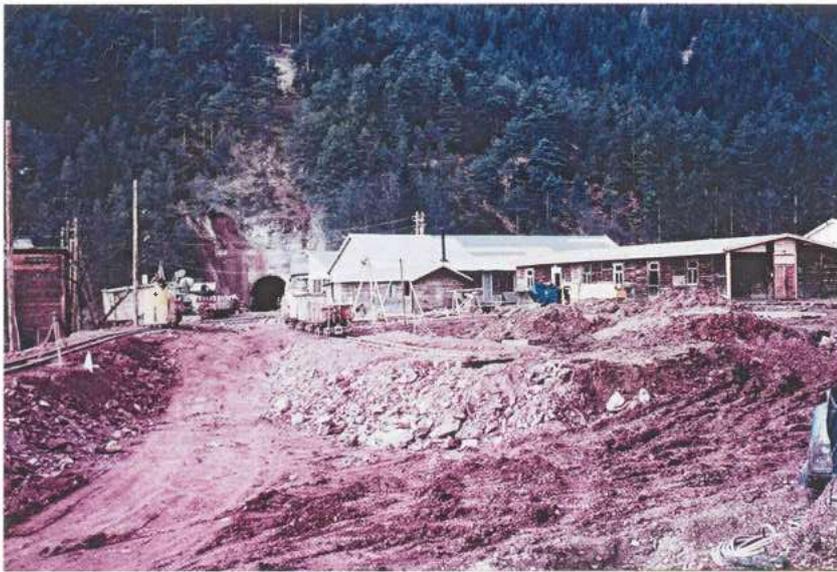


Abb. 20: Bauarbeiten beim Langen-Berg-Tunnel (Sammlung Tschebular)

Der Bau der Jauntalbahn

Das Ende des Ersten Weltkriegs und der Friedensvertrag von St. Germain brachte für Kärnten nicht nur größere Gebietsverluste, sondern auch den Verlust des Anschlusses zwischen der Kärntner Bahn und der Lavanttalbahn, die bei Bleiburg bzw. Lavamünd österreichisches Staatsgebiet verließen. Nach der Volksabstimmung 1920 war wohl eine Bahn in Aussicht genommen worden. Im November 1926 wurde bereits ein Projekt für eine Kärntner Ostbahn von Klagenfurt über Griffen nach St. Paul im Lavanttal als „baureif“ bezeichnet. Es gab auch ein Bahnbaukomitee, das sich für eine Bahn von Bleiburg ins Lavanttal stark machte¹³⁰. Beide Bahnen konnten nicht verwirklicht werden, wie übrigens kein weiteres Bahnprojekt in Kärnten.

Bahnreisen von Klagenfurt ins Lavanttal waren trotz bestehender Bahnverbindungen schon in der Ersten Republik durch den zweimaligen Grenzübertritt schwer und langwierig, nach 1945 waren sie auf Grund der politischen Lage geradezu unmöglich. Da durch die Eisenbahnverbindung ursprünglich eine komfortable Reisemöglichkeit bestand, war auch der Ausbau der Straßen nur nachrangig behandelt worden. In den 1950er-Jahren wurden die Pläne zum Bau einer neuen Eisenbahnstrecke konkreter, die im österreichischen Parlament und in der Öffentlichkeit leidenschaftlich besprochen wurden¹³¹. Die projektierte eingleisige „Jauntalbahn“ sollte bei Bleiburg die Kärntner Bahn mit der Lavanttalbahn bei St. Paul im Lavanttal verbinden. Insgesamt drei Kilometer der Bahn verliefen auf Gemeindegebiet und wiesen

dort zwei Großbaustellen – die Überbrückung der Drau und den Langen-Berg-Tunnel – auf. In Eis entstand ein Bahnhof, der später „Eis-Ruden“ genannt wurde.

Der Spatenstich für die „Jauntalbahn“, der erste Bahnneubau in Österreich nach 1945, erfolgte am 8. Dezember 1959. Schon seit November 1959 waren Ingenieure der Arbeitsgemeinschaft Draubrücke im Gasthaus Pfau einquartiert. Dann waren für die zeitweise 500 Arbeiter Barackensiedlungen beim Anwesen vlg. Ladinig östlich der zu erbauenden Draubrücke und in Eis beim Langen-Berg-Tunnel errichtet. Zunächst war man trau-

rig, dass die Arbeiter nicht in Privathäusern untergebracht werden konnten, aber „die Baracken“ hatten „auch ihr Gutes. So merkt man weniger von den ‚Barabern‘, als man anfangs erwartet hatte“¹³². Die ganze Gegend erwachte „aus dem Dornröschenschlaf“ und sogar Heimische fanden Arbeit auf den Baustellen. Alle Zimmer in der Gegend wurden vom höheren technischen Personal belegt und „großartig bezahlt“ – „pro Bett und Tag 10 Schilling“. Aber „die Ruhe in unserer Gegend ist dahin. Lastwagen, Kombiwagen, Schubraupen, Preßluftbohrer, Sprengungen, Unfälle [...] stören unseren bisherigen Frieden“¹³³.

Baubeginn für die Brücke, die mit einer Höhe von 96 Metern noch immer Österreichs höchste Eisenbahnbrücke ist, war im November 1959. Die ersten Vorarbeiten gestalteten sich schwierig, musste man doch eine druckluftgefüllte Arbeitskammer durch die Stauraumsedimente auf das tragende Gestein absenken, was bei einer Tiefe von 20 Metern rund 12 Wochen dauerte. Die Arbeitskammern wurden mit Beton verfüllt und darauf die sich nach oben verjüngenden Pfeiler aufgesetzt. Das insgesamt 430 Meter lange Stahlwerk wurde in 17,50 Meter langen Teilen zu den Bahnhöfen in Bleiburg und Lavamünd und dann mit Lastkraftwagen zur Baustelle gebracht. Für den Vorschub baute man an jeder Widerlagerseite eine 130 Meter lange Verschiebbahn, auf der das Tragwerk mit einer Geschwindigkeit von einem Meter pro Minute vorgeschoben wurde. Da aber diese Arbeiten nur in den frühen Morgenstunden durchgeführt werden konnten, weil sich das Tragwerk bei hohem Sonnenstand und entsprechender Wärme

zu sehr verformt hätte, dauerte es bis zum 24. Oktober 1961, bis das Tragwerk fertig montiert war¹³⁴.

Erst im Mai 1964 wurde die Bahnhaltestelle fertiggestellt. Laut Gemeinderatsbeschluss sollte sie zunächst „St. Radegund-Ruden“ heißen, letztlich hieß die Haltestelle „Eis-Ruden“¹³⁵. Gleichzeitig mit dem Bahnbau wurde im Jahre 1960 die Bundesstraße zwischen Ruden und St. Radegund asphaltiert, bis Sommer 1961 die Unterführung in Eis fertiggestellt und im November 1961 die Straße bis Eis asphaltiert¹³⁶. Die Bahn wurde am 10. Oktober 1964 durch Bundespräsident Adolf Schärf eröffnet¹³⁷.

Als letztes großes Projekt im Zuge des Bahnbaus wurde im Oktober 1967 die Straße zwischen Griffen und Ruden ausgebaut¹³⁸.

Die Gemeinde bis zur Jahrtausendwende

Die Gemeinderatswahlen 1964 brachten starke Verluste für die SPÖ und starke Gewinne für die Österreichische Volkspartei (ÖVP). Da auch die FPÖ wieder im Gemeinderat vertreten war, bildeten ÖVP und FPÖ für die Wahl des Bürgermeisters eine Koalition und wählten den Bäcker und Müller August Egger zum Bürgermeister. Damit ging auch die Ära von Altbürgermeister Simon Skorjanz zu Ende, der seit 1945 ununterbrochen Bürgermeister der Gemeinde gewesen war. Ein Schwerpunkt der Gemeindepolitik war die Bildung. In den Sommerferien zwischen 1966 und 1968 wurde die Schule in Untermitterdorf mehrmals umgebaut.

Der politische Trend hielt bis Anfang der 1970er-Jahre an. Bei den Gemeinderatswahlen 1970 fiel die SPÖ erstmals unter 40 Prozent, während die ÖVP die absolute Mehrheit erringen konnte, auch auf Kosten der FPÖ, die nicht mehr im Gemeinderat vertreten war. Von den Gemeindegemeinschaften der Gemeindestrukturreform, die am 1. Jänner 1973 in Kärnten in Kraft trat und eine deutliche Reduzierung der Gemeinden zur Folge hatte, war Ruden zwar nicht betroffen, doch die Kärntner Landesregierung schlug vor, die beiden Volksschulen in Lippitzbach und Untermitterdorf aufzulassen und nach Ruden einzusprengeln. Im Gemeinderat hielt man die Aufnahme der Schüler aus der Volksschule Lippitzbach für möglich, für die Schüler aus Untermitterdorf



Abb. 21: Vorschub für das Brückentragwerk (Sammlung Tschebular)



Abb. 22: Eines der vielen Infrastrukturprojekte im Zusammenhang mit dem Bahnbau: Bahnunterführung beim vlg. Ladinig (Chronik der VS Untermitterdorf).

fehlten aber die Räume, insgesamt wurde aber der Vorschlag der Kärntner Landesregierung „als sehr zweckentsprechend und richtig anerkannt“¹³⁹. In Lippitzbach fiel die Schülerzahl unter 30, insgesamt war am Anfang der 1970er-Jahre das Klima für die niederorganisierten Volksschulen mit Abteilungsunterricht zu Ungunsten der Volksschulen mit vier Schulstufen nicht gut. Obwohl die Gemeinde das Schulgebäude in Lippitzbach erst im Dezember 1962 von den Österreichischen Draukraftwerken gekauft¹⁴⁰ und in den Jahren 1962, 1963, 1964 und 1966 renoviert hatte, fiel am 29. August 1972 der Beschluss zur Auflösung der Volksschule. Im November 1972 wurden der Schulsprengel Lippitzbach und die Widmung des Gebäudes als Schule aufgehoben, im Jahre 1975 begannen Verkaufsgespräche¹⁴¹. Das Haus wurde erst im Jahre 1985 verkauft.

absolute Mehrheit an Stimmen und Mandaten im Gemeinderat erhielt und mit Stimmengewinnen der ÖVP und Verlusten der FPÖ. Der amtierende Bürgermeister Rudolf Skorjanz wurde in der Direktwahl im ersten Wahlgang zum Bürgermeister gewählt.

In Zukunft steht die Gemeinde Ruden vor Herausforderungen, die für alle Gemeinden Kärntens in Randlagen gleich sind: Abwanderung, die Bedrohung der Infrastruktur und damit verbundene Rückgänge der Einnahmen.



Abb. 25: Alte und neue Draubücke bei Lippitzbach, 2016 (Foto: Deuer)

Wahlen zum Gemeinderat der Gemeinde Ruden

Gemeinderatswahlen in der Gemeinde Ruden 1920–1932

Jahr	Sozialdemokraten	Bauernbund	Einheitsliste	Wirtschaftspartei	Slowenische Wirtschaftspartei
Mandate					
1921	7	5			4
1924	5		7		4
1928	5			7	4
1932	5			8	3

Quelle: KLA, Wahlstatistiken

Gemeinderatswahlen in der Gemeinde Ruden 1950–2015

	SPÖ		ÖVP		FPÖ		BZÖ		VdU		CVP		WSF	
	in %	M	in %	M	in %	M	in %	M	in %	M	in %	M	in %	M
1950	52,9	7	25,7	3					11,4	1	10,0	1		
1954	60,6	8	22,9	3					9,8	1	6,7			
1958	61,7	8	30,8	3	7,5									
1964	47,4	5	41,2	5	11,4	1								
1970	39,2	5	53,1	6	7,7									
1973	45,9	7	48,3	8	5,9									
1979	46,8	7	46,4	7	6,8	1								
1985	50,3	8	36,1	5	13,6	2								
1991	52,2	8	28,3	4	19,6	3								
1997	38,69	6	27,7	4	20,4	3							13,2	2
2003	54,7	9	29,0	4	16,3	2								
2009	45,64	7	21,0	3	6,8	1	26,5	4						
2015	57,02	9	29,0	4	14,0	2								

in % der abgegebenen Stimmen; M: Mandate im Gemeinderat

SPÖ: Sozialistische (Sozialdemokratische) Partei Österreich; ÖVP: Österreichische Volkspartei; FPÖ: Freiheitliche Partei Österreich; BZÖ: Bündnis Zukunft Österreich; VdU: Verband der Unabhängigen; CVP: Christliche Volkspartei (slowenische Liste Tischler); WSF: Wirtschaft-Sport-Freizeit

Quelle: KLA, Wahlstatistiken

Wirtschaft und Gesellschaft in der Gemeinde Ruden seit dem 19. Jahrhundert

Von Thomas Zeloth

Industriegemeinde und landwirtschaftliche Lebenszusammenhänge im 19. Jahrhundert

Wirtschaft und Gesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Gemeinde Ruden in den heutigen Grenzen zählte im Jahre 1830 1.463 Einwohner, die in 305 Häusern und 248 Wohnungen lebten¹. Von den Wohnparteien beschäftigten sich 24 zusätzlich zur Landwirtschaft mit einem Gewerbe, der Rest waren Bauern. Die Katastralschätzung des Jahres 1830 lässt dabei in bemerkenswerter Weise unberücksichtigt, dass die spätere Gemeinde Ruden bereits zu diesem Zeitpunkt auch eine „Industriegemeinde“ war, in der zahlreiche Menschen außerhalb von landwirtschaftlichen Zusammenhängen lebten und arbeiteten.

Industriestandort Lippitzbach

Trotz seiner Abgelegenheit war Lippitzbach über Jahrhunderte ein Standort der Eisenindustrie. Für den Antrieb der Räder zum Betrieb der Hammer- und Blechwalzwerke nutzte man den Grundwasserabfluss, der hier aus der Schotterplatte über der Drau austrat. Mit der Sammlung des Grundwasserabflusses schien ein kontinuierlicher Betrieb eher möglich als mit dem Wölfnitzbach, der im Winter und Hochsommer zu wenig, bei Regen und Unwettern wieder zu viel Wasser führte². Daher sei der Ort Lippitzbach nicht nur wegen der Blechfabriken bekannt, sondern auch „merkwürdig durch den Umstand, daß die so großen Kraftaufwände verwendenden Werke hier durch Quellwasser, daß hier zu Tage kommt, betrieben“ wurden³.

Mitte des 17. Jahrhunderts erwarb der Genueser Johann Baptiste Mazzugon die Hüttenanlagen in Giltitzstein (Görtschitztal), erbaute dort im Jahre 1655 den größten Floßofen in Kärnten und drei Brescianhämmer, die er, da er wohl den heimischen Gewerken Konkurrenz machte, wieder abbauen musste. Auch der Betrieb des Floßofens wurde stark eingeschränkt. Deshalb errichtete Mazzugon beim Gehöft Lippitz im Lippitz-Bachgraben am Wölfnitzbach ein neues Hammerwerk⁴. Nach dem Tode von Francesco

Mazzugon, der ein Sohn von Johann Baptiste war, erwarb Georg Siegmund Christallnig im Jahre 1696 den Hammer, den er bald wieder verkaufte⁵.

Der eigentliche Begründer der Gewerkschaft Lippitzbach war Josef Edler von Kronthal, Gewerke (oder Verweser [?]) des Hammerwerkes in Feistritz und Pfleger der Herrschaft Kastenamts Griffen, der am 8. Mai 1770 die Erlaubnis bekam, in Lippitzbach ein Hammerwerk zu errichten. Im Jahre 1771 übertrug er die Konzession seines Hammerwerkes von Feistritz nach Lippitzbach und errichtete dort zwischen 1771 und 1775 einen ansehnlichen Werkskomplex. Im Jahre 1775 besaß Kronthal in Lippitzbach einen Wallaschhammer mit drei Feuern, vier Zainhämmer mit vier Feuern, zehn Drahtzüge, sechs Nagelschmiedfeuer mit 30 Stöcken und einen Blechhammer. Dazu erwarb er einen Wallaschhammer im Mühlgraben bei Völkermarkt. Zum Betrieb der Werke wurden Wälder in den Herrschaften Griffen, Weißenegg und Bleiburg gestiftet⁶.

Wenn nach der „Österreichischen Industriegeschichte“ der nächste Werksbesitzer Max Thaddäus Graf Egger zu den „Außenseiter(n)“ unter den etablierten Hammergewerken zu zählen sei⁷, dürfte das eher auf Josef Edler von Kronthal zutreffen. Als der im Jahre 1760 in den Freiherrenstand und 1785 wegen seiner Verdienste um die Eisenindustrie zum Grafen ernannte Eisenhändler und Gewerke in Hüttenberg, Besitzer von Hütten und Hammerwerken in Silberegg, Treibach, Rosenbach und Obere Vellach, Max Thaddäus Egger begann, sämtliche Herrschaften im Umfeld der Lippitzbacher Werke zu erwerben⁸, war klar, dass die Waldwidmungen und damit die Brennstoffversorgung für die Kronthal'schen Werke „mit einem Ablaufdatum versehen“ waren⁹. Egger setzte seine „Marktmacht“ ein, war offensichtlich besser vernetzt und beging laut Josef von Kronthal auch so manches „Foul“¹⁰. Letztlich gewann Egger die „Übernahmeschlacht“ und erwarb am 14. September 1791 die Gewerkschaften Lippitzbach und Mühlgraben¹¹.

Mit Bewilligung vom 5. und 28. Mai 1793 erhielt Egger die Erlaubnis, die Werke in Lippitzbach in ein Walz- und Schneidwerk umbauen zu dürfen.



Abb. 1: Blick auf die Werksanlagen in Lippitzbach, Mitte des 19. Jahrhunderts (Joseph Wagner, *Ansichten aus Kärnten*, 1845).

Das dazu errichtete Tiegelstahlwerk war das erste in Mitteleuropa. Dafür holte er sich Know-how in Gestalt der beiden Engländer Thomas Lightowler¹² und W. E. Sheffield. Egger schloss mit Lightowler und Sheffield am 12. September 1793 einen Gesellschaftsvertrag. Lightowler übernahm die Aufstellung des Walz- und Schneidwerkes und die Direktion des Werkes, Sheffield wurde zum technischen Leiter bestellt. Lightowler starb am 12. April 1796. Egger gewährte, da Lightowler trotz der kurzen Dauer den Vertrag erfüllt habe, und obwohl „die Arbeit noch nicht zur Vollkommenheit gebracht“ worden sei, der Witwe eine jährliche Pension von 600 Gulden, sie verzichtete ihrerseits auf alle Ansprüche aus dem 1793 geschlossenen Gesellschaftsvertrag. Sheffield kehrte noch vor dem Jahre 1800 nach England zurück¹³.

Im Walzwerk wurden Schwarzbleche hergestellt¹⁴, dafür wurde auch das Werk Mühlgraben von einem Stahlhammer in einen Wallaschhammer zur Herstellung des Ausgangsmaterials umgestaltet. Das Eisen kam vorwiegend aus der eigenen Produktion, es musste aber auch zugekauft werden. Graf Max

Thaddäus Egger starb am 15. Mai 1805. Bereits im Jahre 1799 erhielt sein Sohn Graf Ferdinand durch einen Teilungsvertrag die Werke in Lippitzbach und die umliegenden Herrschaften, während sein älterer Bruder Franz die Herrschaft St. Georgen und die Werke in Treibach erbte¹⁵. Ferdinand Graf Egger war bereits an der Entwicklung des Blechwalzwerkes beteiligt gewesen, er begleitete Lightowler auf Studienreisen nach Schweden. In Lippitzbach machte er Versuche mit einem Reverberierofen, d. h. mit einem Flammofen, bei dem das Metall durch die rückgestrahlte Hitze schmelzen sollte, was in Lippitzbach aber über das Stadium des Experimentierens nicht hinaus kam.

Ferdinand Egger hat die nächste Innovation noch eingeleitet; die ersten Versuche zur Weißblecherzeugung wurden bereits 1805 durchgeführt. Er starb aber bereits am 30. Dezember 1805, und so musste sein noch minderjähriger Sohn Ferdinand Egger am 23. Juli 1807 den Grundstein zum ersten Weißblechwalzwerk in Mitteleuropa legen¹⁶. Weißbleche werden durch Verzinnen vor Korrosion geschützt, das Zinn kam aus England. Der Verkauf von Weißblechen

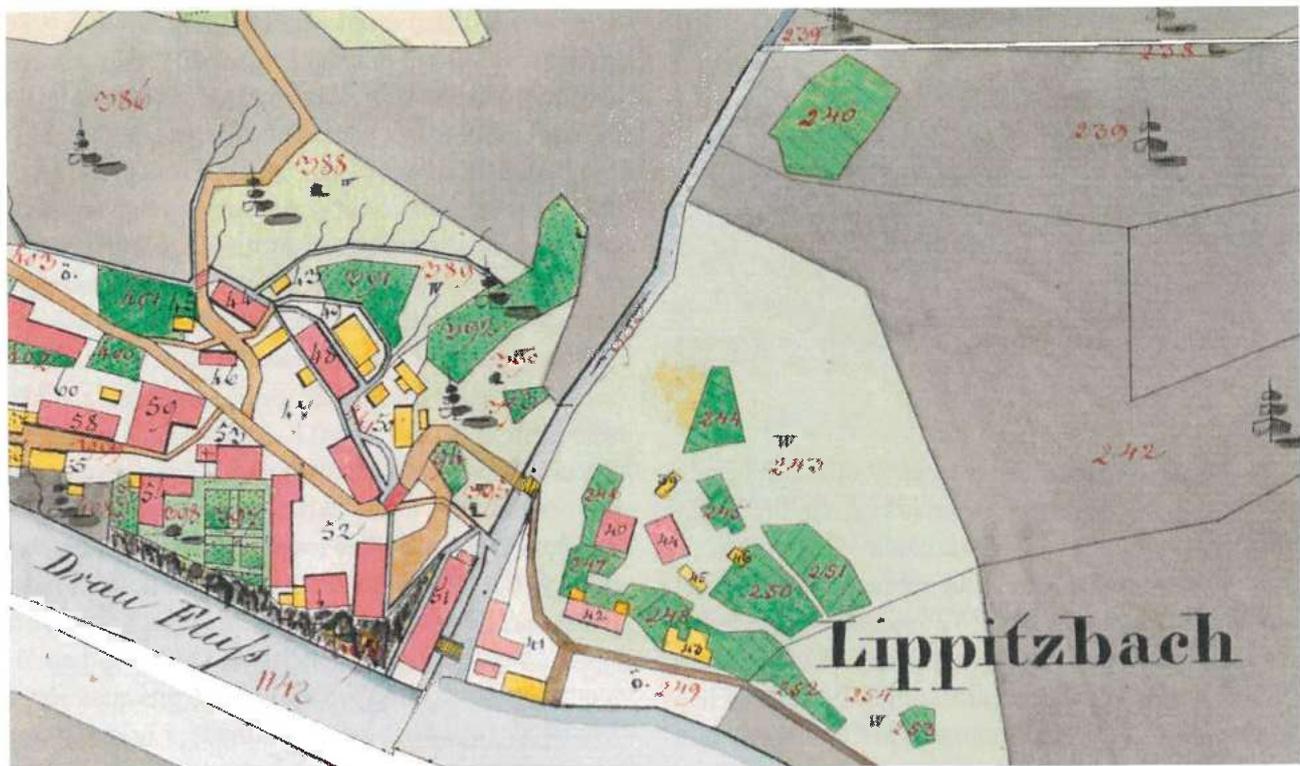


Abb. 2: Die Werksanlagen in Lippitzbach im Franziszeischen Kataster: Links des Wölfnitzbaches (im Bild rechts) lagen in der KG Ruden die Wirtschaftsgebäude (Nr. 39) und die Blechfabrik (41). Die Wohn- und Werksgebäude (40, 42 und 44) sind alle aus Stein erbaut, die Wirtschaftsgebäude (39, 40, 45, 46) in Holz ausgeführt. Rechts vom Bach lagen in der KG Kraßnitz die Haupt-Werksanlagen: Die „Blechmaschine“ (51), die zweite „Blechmaschine“ (48), der Wallaschhammer (44), der zweite Wallaschhammer (52), das Wohngebäude mit Kapelle (53), das große Wohngebäude (59), die Ziegelhütte (57) und mehrere Holzhöfen (wohl für die Lagerung der Holzkohle) (49, 50) (KLA).

war bedeutend profitabler als von Schwarzblechen, man rechnete mit Gewinnen, die die Kosten um ein Drittel überstiegen¹⁷. Mit der Inbetriebnahme des Walzwerkes mit Beiz- und Verzinnhaus¹⁸, Scheren und Glanzwalzwerk im Dezember 1809 war der Modernisierungs- und Erweiterungsprozess bei den Werken nicht beendet. Seit dem Jahre 1812 wurde auch Walzeisen erzeugt. In Lippitzbach standen im Jahre 1810 zwei Walzwerke auf Schwarzblech mit je ein Paar Walzen, zwei Flammöfen, ein Walzwerk auf Weißblech mit vier Glühöfen, drei Paar Walzen und ein Wallaschhammer¹⁹. Mengenmäßig dominierte die Schwarzblecherzeugung, Walzeisen wurde immer mehr benötigt, die Weißblecherzeugung trug stark zum Umsatz bei.

Allerdings hatten die Werke in Lippitzbach bald ihr Alleinstellungsmerkmal verloren, überall in der Monarchie, auch in Kärnten entstanden Walzwerke. Gleichzeitig sank die Nachfrage und der Absatz stockte, auch gesellten sich zu den anderen Schwierigkeiten Qualitätsmängel beim Weißblech²⁰. Schwarzbleche wurden zu 50 Prozent in Wien, die andere Hälfte in Italien abgesetzt, wobei

Schwarzbleche zu Ende der 1820er-Jahre am wenigsten zum Umsatz beitrugen. Die Weißbleche gingen vor allem nach Italien, wo aber ein Preisverfall eintrat. Dazu wurden noch Reifeisen, Brattenfedern und gewalzte Fassreifen erzeugt. Zwischen 1806 und 1820 betrug der durchschnittliche Gewinn in Lippitzbach 30.000 Gulden pro Jahr, „diese blühenden Zeiten [waren] allerdings vorüber“ und sollten nicht wiederkehren. Güterinspektor Scheließnigg beklagte im Jahre 1828 steigenden Kosten bei gleichzeitig fallenden Preisen und „dass in Lippitzbach alles nach der früheren splendiden [glänzenden] Zeit versehen ist“²¹. Unter diesen Umständen würde der Umsatz die Kosten und vor allem die eingesetzten Kapitalien (Schulden) für die Anlagen nicht mehr tragen.

Die nächsten beiden Jahrzehnte standen daher im Zeichen der ständigen Verbesserung der Anlagen, mit besonderem Augenmerk auf die Rationalisierung und Kostensenkung, die vor allem in der Ablöse von Holz als Brennstoff durch Braun- und Steinkohle bestand. Im Jahre 1828 wurde bei Loibach ein Braunkohlenbergbau eröffnet, der bis in die 1850er-Jahre in Betrieb blieb²². Mit dem frei werdenden



Abb. 3: Die Erzeugnisse aus Lippitzbach wurden unter der schlichten Marke Egger-Lippitzbach-Kärnten vertrieben (KLA).

Holz betrieb man einen zweiten Wallaschhammer zur Erzeugung des Ausgangsmaterials für die Weißblecherzeugung. Das Schwarzblech-Walzwerk wurde auf die doppelte Kapazität gebracht, die Qualität des Weißbleches verbessert. Spätestens 1835 war der gesamte Betrieb auf Steinkohlenfeuerung umgestellt²³. Im Jahre 1830 gehörte Lippitzbach, nach den Werken in Treibach, gemeinsam mit den Werken in der Oberen Vellach zu den größten Industriekomplexen in Kärnten und umfasste rund 30 Gebäude. Die Arbeiter und ihre Familien waren in sechs größeren, gemauerten und kleineren, aus Holz errichteten Gebäuden, untergebracht²⁴.

Um 1835 begann man mit dem Bau des Walzwerkes zur Erzeugung von Eisenbahnschienen (Rails), Kessel- und anderen langen Blechen, das im Herbst 1838 größtenteils vollendet war. Das erste Mal wurden somit in einem Unternehmen in der Habsburgermonarchie Eisenbahnschienen erzeugt. Im Jahre 1838 bestanden die Werke neben den Walzwerken noch aus vier Frischfeuern, einem Blech-, Band- und Stabeisenwalzwerk und aus einer Weißblechfabrik mit Walzwerken, Verzinn- und Beizhaus und Schlosser-, Schleif- und Drehwerk. Im Jahre 1837 erzeugte Lippitzbach 249 Tonnen verschiedener Schwarzbleche, 185 Tonnen Bandeisen, Fassreifen, Braten- und Wagenfedern und 73 Kisten Weißbleche²⁵. Nach dem Umbau waren es 1844 711 Tonnen Band- und Stabeisen und verschiedene gewalzte Eisen-, Stahlwaren und Bleche²⁶, die Produktion wurde um 60 Prozent gesteigert. Ein Gas-Puddlingsofen im Jahre 1845 und ein Gas-Schweißofen führten zu erheblichen Einsparungen bei der Energie.

Auf- und Ausbau der Werke in Lippitzbach führten zu einer vorübergehenden starken sozialen Veränderung in der Gemeinde. Anfang des 19. Jahrhunderts beschäftigten die Werke in Lippitzbach zwischen 35 und 40 Personen²⁷, wobei davon auszugehen ist, dass mindestens noch einmal so

viele in der Energiebeschaffung und beim Transport Beschäftigung fanden. Im Jahre 1836 arbeiteten 92 Menschen direkt im Werk²⁸, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es oft über 100 Beschäftigte. Geht man davon aus, dass die Haushalte rund fünf Personen umfassten, kann man davon ausgehen, dass rund ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung der Gemeinde Ruden vom Werk lebte, nicht eingerechnet die Effekte, die außerhalb, durch Transportleistungen und Köhlerei, entstanden.

Die Arbeiter und ihre Familien gehörten nicht mehr dem Bauern- oder Dienstbotenstand an. Sie lebten mit ihren Angehörigen in 23 Wohnhäusern oder Wohnungen im Eigentum der Fabrik oder bewohnten kleine Keuschen als Inwohner, vor allem in der Katastralgemeinde Ruden. Vor allem die großen Personalwohnhäuser dürften über einen für die damalige Zeit guten Standard verfügt haben, jedenfalls waren alle Wohnbauten bereits aus Ziegel errichtet²⁹. Innerhalb der Wohnbauten bildeten die Arbeiterfamilien „moderne“ Einzelhaushalte, bestehend aus Eltern und Kindern, im Gegensatz zur traditionellen bäuerlichen Familie, bei der alle im Haus Beschäftigten zur Familie des Bauern gehörten. Die Arbeiter bewirtschafteten sicher auch kleine Gärten (die im Franziszeischen Kataster als eingezäunte Wiesenflecken zu sehen sind), aber sie lebten nicht mehr ausschließlich von der Selbstversorgung, sondern vom Geldeinkommen. Daher traten sie auch als Konsumenten am Markt auf und bildeten eine wichtige zusätzliche Einnahmequelle für die bäuerlichen Produzenten (siehe weiter unten).

Für die Bezieher von Geldeinkommen, die zudem in den von der Fabrik zur Verfügung gestellten Räumen lebten, musste auch die Altersversorgung anders als bei den bäuerlichen Menschen geregelt werden. Am 1. Jänner 1803 richteten die Arbeiter eine Pensionskasse ein. Sie verpflichteten sich, für jeden verdienten Gulden zwei Kreuzer in die Pensionskasse zu zahlen, von der Gewerkschaft wurden für jedes Mitglied monatlich zehn Kreuzer einbezahlt. Die Kasse hatte die traditionellen Bruderladen zum Vorbild, allerdings war die Aufstockung der Kasse durch Dienstnehmer- und Dienstgeberbeiträge eine Neuerung. Das Geld wurde im Falle von Alter, Krankheit oder Unfall ausbezahlt³⁰.

Innerhalb der Arbeiterschaft bestand ein differenziertes Lohnsystem aus Meistern und anderen Arbeitern. In der Schwarzblechfabrik verdiente der Meister um rund 40 Prozent mehr als ein einfacher Blechscheider und um rund 15 Prozent mehr als ein

Heizer. Bei den Hammerarbeitern bekam der Meister das Doppelte der anderen Arbeiter. Insgesamt war das Lohnniveau vergleichsweise hoch, die Verdienste bewegten sich zwischen 100 und 240 Gulden (für den Hammermeister) im Jahr³¹. Die Werke waren tatsächlich ein regionaler Arbeitgeber. Von den 13 qualifizierten Arbeitern (Meister), die im Jahre 1820 im Werk beschäftigt waren, kam zwar der Gussmeister aus Celje/Cilli, die anderen Beschäftigten aber aus den Herrschaften Bleiburg und Weißenegg³², was für Industriebetriebe dieser Art und Größe eher ungewöhnlich ist, da sie sich meist auswärtiger Spezialisten bedienten. Nicht zum Arbeiterstand gehörten die Verwalter, die nicht unmittelbar in der Produktion tätig waren und daher als „Beamte“ bezeichnet wurden. Sie lebten nach bürgerlichen Maßstäben und bildeten bürgerliche Kernfamilien.

Wer nicht im Werk Arbeit fand – das war nach wie vor der überwiegende Teil der Bevölkerung – gehörte zum Bauern- oder Dienstbotenstand.

Landwirtschaft um 1830

Setzt man die Katastralschätzung, die in der Gemeinde im Februar 1834 im Franziszeischen Kataster ihren Abschluss fand, als Maßstab, so begannen sich die wesentlichsten Innovationen in der Landwirtschaft bereits durchzusetzen³³. Die strukturellen Voraussetzungen für die Modernisierung der Landwirtschaft waren nicht besonders gut. Denn nur in den Katastralgemeinden Eis und Kraßnitz war der größte Teil des Grundbesitzes in Händen selbständig wirtschaftender Bauern, während in den Katastralgemeinden Ruden und Unternberg fast 60 Prozent der Wirtschaftsfläche unmittelbar im Eigentum der Grundherrschaften war. An und für sich waren große Gutsbetriebe für die Modernisierung der Landwirtschaft nicht von Nachteil – viele der Erneuerer der Landwirtschaft in Kärnten waren Verwalter solche Betriebe³⁴, und ihr Fachwissen strahlte auch auf die grunduntertänigen Bauern aus – allerdings waren die Grundherrschaften im Eigentum der Familie Egger nicht vornehmlich an der Teilnahme am Agrarmarkt interessiert, sondern sicherten sich in erster Linie den Holzbezug für die Werke in Lippitzbach. Typisch war auch, dass die Untertanen in der Nähe großer Gutsbetriebe überdurchschnittlich hoch mit Robot belastet waren, so etwa jene von Kraßnitz, die 394 Tage Zugrobot zu leisten hatten, was durchschnittlich einen Einsatz von über fünf Tage pro Jahr und Wohnpartei bedeutete. Jede Wohnpartei

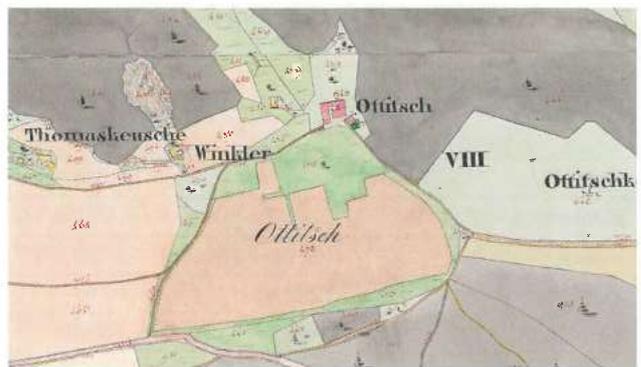


Abb. 4: Einer kleineren Anzahl größerer Besitzeinheiten – hier das Anwesen vlg. Ottitsch – standen um 1830 viele kleine Keuschen ohne größere Grundflächen gegenüber (KLA).

in Eis musste durchschnittlich 12 Tage Zugrobot und 22 Tage Handrobot für die Grundherrschaft leisten.

Der größte Teil der Menschen lebte vom Ackerbau und baute Roggen, Hafer als Hauptfrüchte und Haden (Buchweizen) als Nachfrucht an. Weizen, Gerste, Mischlingsgetreide, Hirse und Klee wurden ebenfalls noch im größeren Ausmaß angepflanzt, dazu kamen in geringeren Mengen Mais, Erdäpfel (in der Katastralgemeinde Unternberg auch in größeren Mengen), Pfennich (Kolbenhirse), Flachs, Kraut und Wasserüben, in der Katastralgemeinde Ruden auch Pferdebohnen, in Unternberg auch Linsen. Bei Mais, Kartoffeln und Klee war in den letzten Jahren eine Zunahme zu beobachten und diese Ackerfrüchte sollten in Zukunft „eine bedeutende Ausdehnung“ erreichen.

Angebaut wurde je nach Gebiet in einem vier-, fünf- oder sechsjährigen Zyklus, wobei nur im ersten Jahr gedüngt wurde, und die beiden Hauptgetreide Weizen und Korn erst im zweiten Jahr, Hafer erst im dritten Jahr gesät wurden. Von diesem „Anbaukanon“ wich man nur in der Katastralgemeinde Unternberg ab. Dort wurden schon im ersten Jahr mit Düngung größere Mengen Mais und Erdäpfel angebaut. Der Grund dafür ist wohl in der Gutswirtschaft zu suchen – fast 60 Prozent der Wirtschaftsfläche stand unmittelbar im Eigentum der Grundherrschaft. Zudem besaßen die Grundherrschaften Kastenamt Griffen und Ehrenegg im Besitz der Grafen Egger in Unternberg drei früher selbständige Bauernwirtschaften und mehrere Wohngebäude. Mais und Erdäpfel gehören im 19. Jahrhundert zur typischen Nahrung der nichtlandwirtschaftlich Beschäftigten und sie wurden wohl für die Arbeiter in Lippitzbach benötigt.

Familienmitgliedern immer mitarbeiten bei den landwirtschaftlichen Verrichtungen³⁵. Nur bei den größeren Wirtschaften gab es noch zwei bis drei männliche und zwei weibliche Dienstboten. Für alle Mitglieder des Haushalts, leibliche Verwandte oder Dienstboten, war der Bauer nach wie vor der „Hausvater“ und verfügte über die Vertretungsbefugnis nach außen. Erst nach und nach wich diese Verbindung einem normalen Arbeitsvertrag und der persönliche Einfluss des Bauern ging zurück, eine Entwicklung, die sich im Einzugsgebiet der bürgerlichen Städte und Märkte beschleunigte und den Dienstboten zu mehr Selbstbewusstsein verhalf. Bei der Ernährung wurde kein Unterschied gemacht. Alle ländlichen Bewohner ernährten sich von Mehlspeisen aus Hadenmehl, Hirse- und Pfennichbrein, sonstigem Greiselwerk (= Sammelbegriff für Hülsenfrüchte), Erdäpfel, Gemüse und Milchspeisen. Fleisch gab es nur an Feiertagen oder zu besonderen Anlässen. Nur die Ernährung „für die Werksarbeiter“ war laut Katastralschätzung „sehr unterschiedlich“ zu jener der Landwirtschaftsbevölkerung³⁶, worin der Unterschied bestand, erfahren wir leider nicht.

Wirtschaft und Gesellschaft von der Gemeindegründung bis zum Ersten Weltkrieg

Industrie – Rückgang und Versuche für einen Neubeginn

Bei den Werken in Lippitzbach kam es zwar zu weiteren Verbesserungen, diese hinkten aber der Zeit nach. Im Jahre 1856 wurde zum Beispiel das Wasserrad durch eine Dampfmaschine abgelöst. Die Innovationskraft erlahmte, die nächsten Jahrzehnte wurden die Werke „mehr verwaltet als modernisiert“³⁷. Im Jahre 1872 produzierte das Unternehmen nur noch 144 Tonnen Blech und 87 Tonnen Stabeisen, rund ein Drittel der Produktion von vor 1850. Das Festhalten am Standort erwies sich letztlich als verhängnisvoll, allerdings war bald kein tatkräftiger Unternehmer, der eine Entscheidung zum Standortwechsel treffen konnte, vorhanden. Graf Ferdinand Egger starb im Jahre 1860, seine Witwe Gräfin Nothburga im Jahre 1884. Die Werke gingen im Jahre 1886 an die minderjährigen Neffen Ferdinand und Karl Helldorf über. Die Erben legten die Walzwerke in Lippitzbach im Jahre 1894 still³⁸, das Hammerwerk wurde bis April 1901 weitergeführt³⁹ und danach die Anlagen verpachtet. Im Jahre 1902 wurde Karl Helldorf Alleinbesitzer, der Besitz wurde aber im Jahre 1910, nachdem Karl Helldorf im

Jahre 1905 entmündigt wurde, an Ferdinand Helldorf übertragen.

Mit der schrittweisen Stilllegung der Werke in Lippitzbach war die industrielle Tätigkeit in der Gemeinde für die nächsten Jahrzehnte stark eingeschränkt, Anstrengungen gab es hingegen im Bergbau. Im Jahre 1912 bekam Carl von Webern, Sohn des ehemaligen Bergverwalters in Leše/Liescha und Betreiber des Kupfer- und Silberbergbaus in Schwabegg⁴⁰ und des Kupferbergbaus Lamprechtsberg, Freischürfe um den Weißenegger Berg bei Ruden verliehen⁴¹. Von Webern durfte sich berechnete Hoffnung machen, denn östlich des Ortes Ruden bis Eis erstreckt sich eine uralte Bergbaulandschaft, deren Geschichte hier kurz skizziert werden soll. Der Ortsname Ruden selbst leitet sich von der Erzgrube oder Erzegend ab⁴². Die Ortschaftsname Eis wird mit dem in der Gründungsurkunde des Stiftes St. Paul im Lavanttal im Jahre 1091 genannten Monte Ferrario⁴³ in Zusammenhang gebracht. Demnach leitet sich der Name nicht vom Eis, sondern vom Eisen ab, allerdings war Eisen kaum das Ziel der Bergbauaktivitäten in diesem Raum, sondern silberhaltiges Blei und andere Buntmetalle⁴⁴. In den St. Pauler Traditionsnotizen wurde vermerkt, dass unter Abt Pilgrim (1159–1192) bei Gorentschach, insgeheim „am Eis“ genannt, Silber und Blei gefunden wurden⁴⁵. Die Silbermine wurde auch in der Bestätigung für das Kloster St. Paul durch Papst Lucius III. im Jahre 1184 mit der Formulierung „cum cathmia ibidem reperta“ (mit der Mine, die dort entdeckt wurde) genannt⁴⁶, so dass ein zeitlicher Zusammenhang zwischen der Nennung und der Entstehung des Bergwerks für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts wahrscheinlich ist. Der Bergbau wird noch mehrmals in den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts genannt⁴⁷, und ist auch Gegenstand einer bemerkenswerten Streitschlichtung zwischen dem Abt Ulrich I. von St. Paul und Graf Otto von Lebenau, in der sehr früh das Bergrecht, ein Bergmeister und die bergrechtliche Rechtsprechung genannt werden⁴⁸. Am Ende des 13. Jahrhunderts dürfte der Bergbau keine Rolle mehr gespielt zu haben. In den St. Pauler Urbaren von 1289/90 und 1371/72 ist jedenfalls keine Spur mehr zu finden⁴⁹.

Die Behauptung, der Bergbau Gorentschach (St. Nikolai) und Ruden wären ident⁵⁰, ist nicht nachvollziehbar, da das Stift St. Paul unmittelbar in der Umgebung von Ruden kaum über Grundbesitz verfügte. Im Urbar von 1289/90 werden bei St. Kollmann nur zwei Huben genannt, im Urbar

von 1371/72, als der Bergbau in der Gegend schon längst wieder abgekommen zu sein scheint, sind es dann zwar 47 Huben, die Kernzone des Besitzes lag aber ziemlich genau östlich von St. Kollmann am Haberberg, Weinberg und im Granitztal. Daher wurde das Amt später folgerichtig auch Haberberg genannt. In der Ebene zwischen Griffen und Ruden war der Grundbesitz stark mit der bambergischen Herrschaft Griffen und dem Kloster Griffen durchmischt⁵¹. Nicht ausgeschlossen ist allerdings, dass der Bergbau westlich von St. Nikolai in der Nähe von Ruden lag, allerdings ist dieses Gebiet keinesfalls ident mit dem Bergbau, der unmittelbar östlich der Ortschaft Ruden stattgefunden hat. Da sich das Bergbaugesamt durch den Katharinagraben bis zum so genannten Fürpaßkreuz hinzog, sind allerdings Überschneidungen möglich. Die letzten Nachrichten vom Bergbau St. Nikolai stammen aus dem 14. Jahrhundert.

Die Bergbauaktivitäten nordöstlich von Ruden dürften erst im 16. Jahrhundert stattgefunden haben. Ziel der Bemühungen war bestimmt das Silbervorkommen, später dürfte auch der relativ hohe Kupfergehalt der Erze eine Rolle gespielt haben. Es handelte sich um Fahlerze, das sind „Verbindungen von Schwefel neben Antimon oder Arsen mit Metallen, unter welchen Kupfer immer vorhanden ist“⁵². Fahlerze enthalten meist Anteile an Eisen, Silber und Quecksilber. Eine Beprobung im Jahre 1940 ergab einen Anteil von 7,77 Prozent Kupfer, 4,98 Prozent Antimon, 0,5 Prozent Silber und 12 Gramm Gold pro Tonnen Erz⁵³. Anlässlich einer Begutachtung des Bergbaus Ruden im Jahre 1917 wurde das Alter des Bergbaus auf ungefähr 400 Jahre geschätzt⁵⁴. Er dürfte demnach in der Blüte des Kärntner Edelmetallbergbaus im 16. Jahrhundert angelegt worden sein. Der Bergbau befand sich nordöstlich der Kirche von Ruden und hatte nach dem Befund von 1917 eine größere Ausdehnung erreicht. Östlich der letzten Häuser des Ortes wurden etwa 20 Höhenmeter über dem Ort acht Einbaue gefunden. Schlackenfunde entlang des Wölfnitzbaches zeigen, dass die Erze nicht nur abgebaut, sondern auch – wahrscheinlich auf Silber – verhüttet wurden. Die Schlacken wurden in Wege eingearbeitet oder dienten – wie bei der Pfarrwiese – zum Einebnen. Auch ein alter Fahrweg (Erzweg) ins Dorf soll 1917 noch kenntlich gewesen sein⁵⁵. Es gibt nur den Befund in der Natur und die Einschätzung des Bergrates Plasser im Jahre 1917, aber keine urkundlichen Nachrichten über den frühneuzeitlichen Bergbau bei Ruden⁵⁶.

Zwischen 1912 und 1914 wurde ein alter Stollen, nun „Webernstollen“ genannt, angeschlagen und vorangetrieben, 1914 der „Amalienstollen“ (benannt nach der Gattin des Carl von Webern). Trotz Hinweisen auf eine Fahlerzlagerstätte musste die Verleihung von Grubenmaßen, die zum Abbau berechtigten, auf Grund des Ausbruches des Ersten Weltkrieges unterbleiben. Im Jahre 1915 wurde der Betrieb wegen Arbeitermangel überhaupt eingestellt. Webern versuchte auswärtige Bergbaugesellschaften für seinen Bergbau zu interessieren, führte ihn aber während der Kriegszeit allein weiter. Erst Ende des Jahres 1917 konnte Webern den Bergbau an die k. k. Bergverwaltung in Raibl/Cave de Predil mit der Verpflichtung zu weiteren Schurfarbeiten verkaufen. Da aber kriegsbedingt keine weiteren Arbeiten mehr stattfanden und Raibl nach dem Ersten Weltkrieg an Italien fiel, ging der Bergbau wieder in den Besitz der Familie von Webern zurück.

Ebenfalls zum Primärsektor gehörten die Baustoffgewinnung und die Ziegeleien. Wahrscheinlich um den großen Bedarf an Ziegeln für die Fabriken in Lippitzbach zu decken, wurde von der Gewerkschaft Egger bei Lind ein Ziegelschlag und ein Ziegelofen mit Ziegelhütte errichtet. Die Ziegelei diente wohl im Wesentlichen nur dem Eigenbedarf, einige Ziegel wurde wahrscheinlich auch in der Umgebung verkauft⁵⁷. Kleine Ziegelschläge mit Handziegeleien bestanden um 1900 in St. Nikolai bei Eis im Besitz von Valentin Pleschiutschnigg und in St. Martin bei Ruden im Besitz von Lorenz Stojc. Im 19. Jahrhundert gab es in Katastralgemeinde Unternberg einen Steinbruch, der teils der Gewerkschaft Lippitzbach zur Baustoffgewinnung diente, teils im Besitz des Bauern Ignaz Haberl vlg. Winkler stand⁵⁸.

Die Landwirtschaft nach der Grundentlastung

Für die Bauern bedeutete die Grundentlastung des Jahres 1848 eine Zäsur in der Geschichte. Die Jahrhunderte dauernde grundherrschaftliche Verfassung wurde aufgelöst, Verwaltung und Rechtsprechung getrennt. Die Bauern wurden persönlich und wirtschaftlich frei, waren nun nicht mehr nur Besitzer, sondern erstmals Eigentümer ihrer Liegenschaften. Das Grundentlastungspatent vom 7. September 1848 sah eine Drittelaufteilung vor: Der Grundherr verzichtete auf ein Drittel des Wertes einer bäuerlichen Realität, ein Drittel wurde ihm vom Staat (bzw. vom jeweiligen Kronland), ersetzt und ein Drittel musste der Bauer, der den Hof ins Eigentum übernahm, dem früheren Grundherrn zahlen. Die Grundentlastung

Damit wurde der Grundstein für eine umfassende Renovierung – und in weiterer Folge: für den Fortbestand – der Schule gelegt, die in den Sommerferien 1962 und 1963 sowie im Spätherbst 1964 erfolgte.

An die Stelle der amerikanischen Patenschaft kamen zu Weihnachten 1963 und im Februar 1965 auf Einladung des Schulleiters Svanjak Studenten als Vertreter der Wiener Burschenschaften nach Lippitzbach und brachten der Schule einen Radioapparat, jedem Schulkind Kleidungsstücke, Süßigkeiten sowie zehn Paar Ski. Im Oktober 1965 wurde der Umbau der Schule abgeschlossen, womit die Lehrerwohnung im ersten Stock des Gebäudes bezugsfertig wurde.

Im Mai 1966 kontrollierte der Inspektor für zweisprachige Schulen Rudolf Vouk die Volksschule Lippitzbach. Er gab Anleitungen für einen Unterricht, der den gesetzlichen Bestimmungen entsprach.

Im Schuljahr 1970/71 bot die Volksschule Lippitzbach erstmals keine Oberstufe an, sondern

lediglich die erste bis vierte Unterstufe. Ein Schüler besuchte die zentrale Oberstufe in der Volksschule Griffen, einer den polytechnischen Lehrgang in Völkermarkt und 20 Kinder die Hauptschulen in Griffen und Völkermarkt. Seitens der zuständigen Behörden – Bezirks- und Landesschulrat, Bundesministerium für Unterricht – wurden in diesem Jahr Bestrebungen in Gang gesetzt, um sogenannte Zwergschulen zugunsten mehrklassiger Schulen aufzulassen.



Blick auf Gasthaus Rupitz, Volksschule Lippitzbach und Bürgerhaus (Chronik der Volksschule Lippitzbach 1945–1972)



Klassenaufnahme April 1971 mit Schulleiter Johann Skant (Chronik der Volksschule Lippitzbach 1945–1972)



Lippitzbacher Höllenteufel (Lippitzbacher Höllenteufel)

in der Gemeinde entwickelt haben. Aus den Einnahmen kann die Jugend gefördert und der Reiterhof instand gehalten werden. Regelmäßige Ausflüge und Ausritte zeugen von einem guten Miteinander im Vereinsleben. Der traditionelle Stefaniritt, der jährlich am 26. Dezember stattfindet, bildet den größten gemeinsamen Ausritt aller Mitglieder des Reitclubs. Er führt zur Kirche nach St. Martin im Granitztal, wo dreimal – im Schritt, Trab und Galopp – um die Kirche geritten wird, ehe Reiter und Pferd gesegnet werden und wieder den Heimritt antreten.

Lippitzbacher Höllenteufel

Die Idee, einen eigenen Verein zu gründen, kam den Läufern der schon länger bestehenden Krampusgruppe in Ruden erstmals 2005. Bislang trieben sie nur um den 5. und 6. Dezember bei Nikolospiele in Gasthäusern und bei Hausbesuchen ihr Unwesen. Da aber die Anschaffung der Ausrüstung sehr kostspielig war, zog sich die Gründung noch zwei Jahre hinaus. Im Dezember 2007 entwickelte sich aus der Idee der heutige Brauchtumsverein Lippitzbacher Höllenteufel. Seit 30. Jänner 2008 werden sie als offizieller Verein geführt – unter dem Obmann Rene Paulitsch und seinem Stellvertreter Benjamin Dischovnik.

In die Saison 2008 sind sie dann mit Fellen von der Gerberei Peter Koch und mit Masken des Schnitzers Martin Weiß gestartet. Seit diesem Jahr ist der Verein, der sich der Brauchtumerhaltung der Perchtenläufe und anderer Veranstaltungen widmet, am Nikolospringen in Ruden beteiligt.

Die Wintersaison ist durch zahlreiche Perchtenläufe geprägt. Im Schnitt nehmen die Mitglieder pro Jahr an zehn bis 15 Perchtenläufen teil und veranstalten darüber hinaus 2016 bereits zum siebten Mal den namhaften Perchtenlauf in Völkermarkt mit anschließendem Höllen-Event in der Neuen Burg. Derzeit hat der Verein 26 Mitglieder: neun Perchten, einen Tod, zwei Engel und 15 unterstützende Mitglieder. Von 2009 bis 2016 besaßen die Lippitzbacher Höllenteufel ein Klubhaus in Ruden, welches regelmäßig für öffentliche Veranstaltungen sowie

für interne Sitzungen und für das gemeinsame Beisammensein diente.

Freunde des Museum am Bach e. V.

Als jüngster Verein in der Gemeinde können die Freunde des Museum am Bach e. V. angeführt werden. Ausstellungskurator Alexander Samyi und eine Handvoll Leute gründeten am 18. August 2014 den Kulturverein, um auf dem Gelände der alten Eggermühle im Lippitzbachgraben das *MUAB – Museum am Bach für Gegenwartskunst und Systemkunde* – zu eröffnen. Die sich beständig erweiternde Sammlung besteht aus eigenen Mindmaps, die bei Recherchen, Kooperationen und Kollaborationen angefertigt wurden, sowie aus Büchern und Videos (Studien, Vorträge, Interviews). Bei den jährlich wechselnden Saisonausstellungen zu sammlungsrelevanten Themen – Erster Weltkrieg, Kärntner Volksabstimmung, politische Schönheit, ... – wird zusammen mit wissenschaftlichen und heimatkundlichen Beiträgen vor allem österreichische und internationale Gegenwartskunst gezeigt.

Neben geplanten Wanderausstellungen (MUAB Mobil), die Schulen ebenso wie entfernte Kärntner Gemeinden in die neuartige Forschungstätigkeit miteinbeziehen sollen, ist mittlerweile ein Schaudapot eröffnet worden, um die behandelten Gesellschaftssysteme und -modelle illustrativ so präsentieren zu können, dass der eingebundene Museumsbesucher zur Selbstaufklärung angeregt wird. Durch die Kooperation mit dem *Komitee zur Renovierung der Grabkapelle Lippitzbach* wird die regionale Geschichte in die Ausstellungsgestaltung

Kunstgeschichtliche Streifzüge durch die Gemeinde Ruden

Von Wilhelm Deuer

Architektur als Kulisse und Bühne gesellschaftlicher Prozesse und Veränderungen

Sowohl die bildende als auch die angewandte Kunst hatten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zwei wichtige gesellschaftspolitische Aufgaben zu erfüllen: Die erste war religiös bestimmt und sollte das Himmlisch-Göttliche auch auf Erden sichtbar oder zumindest erahnbar machen – diese Sakralkunst als Ausdrucksform des Kultus, des Gottesdienstes im weitesten Sinn, hat im Kirchen- und Kapellenbau und seiner Ausstattung ihren wichtigsten Niederschlag gefunden. Die zweite Aufgabe war, die Herrschaft der privilegierten Schichten bzw. der Obrigkeit über die Masse der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen, somit zu „repräsentieren“: So ist die Architektur zur Bühne und ihre künstlerische Ausgestaltung zur Kulisse sozialer Interaktionen geworden und bis zum heutigen Tage auch geblieben. Erst seit dem 19. Jahrhundert hat sich die Kunst auch außerhalb der Städte von diesen beiden ursprünglichen Aufgaben schrittweise befreien können.

Die nachfolgenden Ausführungen möchten in Form eines Rundganges durch das Gemeindegebiet die Sakralarchitektur (Kirchen, Kapellen und Bildstöcke) und anschließend die bescheidenen Spuren der Profanbaukunst (vor allem vertreten durch die Burgruine Weißenegg und einzelne Bauten im „Werkweiler“ Lippitzbach) vorstellen, einführend aber auf der Basis der allgemeinen Kunstgeschichte die besonderen Faktoren herausarbeiten, welche das künstlerische Schaffen innerhalb der heutigen Gemeindegrenzen seit jeher bestimmt haben.

Was bewirkte im Laufe der Jahrhunderte den Charakter lokalen Kunstschaffens und wer entschied dabei über die Umsetzung baukünstlerischer Aufgaben? Es sind verkehrsgeographische, politische, wirtschaftliche und kulturelle Faktoren, welche die finanziellen Möglichkeiten und das soziokulturelle Niveau der **Auftraggeber** bestimmt haben. Das Jauntal lag zwar im Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege und Kulturen, besaß aber abseits der kirchlichen und profanen Hauptorte (Völkermarkt, Bleiburg, Eberndorf) ein ausgesprochen provinzielles Profil¹.

Die Sozialstruktur war dominant ländlich-bäuerlich geprägt und bot kaum Spielraum für

künstlerische Aufträge außerhalb einer eng gesetzten Norm. Schlecht dotierte Pfarren, Kleinbauern und Keuschler auf der einen sowie das Fehlen eines Bürgertums und Adels – die Herrschaftsbesitzer lebten meist außerhalb des Gemeindegebietes – trugen an der geringen Bereitschaft zur Repräsentation bei. Immerhin haben zwei Klöster zwischenzeitlich das Kunstschaffen von Ruden wenigstens am Rande mitbestimmt: das Prämonstratenserstift Griffen in St. Michael in Unternberg und die Benediktinerabtei St. Paul in St. Radegund haben ihre besitzrechtlichen und seelsorglichen Ansprüche in Bau und Ausstattung zu untermauern versucht. Weil Burg und Herrschaft Weißenegg seit dem Spätmittelalter zu den bambergischen Herrschaften gehörten und nach dem Erwerb durch den österreichischen Ärar von den Grafen Egger gekauft und mit anderen Herrschaften mitverwaltet wurden, fehlte auch hier der Wunsch nach nachbarocker Repräsentation. Eine erfreuliche Ausnahme ist seit den siebziger



Abb. 1: Lippitzbach, Kunst- und Rastplatz an der Drau mit der Plastik „Wasser Blumen Wiesen“ von Heinz Rupitz 2014 – Sämtliche Abbildungen (ausgenommen Abb. 49 und 51) dieses Beitrages: Wilhelm Deuer



Abb. 2: Die Kirche St. Martin am Wallersberg gegen Nordwesten



Abb. 3: Die Pfarrkirche von Ruden gegen Norden

Jahren des 18. Jahrhunderts Lippitzbach, wo um ein Hammerwerk eine Industriesiedlung entstand, die nach der Modernisierung und dem Ausbau zu einem Blechwalzwerk vor allem unter Ferdinand Graf Egger (1802–1860) und seiner Gemahlin Nothburga (1791–1884), vielseitige und kulturell engagierte Persönlichkeiten, nachhaltig baukulturell verändert wurde. Nach dem Ende des Betriebes in einen Dornröschenschlaf versunken, wird Lippitzbach seit einigen Jahren durch örtliche Kulturschaffende wieder belebt (Abb. 1).

Die sakrale Bau- und Ausstattungskunst

Auf Gemeindegebiet liegen sechs Kirchen und zwei Kapellen, dazu eine große Zahl an Bildstöcken und Wegkreuzen, die über einen Zeitraum von etwa acht Jahrhunderten das Wirken der „Amtskirche“ (der Pfarrer und ihrer kirchlichen Vorgesetzten bzw. Oberbehörden), aber auch die örtliche Volksfrömmigkeit – beide lagen nicht immer auf einer Linie – zum Ausdruck bringen².

Die Schwerpunkte der kirchlichen Baukultur liegen wie im übrigen Kärnten auch im Spätmittelalter (worunter vor allem die spätgotische Bau- und Ausstattungsblüte nach den Türkeneinfällen 1473 bis 1483 zu verstehen ist), individuell örtlich aber auch im 17. Jahrhundert (St. Radegund). Da der größte Teil der mittelalterlichen Einrichtung durch teilweise mehrfache Erneuerungen verlorengegangen ist, dominieren heute das Barock und der Historismus des 19. Jahrhunderts. Die figuralen oder ornamentalen Wand- oder Gewölbemalereien haben oft eine barocke Wurzel, sind aber im 19. und 20. Jahrhundert meist übermalt worden.

Der Kirchenbau hat schon zur Zeit der **Hoch- und Spätromanik** auf dem Gemeindegebiet Spuren hinterlassen, etwa in der Filial- und alten Eigenkirche (?) St. Martin, doch zeigt sich schon hier die Provinzialität, welche die Gegend auch weiterhin prägen sollte (Abb. 2). Interessant ist der Typ der Burg Weißenegg, in etwa vergleichbar dem gurkischen Herrschaftssitz Hörberg (Podsreda) in der südöstlichen Untersteiermark. Auch im Gemeindegebiet von Ruden sind im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert viele Kirchen **spätgotisch** umgebaut oder erweitert worden (Ruden, Turm von St. Nikolai, St. Michael). Vor allem sind die bisherigen Rundapsiden oder Chorquadrate in rippen-gewölbte Polygone umgebaut und erweitert worden (z. B. St. Michael in Unternberg). Der schlanke und hohe Chor der Pfarrkirche von Ruden verdient hier als frühes örtliches Beispiel um 1400 – noch der Hochgotik zugehörig – besonders hervorgehoben zu werden (Abb. 3). Aber auch das Langhaus mit dem südlich angebauten Sakristeiraum aus dem frühen 16. Jahrhundert liegt qualitativ an der Spitze des örtlichen Bauschaffens. Während in der Reformationszeit seit dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts kaum mehr gebaut wurde, besitzen wir im Gemeindegebiet mit der Filialkirche von St. Radegund ein schönes Beispiel für das Engagement des Stiftes St. Paul in der Zeit der Gegenreformation: Die geometrischen Felder, welche die Turmfenster umrahmen, sind typisch für das 17. Jahrhundert. Wir können sie noch nicht als barock bezeichnen, sondern eher als Ausdrucksform eines **späten Manierismus**, wie er auch im Lavanttal (etwa in der Kirche von Siegeldorf) zu beobachten ist.

Im Gemeindegebiet ist kein einziger der für Kärnten so typischen spätgotischen Flügelaltäre erhalten



Abb. 57: Johannes-Nepomukstatue auf der neuen Lippitzbachbrücke von Peter Raunig

Punkte, etwa im kirchlichen Jahreslauf, markieren (siehe oben). Auf Gemeindegebiet fehlte seit jeher eine altbürgerlich-privilegierte Gesellschaftsschicht, die etwa in Städten oder Märkten die Pestsäulen in Auftrag gegeben haben. So bleiben als potentielle Auftragsgeber die Gewerken: Wir haben bereits gehört, dass Ferdinand Graf Egger im Jahre 1836



Abb. 58: Hans Peter Profunser, „Die Getriebenen“, Plastik an der Nordseite der neuen Lippitzbacher Brücke

seinem Großvater, dem örtlichen Industriepionier Max Thaddäus, hinter dem Gewerkschloss von Lippitzbach durch den Wiener Bildhauer Johann Nepomuk Schaller eine lebensgroße **Büste aus Gusseisen** auf einem hohen Sockel mit Inschrift widmete (Abb. 56).

Auch die späteren Denkmäler, ausnahmslos aus der jüngsten Vergangenheit, konzentrieren sich auf **Lippitzbach**: Zunächst hat Peter Raunig für die Mitte der 2005 eröffneten Draubrücke von Lippitzbach eine Bronzeplastik des Brückenheiligen Johannes von Nepomuk geschaffen (Abb. 57). An der Nordseite der Brücke steht die Plastik „Die Getriebenen“ von Hans Peter Profunser (geb. 1965 in Lienz, aufgewachsen in Berg im Drautal, Abb. 58). Sie hat auf der Südseite ein Gegenstück, dass u. a. die deutsch- und slowenischsprachigen Kärntner symbolisieren soll. Und schließlich hat Heinz Rupitz, Ortsbewohner und unermüdlich schaffender Geist im Ort, einen originellen **Kunst- und Rastplatz** oberhalb der Drau angelegt, auf dem wir die Plastik „WalzWerk“ (Peter Raunig 2001, Abb. 59) und daneben die Plastik „Wasser Blumen Wiesen“ (2014) bewundern können. Hangseitig in unmittelbarer Nähe stand das legendäre Gasthaus Natek, dessen Erdgeschoß-Nordmauer er wiederherstellen ließ. An einem der Blindfenster wurde die originelle Installation „Wasser ohne Grenzen“ von S. Kulterer und A. Schipek (2014) aus Bronze, Glas und Blech angebracht (Abb. 60).

Als **technisches Denkmal** verdient die alte Lippitzbacher Draubrücke Beachtung, die 1895/96 nach Plänen von Johann Clementschitsch als Eisenträgerbrücke errichtet wurde. Auf den beiden gemauerten Widerlagern und einem Mittelpfeiler liegen zwei Parabelträger mit einer Trägerlänge von 45,30 m und einer maximalen Höhe von 6,50 m auf – genietete Fachwerkträger, deren Obergurten im mittleren Bereich durch Querträger verbunden sind. Die in den Abwehrkämpfen zerstörte und später wegen der Draukraftwerke zweifach gehobene Brücke stellt heute eine der bedeutendsten verbliebenen Ingenieurkonstruktionen der bekannten Wiener Brückenbauanstalt Ignaz Gridl dar²⁸.

Noch älter, aber heute durch starken Bewuchs kaum sichtbar



Abb. 59: Die Plastik „Walzwerk“ im Kunst- und Rastplatz Lippitzbach, Peter Raunig 2001

und seitlich schwer zugänglich ist die aus Quadern gemauerte **Tiefenbachbrücke** an der Reichsstraße, die gerade in Bau, aber schon festlich geschmückt war, als sie vom Kaiserpaar Franz Joseph und Elisabeth am 10. September 1856 anlässlich ihrer Bereisung Kärntens besichtigt wurde. Eine Lithographie, die zeigt, dass die spätere Bogenbrücke damals noch kein Gewölbe besaß, hat das festliche Ereignis festgehalten (Abb. auf S. 123)²⁹.

Ruden besitzt kein **Museum** im herkömmlichen Sinn, doch ist in der alten Eggermühle im Lippitzbachgraben das „Museum am Bach für Gegenwartskunst und Systemkunde“ gegründet worden³⁰.



Abb. 60: Lippitzbach, „Wasser ohne Grenzen“ von S. Kulterer und A. Schipek (2014) an der ehemaligen Gasthausmauer Natek in Lippitzbach

ANMERKUNGEN

- 1 Wilhelm Deuer, Jauntaler Kulturwanderungen. Ein kunstgeschichtlicher Begleiter durch den Bezirk Völkermarkt, Klagenfurt 2001, besonders 148–153. Der Verfasser dankt den Mitarbeiterinnen des Bundesdenkmalamtes/Landeskonservatorat Kärnten, Herrn Amtsleiter Franz Kraßnitzer, Ruden, sowie den Herren Josef Jakab und Franz Tschebular, Lippitzbach, herzlich für Hinweise und Unterstützung.
- 2 Grundsätzlich nach Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Kärntens, 3. Auflage Wien 2001. Zu den historischen Daten siehe vor allem den Beitrag von Christine Tropper und zu den verwendeten Bausteinen den Beitrag von Wolf Stefan Vogler und Claudia Dojen im vorliegenden Band.
- 3 Nicht der Ritterheilige Georg, wie es der Dehio 2001, 697 vorschlägt.
- 4 Siehe dazu die Abbildung auf Wikipedia/Pfarrkirche Ruden (Stand Oktober 2016).
- 5 Barbara Kienzl, Die barocken Kanzeln Kärntens (= Das Kärntner Landesarchiv 13), Klagenfurt 1986, 354 f., damals noch bestehend, leider ohne Abbildung.
- 6 Hermann Baron L'Estocq/Karl Ginhart/Anton Macku, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Völkermarkt (= Die Kunstdenkmale Kärntens, Bd. VII), Klagenfurt 1933, 43.
- 7 Erwin Hirtenfelder, Heilige in Kärnten, Klagenfurt 1991, 174 f.
- 8 Der Inschriftentext lautet: „HANC D. RADEGVNDIS/ECCL(ES)IAM A FVNDAMEN / TIS AMPLIANDO AEDIFICA / VIT PHILIPPVS ABBAS / S. PAVLI ANNO M.DC.LXVIII“. Das Wappen zeigt in einer Kartusche über einem in einem Gewässer schwimmenden Fisch ein Haus, das gemäß dem Wappenbuch B des Kärntner Landesarchivs in Farbdarstellungen rot tingiert ist (Rottenhäuser).

Volkskultur, Bräuche und Sagenwelt

Von Günther Biermann

Siedeln und Wohnen

Das heutige Bild der ländlichen Siedlungen in der Gemeinde Ruden unterscheidet sich kaum von dem der Nachbargemeinden im Jauntal: Wie im Ort Ruden selbst, wo rund um den durch Kirche und Pfarrhof geprägten älteren Ortskern moderne Wohn- und Einfamilienhäuser entstanden sind, so geht auch in den übrigen Ortschaften das Baualter von Wohn- wie Wirtschaftsgebäuden meist nur wenige Jahrzehnte zurück. Die sogenannten „Altformen“ des ländlichen Bauens¹, von denen uns noch Aufnahmen aus dem Nachlass von Hausforschern aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum Vergleich vorliegen, lassen erkennen, wie grundlegend sich Bauen und Wohnen – und mit dem Siedlungsbild auch das Bild der Landschaft – in weniger als ein- einhalb Jahrhunderten geändert haben.



*Kleines Wohnhaus mit Stadel, Ruden.
Aufnahme Hans Kotzurek um 1930, (KLA)*

Vor eineinhalb Jahrhunderten – Auszüge aus dem Franziszeischen Kataster

Ein Blick auf die Indikationsskizzen im Franziszeischen Kataster zeigt, dass in den Jahren um 1830, einer Zeit schon beginnender grundlegender Änderungen auch im ländlichen Bauwesen, das Bild der Hauslandschaft in der Gemeinde Ruden durch obrigkeitliche Bauvorschriften noch kaum ansatzweise verändert war. Außer den Kirchen und einigen in Massivbauweise errichteten Pfarrhäusern mit Obergeschoß beherrschten „Altformen“, d. h. ebenerdige Blockbauten, nach regionalem Baubrauch errichtet und ausgestattet, das Siedlungsbild. Das Schätzungselaborat zum Franziszeischen Kataster führt dazu aus:

„Nur die Ortschaften Ruden und Untermittendorf sind geschlossen, die übrigen sehr zerstreut. Mit Ausnahme einiger weniger von Steinen aufgeführten (!) Gebäude sind in dieser Gemeinde die Wohn- und Wirtschaftsgebäude alle von Holz erbaut und mit Stroh, vorzüglich aber mit Schindeln eingedeckt.“

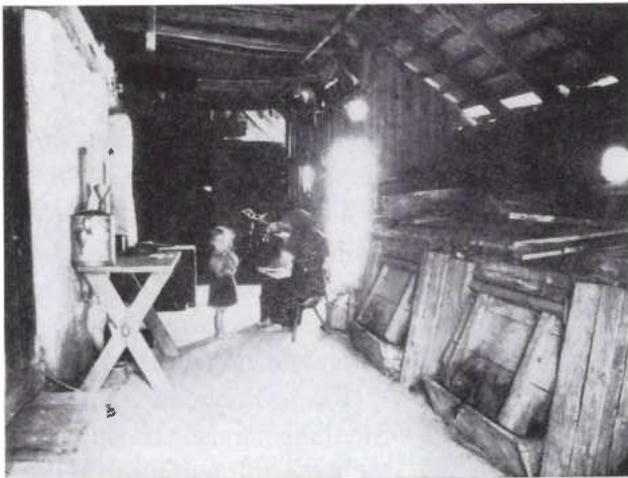
Kennzeichnend für die Siedlungslandschaft mit ihren locker gefügten Großweilern und Dörfern war der hohe Anteil an Keuschen und Viertelhuben mit zumeist nur einraumtiefen Häusern, ursprünglich ohne



*Das gleiche Anwesen heute
(Foto: G. Biermann, Jänner 2016)*



Das Anwesen vlg. Ottitsch in St. Martin, Hakenhof als Rest eines ursprünglich viel größeren Gehöfts. Aufnahme Erika Hubatschek 1953



Bretterschalte, ursprünglich offene Seitenlaube beim vlg. Kratzer in Obermitterdorf, Arbeits- und Abstellraum mit zwei Schweinekoben. Aufnahme Erika Hubatschek 1953, Repro KLA.



Wohnhaus vlg. Kosel in St. Nikolai (Foto: G. Biermann)

Obergeschoß und Außengänge, mit steilen abgewalmten Strohdächern. Materiell-technische Begrenzungen sowie die Erfordernisse des Arbeitslebens und der Wirtschaftsweise bestimmten das bäuerliche Hauswesen.

Wohnhäuser größerer Bauernhöfe wiesen manchmal völlig unregelmäßige Grundrisse auf, da bei steigendem Platzbedarf jahrhundertlang Erweiterungen vorwiegend nach additivem Bauprinzip vorgenommen wurden: An die ursprünglich allein bzw. nur mit Seitenlauben errichteten **Rauchstuben** mit Doppelfeuerstätte (= offener Herd, dahinter Backofen) wurden bei steigendem Wohn-

raumbedarf neue Räume (Ofenstuben, Kammern), wiederum zumeist in Blockbauweise angefügt. Die regional übliche Dachkonstruktion als Scherenpfetendach erwies sich dabei als „Tyranne des Grundrisses“, sie gestattete später keine Erweiterung zu stattlichen und geräumigen Häusern mit mehreren Geschossen wie in Ober- und Mittelkärnten, sondern erzwang Neubauten. Die gesamte Bau- und Wohnkultur trug daher ein fast noch mittelalterliches Gepräge.

Behördliche Eingriffe ins ländliche Bauwesen beschränkten sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunächst nur auf Anweisungen zur Herstellung getrennter Schlafkammern. 1783 berichtet der Pfleger des auch für Ruden zuständigen Landgerichts Weißenegg: „[...] befinden sich die Liegerstätte der Dienstleuthe beyderley Geschlechts in gut separirter Ordnung, soviel man durch mehrmalige Visitationen in die Erkänntnis gebracht“.

Eine erste Veränderung im Bild der Hauslandschaft brachten Neubauten, die schon nach den Vorschriften der ersten Kärntner Bauordnung (1825) von professionellen Maurermeistern als Massivbauten geplant und errichtet wurden. Statt der Rauchstuben, deren hölzerne „Kamine“ zum Abzug des bereits abgekühlten Rauchs aus der Laube als feuergefährlich angesehen wurden, waren nun gemauerte Kamine vorgeschrieben, die zunächst noch immer über dem „offenen Herd“ der „Schwarzen Kuchl“ (Rauchküche) lagen und sich daher als noch gefährlicher erwiesen. Die Wohnsituation änderte sich dadurch nur wenig, daher blieb von diesem

als „Biedermeierhaus“ bezeichneten Haustyp für kleinere Höfe auch nur mehr ein einziges Objekt in St. Nikolai erhalten.

Erst um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert wurden die meisten offenen Feuerstätten durch gemauerte Sparherde („Sesselherde“) mit verdecktem Feuer und direktem Rauchabzug ersetzt und – bei den Altformen oft nur behelfsmäßig – rauchfrei gemacht.

Von der „gewöhnlichen Bekleidung“ zur Jauntaler Tracht

Bis zum 18. Jahrhundert wurde unter dem Wort „Tracht“ die „gewöhnliche Bekleidung“ der meisten Angehörigen einer Gesellschaftsschicht in einer Region verstanden. Der bäuerlichen Bevölkerung war es seit dem späten Mittelalter durch restriktive Bekleidungs Vorschriften der jeweiligen Obrigkeit nur sehr eingeschränkt möglich, modischen Veränderungen (Sichtbarmachung der Körperformen, Verwendung teurer Stoffe und Pelzwerk, ...), die sich im Lauf der Jahrhunderte zuerst beim Adel und danach auch im Bürgertum durchsetzten, zu folgen. In der bäuerlichen Kleidung dominierten die grauen Farben der aus eigener Wolle hergestellten Tuche und die natürliche Färbung der aus eigenem Flachs anbau hergestellten Leinenstoffe. Spinnen und Färben erfolgten im Haushalt, zum Weben kam meist ein Störweber ins Haus. Auch den Wohlhabenderen am Land waren eingeführte Stoffe (Halbseide, Harras, Satin, ...) nur für Verzierungen an den Kleidern erlaubt, Pelzwerk auf Schaf- und Fuchspelze beschränkt. Aus den Angaben, die uns Kleiderinventare aus dem 16. und 17. Jahrhundert liefern, lassen sich eher soziale und wirtschaftliche Unterschiede der Träger (Bauern, Keuschler, Dienstboten) als landschaftliche Unterschiede herauslesen.

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts fanden bunte Stoffe, wie sie bei Angehörigen der „höhergestellten Gesellschaft“ längst Mode waren, auch für die bäuerliche Festtagskleidung Verwendung und landschaftliche Differenzierungen werden sichtbar. Das beginnende Interesse „höherer Kreise“ an dem, was sie als „Volksleben“ ansahen, hat auch dazu geführt, dass Abbildungen besonders „malerischer“ Kleidung (in verkehrsoffenen Gegenden und besonders dort, wo ein Teil der Bewohner zeitweise im Ausland tätig war, wie z. B. die Säumer im Untergailtal) bei Trachtenmalern in Auftrag gegeben wurden. Die



Alte Jauntaler Frauentracht (um 1900). Repro aus: Österreichischer Volkskundeatlas, Foto aus dem Nachlass Georg Grabers, Kärntner Landesmuseum

„gewöhnliche“ (Fest-)Kleidung der Jauntaler hat freilich erst relativ spät Beschreiber gefunden.

1838 berichtet der Bezirkskommissär des Werbbezirks Weißenegg auf eine Anfrage: „Die Volkstracht hat in diesem Bezirke nichts eigenthümliches. Die Männer tragen schwarze hochgepufte 4 Zoll breit gekrämpfte Hüte von Zitz², einen Gehrock von Halbtuch und meist dunkler Farbe, Leibln von Tuch oder Baumwollzeugen, kurze irchene Hosen (= Kniehosen), weiße oder blaue Strümpfe von Wolle, hohe Bundschuhe oder Stiefel. Die Weiber haben schwarze Hüte von Zitz – kleingepufte oben mit ziemlich großer Krempe – um die Schultern Tücheln von Seiden oder Baumwolle bunt geblümt, einen langen Rock/Kitl/ im Leib gemiedert, weiße Zwirn Strümpfe und niedere Schuhe.“

Nur wenige Jahre später lassen sich besonders in der Männertracht modische Änderungen feststellen: Kniebundhose und Langrock sind nun abgelöst durch lange Hose und Kurzrock.

Ein Schätzungskommissar hat im Jahre 1844 im Auftrag des Laibacher Guberniums (zu dem damals



Dieses Bild aus den 1960er-Jahren zeigt, dass das Tragen von Frauentracht bei Veranstaltungen der nicht sehr häufig war (Sammlung Tschebular).

Kärnten gehörte) seinen genaueren Beschreibungen „interessanterer“ Oberkärntner Trachten auch Bemerkungen über das Jauntal beigefügt:

„Außer den obbeschriebenen besteht die gewöhnliche Tracht des hiesigen Landmannes in Bundschuhen oder hohen Stiefeln, Pantalon-Beinkleidern (= lange Hose) von grobem Tuch, einer langen tuchenen Weste, einem tuchenen Spenser (= kurzer Rock), Mantel, einem Halstuch und einem runden mittelhohen Filzhut mit schmalen Dache (= Krempe). Die Bekleidung der Weiber aber besteht aus starken kalbsledernen Schuhen, weißen oder blauen wollenen Strümpfen, aus einem kurzen Rocke, dann einer Haube und einem mittelhoch-gupfigen Männerhute.“⁴³

Erste Abbildungen stammen erst aus der Zeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die jüngeren Bewohner sich schon meist an städtischer Kleidung orientierten. Es darf daher nicht verwundern, dass auf frühen Aufnahmen von Jauntaler Trachten durchwegs Angehörige der älteren Generation abgebildet sind.

Was noch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als Festtagskleidung üblich war, unterscheidet sich doch sehr von der von Vertretern einer „angewandten Volkskunde“ entworfenen und durch die Trachtenerneuerung des Kärntner Heimatwerks im 20. Jahrhundert eingeführten Jauntaler Festtags-tracht, wie sie gegenwärtig von der Trachtengruppe Ruden getragen wird. In der 2002 herausgegebenen Übersicht über die erneuerten Taltrachten Kärntens („Erlebnis Tracht“) wird dazu ausgeführt:

„Man verwendet vorzugsweise ein mittleres oder dunkles Blau für die in sich gemusterten Seidenstoffe. Der Leibkittel kann aber auch schwarz oder in anderen satten Farben ausgeführt sein. Das Leibl ist einfach und glatt, am Rücken geteilt. Drei ungleich breite Samtbänder am unteren Rock, das breiteste zu unterst, schließen ab. Der richtige Haftverschluss ist vorne. Die Schürze ist altrosa, nie jedoch ‚zuckerrosa‘, kann aber auch Ton in Ton mit dem dunklen Leibl gemacht sein. Der Spenser ist aus schwarzem Samt und mit Silberknöpfen versehen. Um den Hals und an den Ärmelenden verlaufen wiederum drei



Erneuerte Jauntaler Festtagstracht (Repro aus: Kogler/Lattacher, Erlebnis Trachten. Klagenfurt 2002, S. 117)

ungleich breite Samtbänder. Die Bodenhaube mit schwarzen Bändern und Blumen- oder Rosettenmustern in Goldstickerei gehört selbstverständlich dazu.“⁴

Aufnahmen der Trachtengruppe zeigen freilich, dass von den Mitgliedern durchaus nicht gänzlich diesen „Vorschriften“ (Bodenhaube!) Folge geleistet wird.

Brauch und Volksglauben in Ruden einst und heute

Bräuche gehören zum Kulturverhalten der Menschen – aber eine Festlegung darüber, was sie für den Einzelnen, für Gruppen oder gar die Gesamtbevölkerung einer Gemeinde oder darüber hinaus einer Region bedeuten, fällt heute recht unterschiedlich aus. Noch bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus verstanden Vertreter der wissenschaftlichen Volkskunde, mehr noch viele als „Volks- und Brauchtumpfleger“ Engagierte, Brauchtum als „Tun einer Gemeinschaft sowie Handlungen

einzelner Menschen, durch Herkommen geheiligt und als verpflichtend angesehen“⁵.

Dieser Auffassung verpflichtet fühlte sich zweifellos auch der ehemalige Bezirkshauptmann von Völkermarkt, Hermann L'Estocq, dem eine recht genaue Beschreibung von Unterkärntner Bräuchen in den Dreißigerjahren samt Rückblick auf schon Abgekommenes zu verdanken ist⁶. Ein Vergleich von Angaben heutiger Gewährsleute mit seinen Ausführungen zeigt überaus deutlich auf, dass die organisierte Pflege durch Vereine und Verbände heute mehr als früher an Bedeutung gewonnen hat. Inzwischen eingetretene Verluste, Änderungen und Angleichungen regionaler Ausformungen an allgemeiner verbreitete Brauchhandlungen sind nicht zu übersehen, dennoch spielen Bräuche auch heutzutage im Jahres- wie im Lebenslauf eine Rolle.

Unter ihnen werden heute von den an Brauchtradition Interessierten dabei immer an erster Stelle genannt: ein Adventbrauch, das in Ruden besonders eindrucksvoll gestaltete **Nikolausspiel**, sowie die mit der Wallfahrtskirche St. Wolfgang am **Lisnaberg**

verbundenen Kirchenfeste, die auch über die Region hinaus Menschen anziehen.

Zum Nikologehen in Ruden

Von den vor allem in den Städten und ihrem Umkreis heute üblichen und oft schon Tage oder gar Wochen vor dem 5. bzw. 6. Dezember abgehaltenen Bartelumzügen und Perchtenläufen unterscheidet sich ein **Umzugsspiel**, das in den Streusiedlungsgebieten der südlichen Saualmausläufer (Grafenbach, Pustritz) und in einigen Orten des Jauntals stattfindet und von der Rudener Bevölkerung gegenwärtig besonders gepflegt und geschätzt wird. Es scheint zwar, als ob die örtliche Tradition in der Zwischenkriegszeit eine Zeit lang unterbrochen gewesen wäre, denn in einer Beschreibung aus dem Jahr 1930 heißt es:

„Nur kleine Trupps von acht bis zehn kettenklirrenden, schwarzvermummten Gestalten jagen durch die Dörfer. Aehnlich auch in Ruden.“⁷

Aus dem Vergleich eigener Beobachtungen (in Grafenbach und Haimburg) und den Schilderungen eines langjährigen Teilnehmers in Ruden lassen sich die örtlichen Unterschiede erkennen, die sich im Lauf der Zeit herausgebildet und die wohl auf die Gegenreformation zurückgehende Form etwas verändert haben. Wann die Wiederaufnahme nach altem Vorbild stattgefunden hat, ist jedoch auch älteren Gewährsleuten nicht bekannt. Jedenfalls ist aber eine jahrhundertealte Brauchtradition noch weitgehend erhalten geblieben und die heutigen Träger des Spiels – in Ruden sind es Mitglieder der Feuerwehr – bemühen sich um die Einhaltung der überlieferten Verhaltens- und Aufttrittsregeln. Die Zahl der Maskenträger, Ablauf und Rollenverteilung sind genau festgelegt: Dämonengestalten des Volksglaubens, christliche Glaubensgestalten und Theaterfiguren aus dem barocken Volksschauspiel treten gemeinsam auf: Durch den „Bojazzl“, der in die Stube springt und herumhüpft, wird den Hausleuten (oder den Gästen im Wirtshaus) das Kommen der Maskenträger signalisiert. Danach tritt der „Gendarm“ (in alter Uniform und mit Gewehr) ein und fragt, ob der Nikolo und seine „weiße“ und „schwarze Familie“ willkommen sind. Abweisungen der „Schwarzen“, d. s. die „Bartl“ mit dem an einer Kette von der Hexe „Smarieta“ geführten „Sultan“ („Hauptkrampus“), erfolgen nur bei Besuchen in Kindergarten, Schule und Familien mit kleinen Kindern, in Gaststuben sind solche teilweisen oder gänzlichen Abweisungen nicht üblich. Nicht immer

sind die „Familien“ vollzählig, bei Gasthausbesuchen fehlt zumeist der „Aufschreiber“, auch die Zahl der „Bartl“ variiert.

Nun tritt der Nikolo ein, begleitet vom „Pfar-
rer“, den Engeln und dem „Aufschreiber“ mit Buch. Er lobt und ermahnt. Währenddessen schleichen sich die weiteren Maskenträger ein: die „Magd“, die „Smarieta“ (Hexe) mit „Buckelkorb“, aus dem ausgestopfte „Beine von Mitgenommenen“ heraus-schauen, den „Sultan“ an der Kette führend, eine Anzahl „Bartl“ sowie der „Tod“ mit Sense und Uhr. Nur mehr selten – weil von manchen nicht mehr verstanden – mahnt er, auf ein an der Sense angebrachtes Ziffernblatt deutend: „ura tri bos moja ti!“

Während nach den Ermahnungen und Geschenken zuerst der „Aufschreiber“ und dann die „Weißen“ den Raum verlassen, führen – heute nur mehr in den besuchten Gaststuben – die „Schwarzen“ das Spiel weiter: Der „Sultan“ reißt sich von der Kette los, tobt herum, und die „Bartl“ treiben mit den Gästen ihre derben Scherze. Schließlich hocken sie sich noch auf dem Stubenboden zu einem Kartenspiel zusammen, ehe sie das Haus verlassen.

Auch in dieser in Ruden üblichen Variante lassen sich noch die Konturen der ursprünglichen Funktionen des Unterkärntner Nikolospiels erkennen: Katechese und Festigung des gegenreformatorischen Glaubensguts und sinnhafte Darstellung kirchlicher Gebote und Verbote (Kartenspiel).

St. Wolfgang am Lisnaberg

Nicht wegen ihrer kunsthistorischen Schätze, sondern als Ausgangspunkt einer zeitweise fast vergessenen, seit Jahren aber wieder an Bedeutung zunehmenden „Jauntaler Drei-Berge-Wallfahrt“ am „Dreitagelfreitag“ ist das Kirchlein am Lisnaberg vielen Kärntnern bekannt. Die Entstehungslegende (Kreuz bzw. Bildbaum – hölzerne Kapelle – Kirchenbau) gleicht der anderer spätbarocker Kärntner Wallfahrtsstätten (z. B. Maria Wolschart, Maria Hilf, Freudenberg):

„Die Kirche verdankt ihre Entstehung einer Erscheinung des Bauern Rischner in Rinkolach: Er sah auf dem dunkel in die Nacht ragenden Berg plötzlich eine Lichterprozession hinaufziehen, von der man tags darauf keine Spur finden konnte. Immer mehr Jauntaler pilgerten daraufhin auf den Lisnaberg und verrichteten dort ihr Gebet – zuerst vor einem Holzkreuz und dann in einer Kapelle, bis 1804 die Wallfahrtskirche eingeweiht wurde. Sie

brannte 1971 durch einen Blitzschlag ab, erstand aber größer und schöner wieder.“⁴⁸

Anliegen der Wallfahrer am „Dreitag“ waren Bitten um Fruchtbarkeit beim Vieh und Gedeihen der Feldfrüchte, die wie auch beim Kirchtag am Pfingstmontag dem hl. Wolfgang vorgetragen wurden. Er gehörte wie die Heiligen Leonhard und Oswald zu den „Viehheiligen“, denen Eisenopfer dargebracht wurden.

Noch mehr Wallfahrer – früher in geführten Prozessionen aus den Dörfern nördlich wie südlich der Drau – finden sich am „Auffahrtstag“ (= Christi-Himmelfahrt) hier ein, und für die Rudener ist der Pfingstmontag der bevorzugte „Lisnatag“, an dem drei Messen gelesen werden.

Brauchtum heute – Verluste, Veränderungen und Innovationen

Zumeist abgekommen sind viele Brauchhandlungen samt den mit ihnen verbundenen Glaubensvorstellungen, die einst das bäuerliche Arbeitsjahr begleitet haben, ebenso Lostage und Wetterregeln. Die stärkste Veränderung bei den Bräuchen zu den kirchlichen Hochfesten des Jahres hat das Weihnachtsfest erfahren: Christbaum und Weihnachtsgeschenke gab es noch in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts nur in wenigen Familien in Ruden (aber schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Gräfl. Egger'schen Gewerkschaft in Lippitzbach!).

Unter den **Bräuchen zum Lebenslauf** sind die durch den Volksglauben bestimmten „Vorschriften“, was einst bei Tod und Begräbnis zu beachten und einzuhalten war, seit dem Ende der Hausaufbahrungen ebenfalls fast völlig abgekommen, weshalb sich auch die früheren „Totenwachen“⁴⁹ auf ein abendliches Rosenkranzbeten beschränken. Kaum mehr bekannt sind manche Vorstellungen des Volksglaubens zu Taufen und Hochzeiten. Ob manche Bräuche als identitätsstiftende Kulturgüter angesehen, gepflegt und (auch in sinnvoll veränderter Form) weitervermittelt werden, hängt heute vielfach von der Tätigkeit von Vereinen und wieder besonders engagierten Mitgliedern ab. Die hier angeführten Beispiele nach Mitteilungen von Gewährsleuten erheben freilich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Reihung erfolgt nach dem Verlauf des Kirchenjahrs, das mit dem Advent beginnt.

Den Adventkranz kennt man hier erst seit 1938. Das in Unterkärnten in manchen Gemeinden derzeit

noch bzw. wieder geübte „**Frauentragen**“ (auch „Herbergsuchen“) wurde auch in der Pfarre Ruden vor Jahren einzuführen versucht, es ist jedoch inzwischen wieder abgekommen. **Barbarazweige** werden eher dekorativ denn als Orakel angesehen. Als „hier noch allgemein üblich in allen Haushalten“ genannt wird das „**Rauchen**“ an den drei „Heiligen Abenden“ (Weihnachtsabend, Silvester und Vorabend vor Dreikönig) und das „**Frisch-und-gsund-schlagen**“ am „Unschuldigen-Kinder-Tag“ (28. Dezember). Eine Wiederaufnahme erfuhr der **Stefaniritt** durch den Reitklub in Eis. Abgekommen aber sind die vor allem von heiratslustigen Mädchen und Dienstboten geübten bäuerlichen Orakelbräuche zu Silvester, bekannt ist nur mehr das Bleigießen.

Bemerkenswert ist, dass neben dem heute von der Pfarre organisierten **Dreikönigssingen** der Pfarrjugend (Jungchar) in den Ortschaften St. Nikolai, Untermitteldorf, St. Radegund, Eis und Wunderstätten noch die alte Form, wenigstens fallweise, weitergepflegt wird: Gruppen von Erwachsenen singen ein altes, lange Zeit nur mündlich überliefertes Dreikönigslied (wahlweise deutsch oder slowenisch) und besuchen am Dreikönigsabend bis um Mitternacht jedes Haus. In den letzten Jahrzehnten geschah dies allerdings nicht mehr alljährlich, sondern nur mehr für besondere Projekte in der Pfarre. Inzwischen wird dieses Dreikönigslied auch von der Jungchar gesungen. Für die Kirche wurden auch am 17. Jänner, dem Fest des hl. Antonius („Sautone“) in St. Radegund Ferkel versteigert, seit 2010 ersetzen sie bäuerliche und handwerkliche Produkte. Der Umgang um die Kirche mit brennenden Kerzen zu Maria Lichtmess ist leider seit längerem abgekommen.

An die vielen von L'Estocq erwähnten lustigen Bräuche beim Umzug und/oder vor dem Tanz an den Faschingstagen (Schimmelführen, Blochziehen, Karrenführen, Truhenziehen, Faschingsbrautstecken) erinnert sich nur mehr die Großvätergeneration, allein in Untermitteldorf veranstaltet die Feuerwehr noch einen Faschingsumzug.

Nur mehr wenige Bauern in Ruden tragen wie früher mehrere Meter lange und am „7-Schmerzen-Freitag“ (vor dem Palmsonntag) geschnittene **Palmbuschen** zur kurzen Prozession (vom Bildstock zur Kirche), die übrigen Teilnehmer bringen Handsträuße. Kreuze daraus sieht man nicht mehr auf den Äckern, doch werden meist einige geweihte Zweige fürs „Rauchen“ zur Weihnacht aufbewahrt.

Am Gründonnerstag und Karfreitag, wenn „die Glocken nach Rom fliegen“, wurden sie – nach Angaben im Österreichischen Volkskundeatlas – noch in den 1970er-Jahren durch feststehende Ratschen ersetzt. Fackelläufe (Fackelschwingen) in der **Osternacht** mit mehrere Meter langen Fackeln, wie sie im benachbarten St. Peter Brauch waren, gab es in Ruden nicht, wohl aber viele und große **Osterfeuer** – die nun wegen der notwendigen Genehmigung nur mehr die Feuerwehr abbrennt. Auch das Böllerschießen hat aufgehört, seit es keinen Sprengmeister mehr gibt.

Der erste Maibaum in Ruden wurde erst 1939 aufgestellt (nach Angabe im Österreichischen Volkskundeatlas auf Anordnung der NS-Behörde), gegenwärtig stellen die Feuerwehr, Bewohner von St. Nikolai und die „Eisner Runde“ Maibäume auf.

Einschränkungen haben auch die zum religiösen Brauchtum zählenden Flurumgänge, Prozessionen und Wallfahrten erfahren: Abgekommen ist die Fußwallfahrt nach St. Paul auf den Josefsberg, ebenso die Wallfahrt zu Christi Himmelfahrt nach St. Franzisci, auf den Christofberg und zur Marienkirche in Dolina, verkürzt wurden Prozessionen zu den drei Bitttagen in der Woche vor Christi Himmelfahrt: Noch geht man am Montag von St. Nikolai nach St. Radegund und am zweiten Tag in umgekehrter Richtung, am dritten Tag führt die Bittprozession der Pfarre Gorentschach über die Draubrücke nach St. Luzia. Früher bildete die Wallfahrt auf den Christofberg den Abschluss. Heute geht man in Ruden aber nur mehr vom Bildstock zur Kirche. Auch die „Feuerwehrprozession“ zu Floriani in Lind führt nur mehr vom dortigen Bildstock an der Straße zur Kirche.

Eine Besonderheit im religiösen Leben der Pfarre Gorentschach besteht weiter: Zwei **Bruderschaften** (Messbrüder, Messschwestern) widmen sich seit ca. 150 Jahren durch Jahres- und Gedenkmessen (am 1. Fastensonntag bzw. Faschingssonntag) sowie Organisation von Wallfahrten der Pflege des religiösen Brauchtums.

Kirchtage sind in Ruden im Juli (St. Magdalena) und im August in Gorentschach (St. Radegund), für die Ernte gedankt wird sowohl in Ruden als auch in Gorentschach im September, mit der Martinsmesse endet im November das Brauchjahr.

Ob **Innovationen** der letzten Jahre (Nikolospfingern und die Veranstaltungen der „Lippitzbacher Höllteufel“) ihren Platz im Jahresbrauchtum einnehmen und behaupten können, wird die Zukunft

zeigen. Als eine Besonderheit für Ruden vermerkt bereits 1979 der Volkskundeatlas das „Schnapsen“ und nimmt damit die gegenwärtige Einschätzung des Preisschnapsens („fast schon ein Brauchtum“) bereits vorweg.

Volkserzählungen – Spiegel des Volksglaubens

Dem Aufzeichnen tradiert „Geschichten“ aus mündlicher Überlieferung sind heutzutage enge Grenzen gesetzt: Mit den veränderten Lebens- und Arbeitsverhältnissen haben sich auch die traditionellen Erzählgelegenheiten (Zusammenkünfte der Nachbarschaft zu gemeinsamer Arbeit, Freizeit, bei Hausaufbahrungen, ...) verändert. Gelegentlich erinnern sich Gewährspersonen noch an gute Erzähler aus ihrer Jugendzeit, immer seltener aber an deren Erzählgut (Märchen, Sagen, Schwänke, Sprüche, ...). Wenn überhaupt, so sind solche Texte zumeist nur mehr aus Sagensammlungen bekannt, die gelegentlich auch im Volksschulunterricht aus „Heimatkunde“ verwendet wurden. Speziell Interessierte – zumeist waren es Lehrer – haben sich im vorigen Jahrhundert als Sammler und Aufzeichner der regionalen Überlieferung angenommen, auch Kontakt zu Vertretern der wissenschaftlichen Volkskunde gefunden und ihnen ihre Aufzeichnungen zur Veröffentlichung eingesandt. Ein Paradebeispiel dafür sind die in der zweibändigen Sammlung Georg Grabers in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschienenen Sagentexte. Sie bringen interessante Belege für viele der damals in Kärnten verbreiteten Sagentypen, auch aus Ruden und seiner Umgebung. Die älteren Ausgaben sind zwar inzwischen vergriffen, doch liegt eine 1974 erschienene Neuausgabe vor, so dass die Texte (in Originalschreibung) für Interessierte zugänglich sind. Es erscheint daher gerechtfertigt, dieses Sagentgut nur durch verkürzte Wiedergaben wieder in Erinnerung zu bringen, dafür jedoch den Graber-Texten fehlende Kommentare beizubringen.

Saligensagen

Der Glaube an hilfreiche weibliche Glaubensgestalten, in Kärnten zumeist als „Salige“ bezeichnet, spiegelt sich in zwei Sagen vom Weißenegger Berg, die Georg Graber in den ersten Band seiner Sagensammlung aufgenommen hat: „Die Höhle der Waldfrauen“ (Graber I, Nr. 68) und „Die Saligen bei Ruden“ (Graber I, Nr. 69).

Text Nr. 68 berichtet vom nächtlichen Besuch einer „Waldfrau“ auf einem Bauernhof am Weißenegger Berg und deren Ratschlag, im Fasching auf schneebedecktem Feld Bohnen zu säen. Zum Abschied gab sie dem Bauer ein Flachsknäuel, von dem immerfort abgewickelt werden konnte, bis schließlich ein missgünstiger Knecht das Geheimnis um das Wunderknäuel verriet.

Text Nr. 69 erzählt, dass sich die von den Robot- und Abgabenforderungen ihres Grundherrn unerträglich belasteten Bauern um Hilfe an die in Höhlen im Weißenegger Berg hausenden Saligen wandten. Diese bewirkten, dass das Schloss wegen Geister-spuk unbewohnbar wurde.

Kommentar: Die „Saligen“, (auch Wildfrauen, slow. „zalk žene“) sind die wohl beliebtesten Gestalten der alpenländischen Volkssagen. Als „felices dominae“ kommen sie schon in mittelalterlichen Predigtsammlungen vor. Aus kennzeichnenden Motiven lässt sich durch Vergleich mit anderen Saligensagen erschließen, dass in Text Nr. 68 eine „Schwundstufe“ einer älteren Erzählung vorliegt, die „gereinigt“ wurde: Der nächtliche Besuch der Saligen im Bett des Bauern wird zum bloßen Besuch eines bereitgehaltenen Bettes (Motiv 1), nicht die Bäuerin bekommt den Knäuel als Lohn für den Verzicht auf Eifersucht, sondern der Bauer (Motiv 2), und schließlich verliert die Gabe der Saligen ihre Wunderkraft nicht wegen der Übertretung des Schweigegebots durch ein Familienmitglied, sondern durch einen missgünstigen Fremden.

In Text Nr. 69 verbindet sich die Vorstellung von Saligen als Helfer der Bauern mit vagen sozialgeschichtlichen Erinnerungen an die Feudalzeit. Ungewohnt ist, dass sie als Schadzauberinnen auftreten, was sonst aus keiner Kärntner Saligensage bekannt ist und wohl auf eine Kontamination durch Zaubervorstellungen hindeutet. Im Verzeichnis der von Graber benützten Quellen finden sich leider keine Angaben zu den Erzählern, ebenso fehlen – wie auch bei fast allen älteren Sagensammlungen – die heute für notwendig erachteten Kontextangaben und Kommentare. Die in Form von Nacherzählungen in Hochsprache vorliegenden Texte sind zweifellos sprachlich geglättet. Georg Graber nennt in seinem Schlusswort zu Band II seiner Sammlung zwar viele Namen seiner Gewährsleute. Die meisten davon waren Lehrer, jedoch ist eine Zuordnung der einzelnen Texte nicht mehr möglich.

Eine Schatzsage enthält der Text „Die verunschene Frau im Schlosse Weißenegg“. Ein

Fassbinder begegnet nach getaner Arbeit am Gründonnerstagabend einer weißgekleideten Frau, die ihn auffordert, in einem Keller des verfallenen Schlosses an einem mit Silberzwanzigern gefüllten Fass die Reifen zu erneuern. Da die Frau verschwand, macht sich der Binder selbst bezahlt, entnimmt dem Fass drei Zwanziger und macht sich auf den Rückweg. Da erscheint die Gestalt wieder und beklagt, dass sie nun wegen der voreiligen Lohnentnahme des Binders weiter auf ihre Erlösung warten müsse. Als der Binder nach Ruden heimkehrt, findet dort bereits die Auferstehungsprozession statt (Graber II, S. 177).

Kommentar: Der Erzählstoff gleicht weitgehend anderen Schatzsagen über Kärntner Burgen, ist allerdings um das Motiv vom langen Aufenthalt (in der jenseitigen Welt) erweitert.

An die Bergbauergangenheit erinnert die Sage vom Bergwerk in Ruden, das als Strafe für frevelnde Knappen, die der einzigen Kuh einer armen Frau die Haut abzogen, kein Erz mehr freigab (Graber I, Nr.334).

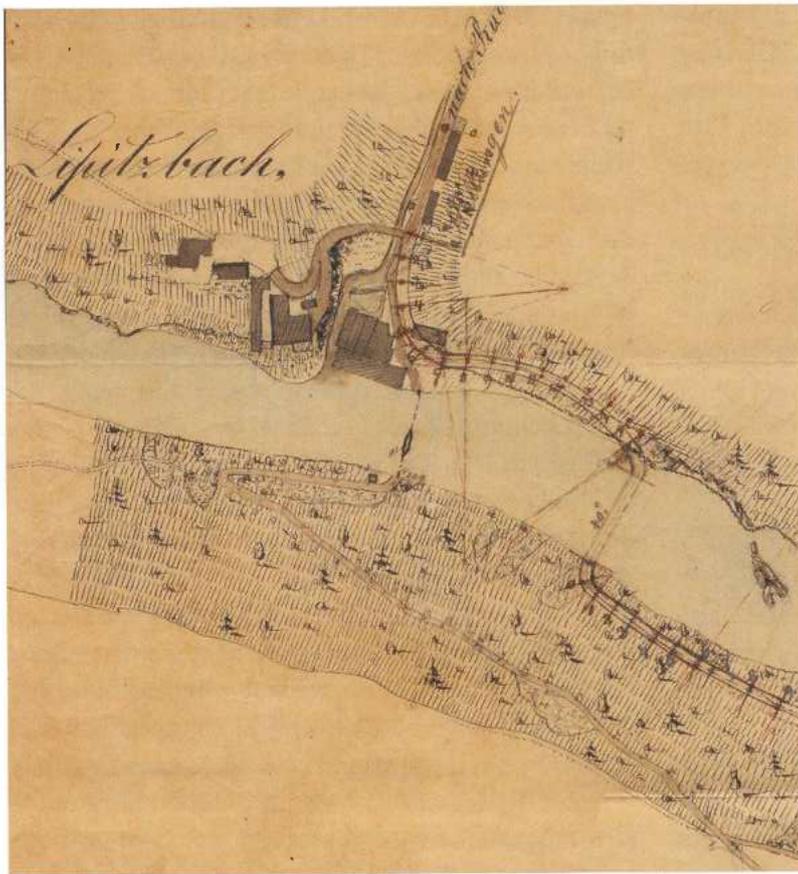
Kommentar: Der von Graber ebenfalls ohne Quellenangabe überlieferte (und zu einem ausführlichen Fabulat¹⁰ gewordene) Sagentext ist einer der überaus zahlreichen Belege für das in Gerhard Heilfurths umfassender Sammlung von Bergbausagen als „Stierschinden“ überschriebene Kapitel. Der Sagenstoff über frevelhafte Hybris und ihre Vergeltung geht auf das Misstrauen und die Furcht der ansässigen Landbevölkerung vor der ihnen fremden Lebenswelt der Bergleute zurück.

Eine Legende (Graber I, Nr. 455) erzählt über die Verlegung der Kirche von St. Radegund, die früher näher an der Reichsstraße gestanden sei. Durch das Lärmen und Fluchen der Fuhrleute sei die Marienstatue ausgezogen und wäre in einem weit abseits von der Straße gelegenen Berberitzenstrauch aufgefunden worden. Nachdem sich dies mehrmals wiederholt habe, hätte man dies als Zeichen für den gewünschten Standort erkannt.

Kommentar: Graber gibt auch zu dieser Kirchen-gründungssage keine Quelle an. Der Stil lässt die Annahme zu, dass er – wie auch bei den vorhergehenden Texten – Mitteilungen von Gewährspersonen aus dem Lehrerstande wiedergibt.

Die Gegend um Ruden als Schauplatz einer Erzählung aus dem 13. Jahrhundert

Die Gegend um Ruden ist Schauplatz eines bis ins Mittelalter zurückreichenden Sagenstoffs von einem Zauberring: Ein Zwergenkönig verleiht ihn



Der Plan zu einem – nicht ausgeführten – Straßen- und Brückenprojekt in Lippitzbach aus den 1860er-Jahren zeigt die gefährliche Lage der „Teufelsbrücke“. Die Felsen wurden nach und nach beseitigt. Heute sind die Reste in den Fluten des Stausees verschwunden (KLA).

einem Ritter, der ihn in einem Zweikampf vertreten soll, jedoch auf Zureden der Standesgenossen seine Zusage zurückzieht. Der um den Ring betrogene Zwergenkönig verflucht den Wortbrüchigen: Der Ring verleiht nur dem Schutz und Sieg, der seinem Herrn die Treue hält. Als sich der Ritter Scherfenberg aufständischen Adeligen gegen seinen Herrn, den Kärntner Herzog, anschließt, verliert er in der Schlacht am Wallersberg sein Leben.

Kommentar: Der Chronist Otakar aus der Geul verbindet diesen Erzählstoff mit dem Bericht in seiner Verschronik („Steirische Reimchronik“) über die Schlacht am Wallersberg (März 1293), einem historischen Ereignis. Georg Graber übernahm die Erzählung (Sagen aus Kärnten, Nr. 546 „Der Scherfenberger und der Zwerg“ und Nr. 547 „Der Ring des Scherfenbergers“) aus der Grimm’schen Sammlung „Deutsche Sagen“ bzw. aus Josef Wagners „Album für Kärnten“.

Eine Geschichtssage, vom Chronisten Valvasor im 17. Jahrhundert als „historischer Bericht“ für

wahr überliefert, erzählt vom Ende der Ritter von Weißenegg:

„Als der letzte dieses Namens einmal in eine Kirche kam, hat er aus Muthwillen einen Kelch genommen, voll Weines eingeschenkt und gesprochen: Die Pfaffen können nicht recht daraus trinken; also muß man voll einschenken und aussaufen. Da er nun den Kelch angesetzt und ausgesoffen, und auch die letzten Tropfen hat heraustrinken wollen, hat er sich mit dem Leib zu viel zurückgeneigt und also sich rücklings zu Tod gefallen. Zweifelsfey nicht ohne Strafe Gottes.“¹¹

Sagen über die „Teufelsbrücke“

Auffallend geformte Felsformationen an oder in Bächen und Flüssen deutete der Volksglaube als „Teufelsbrücken“ (Loibltal, Turracher Straße, ...). Sagen über ihre Entstehung finden sich in allen Teilen Kärntens. In einer von Georg Graber mitgeteilten Variante zu den „Teufelsbrücken“ an der Drau (Graber I, Nr. 384) wird der Erzählstoff vom letztlich vergeblichen Versuch des Teufels, aus herbeigeschafften Felsen eine Brücke zu bauen,

durch das aus mehreren Kärntner Sagen bekannte Zusatzmotiv von der „bösen Kirche“ erweitert (= Blockade einer Kirche durch einen vom Teufel herbeigeschafften Felsblock). Eine weitere Variante trägt den Titel „Das Kirchlein auf dem St. Peterer Berge“ (Graber I, Nr. 383).

Auch in der umfangreichen Sammlung von älteren Belegen (Samlungsperiode von 1856 bis 1910) im Nachlass **Oskar Mosers** finden sich allein fünf kürzere Textnotizen zur Lippitzbacher „Teufelsbrücke“. Zwei davon seien als Beispiele angeführt:

1. „Ein Bauer an dem Ufer wollte eine Brücke haben. Wette mit dem Teufel, der es versprach, sie binnen Stund und Tag herzustellen und dafür die Seele des Bauern verschrieben. Der Teufel baute und schleppte zu dem gewaltigen Bau die Steine von der Petzen herunter. Aber er ward nicht fertig, als die Mitternachtsstunde schlug, und in seinem Ärger schleuderte er die Steine in die Drau und die Brücke blieb ungebaut.“

2. „Der Schlussstein, den der Teufel zur Teufelsbrücke trug, liegt an der Grenze zwischen Jaunstein

und Globasnitz, ein freiliegender Stein. ... Die Füße und Krallen sieht man als Eindrücke des Teufels.“

Volkserzählung heute

Eine Befragung älterer Gewährsleute ergab, dass ihnen heute allenfalls noch Schwundstufen einiger dieser Sagen in Erinnerung geblieben sind, wie z. B. über die Lisnaberg-Legende:

„Dã is a Bauer mit die Ochns g'fährn aufe, und se seint stehn gebliebn, nix mehr weitergangan. Dã hãmt se g'sãgt: „Dã wer mar hiaz a Kirchn baun. ... Odar von dar ändarn Seitn g'sehgn a Liacht, ... däss dã a Liacht brennt. Nãchar hãmt se dã a Kirchn gebaut.“ (Aufnahme 28. 1. 2016, Erzähler F. Rosenfelder)

Über die Burg Weißenegg weiß man nur noch zu sagen, dass von ihr aus ein unterirdischer Geheimgang zur Haimburg geführt hätte¹².

Auch Jugenderinnerungen an „unheimliche Örter“ leben noch:

„Hãmt se g'sãgt: „Jã in Friedhof terfst nit gehen bei dar Nãcht, tuat geistern!“ ... De Truta is ummargangan, hãmt se darzöhlt, Truta pri, wãr hãlt so an Geisterstückl. – Hãberberg, dã hãmt se an umgebrãcht in dem Winkl obn, Weiberwinkl. Is åbar nit mehr in der Gemeinde.“ (Aufnahme 28. 1. 2016, Erzähler: F. Rosenfelder)

Ausführlicher aber wird heute noch erzählt von der „Wilden Jagd“ beim Temel-Kreuz in Untermitteldorf:

„Wãs i von Erzãhlern mitgekriagt hãb, hãt's obn im Wãld ober Untermitteldorf ... durtn wãr de Wilde Jãgd – dã hãmt se so an windischn Nãmen dafür g'hãbt. Durtn wãr de beheimatet, und nãchar seint se (= nicht extra bezeichnete Dãmonen), wãnn dãs Volk nit so pariert hãt, ... is de Wilde Jãgd – wãs waß i, wãs dãs wãr – durchgezogn und hãt fürchterlich g'wütet. Und dãnn hãmt se... . Also dãs hãt ångeblich gedauert, ewig ångedauert. Und dãnn hãmt se g'hãbt amãl, däss se von irgendwem von der Wildn Jãgd a Hãnd darwischt hãmt, und de sollnt se ångeblich in diesem Temelkreuz eing'mauert hãbn. De is durtn g'legn, und dãnn hãmt se den Bildstock errichtet. Damit wãr de Wilde Jagd dãnn endgültig vorbei.“ (Aufnahme 28. 1. 2016, Erzähler R. Skoriansz)

Kommentar: Die Transkription versucht, entsprechend den Forderungen moderner Erzãhlforschung auch den individuellen oralen Sprachstil des Erzãhlers (Wiederholungen, Neuansãtze, ...)



Das Temelkreuz in Untermitteldorf (Foto: W. Deuer)

möglichst genau wiederzugeben. Im Vergleich mit ähnlichen Texten in älteren Sagensammlungen fallen inhaltliche Unterschiede auf: Weder wird der „Wilde Jãger“ noch seine Begleitung beschrieben, noch das Zurücklassen einer Hand begründet (in den älteren Sagen ist es meist ein Pferde- oder Menschenbein), und es fehlt auch die dafür übliche Begründung („Hãst g'holfn klãgn, muast helfn nãgn!“ = Auftrag an einen mutwilligen und nachspottenden Beobachter). Die im älteren Volksglauben verankerten exakten Vorstellungen von Tabus bzw. die Strafen für deren Übertretung sind abgelöst durch eher vage Angaben („... wãnn dãs Volks nit so pariert hãt“ und „fürchterlich g'wütet“).

Ein Memorat¹³ aus Untermitteldorf belegt den auch heute in ganz Kãrnten noch anzutreffenden Volksglauben, Sterbende (insbesondere in der Fremde Sterbende) wãrden einem ihnen besonders verbundenen Menschen ein „Abschiedszeichen“ zukommen lassen:

„De Frau Sch., de wãr auf Besuch dã beim ... – Und de hãt sich verãbschiedet bei ihnen im Zimmer. Sie hãt a Zeichen g'setzt!“ (Aufnahme 28. 1. 2016, Erzãhler R. Skoriansz)

Die Liedgeschichte der Weise „Lippitzbäch is ka Täl“!

Von Erika Jung-Mittergradnegger

Der „Kärntner Volksliedschatz“ von Anton Anderluh beziehungsweise die „Forschungen und Beiträge zu Lied und Musik in Kärnten“ von Anton Kollitsch befassen sich mit der außergewöhnlichen Entstehungsgeschichte des in Kärnten so beliebt-bekanntes Lippitzbäch-Liedes¹. Direkt in Verbindung steht diese Liedgeschichte mit dem Namen des späteren Hofoperndirektors (ab 1871), wie auch k. k. Hofkapellmeisters (seit 1866) Johann Herbeck (1831–1877). Dieser hatte sich ursprünglich als begeisterter Chormeister des Wiener Männergesangsvereines (seit 1856) der Pflege des Volksliedes verschrieben. Ein besonderer Umstand spielte dabei jedoch eine ganz große Rolle: 1863 eroberte die erste Eisenbahn Kärnten, und im Jahr darauf besuchte besagter Wiener Männergesangsverein unter dem Chorleiter Herbeck Klagenfurt. Heiter gestalteten sich damals die Liedertafeln, glanzvoll waren die Festkonzerte, und es bot sich Herbeck erstmals die Gelegenheit, Kärntnerlieder zu hören.

Herbecks Sohn und Biograf berichtet ausführlichst: „Herbeck lauschte dort mit Andacht und Begeisterung den von dem ausgezeichneten Quintette des Klagenfurter Vereines vorgetragenen heimatlichen Liedern und empfing in dieser ihm unvergesslichen Stunde die Idee ... Kärntnerlieder für Männerchor zu harmonisieren. Während des Vortrages der Sänger hatte er sich die Melodie samt einiger Akkorde jener Lieder, die ihm am meisten zusagten, mit Bleistift notiert; nach Hause zurückgekehrt, schritt er bald an die Arbeit.“²

Drei Lieder, bei Spina in Wien herausgegeben, wählte Herbeck als Besonderheiten aus: ‚O Diable, tñaf drunt‘ im Täl – ‚I tua wohl‘ und ‚Lippitzbäch is ka Täl‘. Diese Auswahl zum Kreis der Erlesenen muss man für letzteres Lied als „epochal“ festhalten, denn damit war der Liedweg in die größere Welt geebnet.

Herbeck sollte sich immer wieder Pörschach als Erholungsort aussuchen, traf sich bei fröhlichen Liedertafeln mit dem Klagenfurter Männergesangsverein und wurde selbst Weisenschreiber für zwei eigenständige Kärntnerlieder, angeregt durch das wunderbare Maria-Wörth. Dazu unterlegte kein Geringerer als Thomas Koschat die Texte.

Von eben diesem Thomas Koschat vermeldet ‚Die Reichswehr‘ vom 23. Juni 1904 ein langes

Fachgespräch über das Volkslied im Allgemeinen, dem im Besonderen die Entstehungsgeschichte des Liedes „Lippitzbäch is ka Täl“ beigefügt ist. Koschat erzählt die höchst spannende Geschichte folgend:

„Dieses Lied ist nach modernen, scharf abgegrenzten Begriffen eigentlich kein echtes Volkslied, sondern ein volksmäßiges oder volkstümliches; denn es ist weder elternlos, noch hat das Volk an dessen Bearbeitung mitgetan. Der ältere Josef Metnitz (gemeint ist der Urheber Dr. Josef R. von Metnitz d. Ä., ca. 1860, Arzt zu Bleiburg) ist der eigentliche Autor des ‚Lippitzbäch‘. Mitte der siebziger Jahre war es. Beim Eintreten in das Cafe Bauer erblickte ich meinen alten Freund Metnitz aus Bleiburg, wie er, am Stammtisch der Kärntner sitzend, eifrig in der heimatlichen Zeitung herumblätterte. ... Da wir beide eifrige Kärntnerliedersänger waren, ließ sich unser Gesprächsstoff bald finden: Kärntnerlieder! ‚Weißt du aber auch ... von wem das Lippitzbäch-Lied herrührt?‘ – ‚Ja, von dir‘, fiel ich ihm ins Wort. ‚Die Welt sagt aber, es wäre vom Wölwich Loisl‘, bemerkte er darauf in etwas gekränktem Tone. ‚Wölwich hat mir ausdrücklich erklärt, das Lied stamme von dir. Seine Mitarbeiterschaft wäre minimal‘, betonte ich nachdrücklich. Die Wahrheitsliebe und echte freundschaftliche Stimmung des Dr. Wölwich machten auf Metnitz einen hochfreudigen Eindruck, und er begann auf mein Ersuchen die Entstehung des Liedes zu erzählen:

Metnitz erzählt: ‚Ich hatte in Lippitzbach einen Freund, einen Beamten der Graf Eggerschen Gewerkschaft. Wir besuchten uns, da Lippitzbach und Bleiburg etwa zwei Stunden voneinander entfernt sind, allwöchentlich an bestimmten Tagen. Einmal hatte ich geschäftlich bei Graf Egger zu tun, just an dem Tag, als mein Freund zu mir kommen sollte. Um eine Fehlkreuzung zu verhüten, war ich schon früher von Bleiburg aufgebrochen und erblickte ihn, auf der Uferhöhe des Draufusses angekommen, als er gerade eine Platte besteigen wollte. Um mich bemerkbar zu machen, stieß ich mit Stentorstimme einen Ruf aus, und zwar im absteigenden Dreiklang (c, g, e, c) auf die Silben: Tra-la-la-la. Mein Freund entdeckte mich sofort und antwortete mir ebenfalls im absteigenden Dreiklang, jedoch um eine Terz höher (e, c, g, e). Wir wiederholten unsere Rufe

so lange, bis wir uns am Ufer die Hände schütteln konnten. Plötzlich vernehmen wir die Altstimme der sangeslustigen Kellnerin des Gewerksgasthauses. Die mit einem feinen Gehör begabte Kellnerin verband unsere Doppelrufe durch eine fast oktavlange, aufsteigende Skala, die zum Wechsel-(Dominant-) Akkord gehört. Kurz darauf saßen wir unser vier im Gewerksgasthaus beisammen, denn der Ortsschullehrer (Josef Sorgo) kam auch dazu. Das aus zwei gleichen, je viertaktigen Melodiephrasen bestehende Tralalalied wurde nun wieder angestimmt, aber schon klang es vierstimmig und hörte sich ganz nett an. Mein Freund sang vor, die Kellnerin die Übersschlagstimme; ich markierte den Baß und der Lehrer die Kärntnerquint (Dominante). Auch habe ich mit einem Blick auf die alpine Hebe³ statt des Tralalala rasch einen Text improvisiert, der also lautet:

Lippitzbäch is ka Täl,
Is lei a Gråb'n;
Is a schean's Dandle drin.
Dås muaß i håb'n.

In dieser Singart wurde das Lied in den umliegenden Ortschaften bald populär.⁴

Soweit die Erzählung des Josef Ritter von Metnitz. Dr. Wölwich⁴ lernte es bald kennen, es gefiel ihm und er ergänzte es durch einen Einschub nach den acht Anfangstakten durch Modulation nach der Dominanten-Tonart, von der es nach vier Takten wieder in die Anfangsmelodie zurückkehrte. So eingerichtet wurde das Lied vom Wölwich-Quartett oft und oft gesungen.⁴⁵

Kehren wir nach dieser Koschaterzählung wieder zu den Festtagen 1864 in Klagenfurt zurück, auf Grund derer Johann Herbeck es für Männerchor setzte, in Druck gab und diese Lippitzbäch-Weise am 17. Juli 1865 in Wien vom Wiener Männergesangsverein uraufgeführt wurde, weiters von diesem 31-mal zur Aufführung kam und sogar beim deutschen Sängerfest vor 10.000 Sängern in Dresden erstmals auf deutschem Boden erklang. 1868 errang Herbeck beim Wiener Liedertafeltreffen mit 900 Sängern mit dem Kärntnerlied „Lippitzbäch“ einen überwältigenden Erfolg. So konnten unsere Kärntnerlieder die Wiener Lied-Szene großartig bereichern: Ja der Wiener Männergesangsverein feierte sogar – laut Chronik – durch die begeisterte Pflege unserer Kärntnerlieder, an deren Spitze die Lippitzbäch-Weise stand, große Triumphe, wie den am Markusplatz zu Venedig!⁶

Es stellen sich nun interessante Fragen: Wie verhielten sich die Landsleute und Zeitgenossen in

dieser Triumphzeit des Liedes und welchen Stellenwert bekam die Lippitzbäch-Weise im darauffolgenden 20. Jahrhundert?

Das Nörgeln in heimatlichen Gefilden war immer schon großgeschrieben! In der ‚Süddeutschen Post‘ vom 17. August 1871 ist im Aufsatz: „Sommerwanderungen durch Kärnten“ Spottbehaftetes in Richtung Kärntnerlied zu lesen: Die Kärntner Weisen benötigen Wiener wie Herbeck, um salonfähig gemacht zu werden, spottet man, ja man spricht abwertend darin von ‚heiteren Kärntner Sängern‘, die dem verehrten Konzertpublikum den ‚Lippitzbäch vorjauchzen‘!

Mit kaum einem Wort werden die nationalen wie internationalen Verdienste des z. B. berühmten Mischitz-Quintettes erwähnt, und wenn, dann hagelt es Kritik über Monotonie, in jedem Fall aber Genörgel über die Tracht – was sich belegbar bis in unser Jahrhundert herauf nicht geändert hat! Am 13. Juli 1863 berichtet die Klagenfurter Zeitung: „Die Kärntner Sänger treten ihre Kunstreise nach Schweden im Laufe dieser Woche an“. Hinter das Wort ‚Kärntner‘ findet man ein großes freches Fragezeichen (?) gesetzt, und bei Anton Kollitsch ist im Buch des großen Kenners der Sänger-Szene dieser Zeit die Vermutung formuliert, dass es sich dabei um einen Angriff auf den Kärntner Liederschatz, einen Angriff also auf die Kärntner Gesänge handelt! Als am 16. Juni 1890 der internationale Kärntnerlieder-Sänger-Botschafter Johann Mischitz als Letzter seines überaus bekannten Quintettes verstarb, wurde kein Wort über seine Verdienste um das Kärntnerlied verloren! Das Gegenteil war der Fall: Der Bann der totalen Vergessenheit wurde über das Kärntnerlied verhängt! Die Neider im Lande hatten sich wieder einmal durchgesetzt – was ebenso als eine höchst aktuelle Tatsache bis zum heutigen Tag herauf zu bemerken ist!

Liest man jedoch die auswärtigen Berichte dieser Zeit aufmerksam, so bekommt man ein ganz anderes Bild vorgestellt: sie überschlagen sich mit Komplimenten, die Kunstfertigkeit der Kärntner Sänger und ihrer Kärntner Weisen betreffend. Vor allem die dezente Auswahl der Lied-Stückzahl wird betont, was auf den besonders guten künstlerischen Geschmack des berühmten Mischitz-Quintettes schließen lässt. Eines aber ist erwiesen: Die Lippitzbäch-Weise hatte die Sänger schon dazumal begeistert, und begeisternd als gesangliche Kostbarkeit war sie immer mit im Gepäck, und

Das Liedbeispiel⁷ im Volksliedschatz Anderluhs sieht folgend aus:

739. Lippitzbäch is ka Tål

a)

Sehr ruhig, ♩ = 40.



1. Lip - pitz - bäch¹ is ka Tål, is lei a Gråbm;
is a scheans Dian - dle drin, Schneid muaß ma håbm.
Lip - pitz - bäch is ka Tål, is lei a Gråbm.

2. I nix schen, du nix schen,
wia wird's uns gehn,
i nix nutz, du nix nutz,
's Geld is verputzt.

3. I håb mei Herz verlorn, wills no'mål wågn,
ob i's nit wiedərfind in' Lippitzbächgråbm.

¹ Ortschaft und Graben zwischen Ruden und Bleiburg an der Drau gelegen. — Bei Neckheim als „Liesertål“, „Liesergråbm“

In Qu. 11/12 und 3/15 ist die Weise etwas verändert:

c)



In Qu. 17/XX, 94 und Qu. 11/12 heißt eine weitere Strophe:

„Grüan is die Hollərstaudn, weiß seind die Blüah,
schen seind die schwärzn Augn, trei seind se nia. :]“

In der 1. Strophe heißt es allerdings abgeschwächt:

„
is a schens Diandle drin, då sollt ma's håbm . . . “

sie fehlte nachweislich auch nicht im Repertoire der Kärntner Preissinger (1884)!

Kein Geringerer als Thomas Koschat hat sich – wie schon ausgeführt – am 23. Juni 1904 in der ‚Reichswehr‘ in besagtem Aufsatz sehr ausführlich mit dem Lippitzbäch-Lied beschäftigt und schwärmt abschließend: „Wie schön ist doch das Kärntnerland und wie schön sind seine Lieder“!

Die Lippitzbäch-Weise überstand aber auch einen total unerklärbaren Namensraub, um nicht zu sagen eine unerklärliche Namensirritation! Andreas Asenbauer spricht davon, dass dieses Lied schon in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts als ‚Liesertal‘ gesungen worden ist. Es sei ihm selbst 1883 im MGv Spittal unter diesem Titel zu Ohren gekommen, mit der sogenannten nicht einwandfreien 4. Strophe: „Zan Dirndl säg da Jagersbua...“. Anlässlich seiner Buchbesprechung zum zweiten Band der „Geschichte des Kärntnerliedes“ formuliert er in seinem Artikel in der Zeitschrift ‚Freie Stimmen‘ vom 8. April 1936 in Klagenfurt höchst verwundert folgende ‚neugierige‘ Frage zur Historie von Lippitzbäch: „Wie ist es gekommen, dass Neckheim⁸, der seine 222 Kärntnerlieder⁹, wie er selbst sagt, größtenteils dem Wölwitsch-Quartett nachgeschrieben haben soll, dieses zu ‚Liesertal‘ umgearbeitet hat und nur in kleiner Fußnote bemerkt: ‚auch Lippitzbäch?‘ – Der sonst so genaue und gewissenhafte Neckheim??“

Fest steht: Bei Neckheim mutiert völlig unbegründet der Name ‚Lippitzbäch‘ zu ‚Liesertal‘ bzw. auch ‚Liesargrābn‘! Asenbauer kommt zu dem wichtigen Resümee, dass, sollte die romantische Entstehungsgeschichte dieses Liedes auf Wahrheit beruhen, es außer Zweifel sei, dass selbstverständlich nur ‚Lippitzbäch‘ zu singen sei!¹⁰

Die ‚Lippitzbäch-Weise‘ bewegt aber massiv ganz grundlegende Fragestellungen in Richtung: Was ist ein Volkslied? Ebenso wirft es die Frage auf: Gibt es so etwas wie Volkslied-Erneuerung? Dieses Thema zieht sich in der Folge ganz besonders durch die Literatur im 20. Jahrhundert – permanent und äußerst auseinandersetzungreich! Sofort fällt dem aufmerksamen Leser darüber auf, wie sehr da auf dem Weg der Volksliedforschung sprichwörtlich geradezu die „Standpunkt-Unterschieds-Fetzen“ geflogen beziehungsweise nur so aufeinandergeprallt sind – und sich bis heute herauf noch immer Meinungsverschiedenheiten gegeneinander zementieren! Die größten Widersprüche spielten sich wohl zwischen den

Forschern Josef Pommer (1845–1918) und John Meier (1864–1953) ab. Ab Meier ist es offiziell, dass jedes Volkslied einen Dichter und Komponisten haben muss und nicht das Volk allgemein als Volkslied-Urheber angesehen werden kann, wie es Pommer fanatisch bislang vertreten hatte. Die Einschöpfer-These setzte sich schließlich also durch! Was vom Volk alleine bestimmt wurde und wird ist die Liedauswahl, die Umformung in Wort und Ton, also der Zersing-Prozess. Die Volkssänger übernahmen die Verbreitung, was an Hand der Vierzeiler-Geschichte schön zu verfolgen ist.

Anton Kollitsch formuliert die Konsequenz der Meier-Volkslied-These folgend: „Es hat daher niemand ein Recht, einem Kärntnerlied Echtheit und Heimatrecht abzuspochen, wenn viele Vierzeiler auf fremdem Boden gewachsen sind, die schönen Blüten sich aber erst in Kärnten entfaltet haben ... Zu allen Zeiten hatten Dichter und Musiker für sich das Recht beansprucht, auch Volkslieder schaffen zu dürfen. Hätten sie diesen Willen nicht auch zur Tat gemacht, so wäre unser Volksliederschatz um seine wertvollsten Edelsteine ärmer geblieben. Wir bezeichnen heute ein Lied als Volkslied, wenn es dauernd „volksläufig“ geworden ist, unbekümmert um seine Herkunft!¹¹

Diese vielschichtig kontroversielle Volkslied-Sichtweise flog auch dem St. Veiter Kreis im 20. Jahrhundert gehörig um die Ohren, dem Triumvirat mit Gerhard Glawischnig (1906–1995) als Textdichter und den beiden Weisenschreibern Justinus Mülle (1891–1966) und Günther Mittergradnegger (1923–1992)¹². Die unklaren Bezeichnungen ‚echt – unecht‘ für ein Volkslied wurden wiederum Streitthema! Auch Abgrenzungsversuche wie ‚alt-neu‘ gerieten in die Schusslinie. Und der ‚Lippitzbäch‘ wird gerade in dieser Zeit wieder einmal zur Vergleichsdrehscheibe: Werden wir in der Lippitzbäch-Geschichte mitgenommen auf einen Weg, wie ein Vierzeiler eine Erweiterung erfahren kann, so bezeichnet schon Anton Kollitsch in diesem Zusammenhang die beiden Kärntner Mundartdichter Franz Podesser und Gerhard Glawischnig unmissverständlich als Kärntner Weiterentwickler dieser Kärntner Vierzeiler. Der schlichte Lippitzbäch-Anfang erfuhr also eine Erweiterung, indem ein Chormeister namens Kaspar Harm (1808–1864) eine Mittelpassage im Dominantklang einfügte. Die Anfangsmelodie wurde dadurch klanglich neu gestaltet. Und es wird klar: Hinter so einer Modulation kann immer

nur ein fachkundiger Musiker stecken, wie es Kollitsch richtig vermutet und klar formuliert!¹³

Ließ sich Johann Herbeck bei seinen weiteren Kärnten-Urlauben von der Wörthersee-Landschaft für Melodien beeinflussen, so wird im 20. Jahrhundert das St. Veiter Kreis-Lied ausschließlich durch Glawischnigs Texte zum Melodie-Leben erweckt!

Das Erbproblem aus dem 19. Jahrhundert und die Anfangshürden und bedenklichen Diskussionen um das Echte und Unechte im Volkslied spricht Günther Mittergradnegger in seinem Artikel über den Gläntäler Sänger Justinus Mulle offen an: *Ich war anfangs ablehnend, vorerst, weil ich der Meinung war, daß ein Volkslied nicht ‚komponiert‘ werden könne! Denn ein Volkslied muss lange wachsen und vom Volk gesungen werden. Und außerdem fand ich es zu Beginn noch völlig sinnlos, Kärntnerlieder oder Lieder im Kärntner Volkston zu schreiben! Fürs Singen hatten wir ja unsere Volkslieder in Anderluh-, Asenbauer- und Wiegele-Sätzen. Mit dieser Einstellung kam ich damals mit Mulle und seinen neuen Kärntnerliedern zusammen, und es gab endlose Debatten darüber, was man tun oder lassen sollte. Viele Stunden haben wir in Mullers Wohnzimmer verbracht, bei Gesang und Gespräch, bald ernst, bald heiter. Hier waren Josef Friedrich Perkonig, Gerhard Glawischnig, Hermann Lienhart, Norbert Artner und das Lehrerquintett oft zu Gast ... Daß das Kärntnerlied meist im Mittelpunkt des Gespräches stand, wird nicht verwundern. Hier ging es um Sein oder Nichtsein! Und Mulle meinte dann aus übervollem Herzen, wenn gerade eines seiner neuen Lieder gesungen wurde: „Is ja ganz guat und schön, aber, – wäs is däs gegn an ‚Lippitzbäch‘ oder däs ‚Diandle tief drunt im Täl‘? Wesentlich is nur, wäs bleibt!“ Und diese Frage war die Lebensfrage für Justinus Mulle. Mullelieder waren ja bereits vorhanden – und diese besonderen Lieder haben mich regelrecht überfallen. Mich hat er jedenfalls zum Schreiben gebracht – aber bei diesen Glawischnig-Texten war das ja auch kein Wunder!¹⁴*

Dieses St. Veiter Triumphvirat sah sich ein Leben lang dem Volkslied verpflichtet, und Justinus Mulle, immer zweifelnd, ob seine Lieder dem Volksliedvorbild überhaupt je standhalten könnten, entkam in Gesprächen unzählige Male sein allergrößter Herzenswunsch: „Wenn i nur amäl an ‚Lippitzbäch‘ schreiben könnt!“

Welche Magie muss wohl bis heute dieses Volkslied „Lippitzbäch, is ka Täl“ ausstrahlen,



Von links: Gerhard Glawischnig, Günther Mittergradnegger, Justinus Mulle

weil es so gerne gesungen wird? Geht diese etwa von der Dreiteiligkeit, vom prachtvollen diminutionsreichen Melodiebild, vom wunderbar melodischen Zug mit Überschlag, vom chromatischen Gesang aus? Eines weiß man auch heute ganz gewiss: Es liegt die Strahlkraft bei einem Volkslied nie im Detail! Sie liegt immer in der Magie des gesungenen Augenblicks! Und diese unbeschreibliche Magie bestimmen und gestalten ausschließlich die Singenden im Lande selbst – und zwar immer wieder aufs Neue – wie es der Lied-Fall „Lippitzbäch, is ka Täl“ beweist!

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe dazu Kollitsch, Anton: Forschungen und Beiträge zu Lied und Musik in Kärnten, hrsg. von Gerda Anderluh (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 92), Klagenfurt 2005.
- 2 Herbeck, Johann: Ein Lebensbild von seinem Sohne Ludwig, Wien 1885, Verlag von Albert J. Gutmann, 417 Seiten, 172 Seiten Anhang.
- 3 Hebe, eine Tochter von Zeus und Hera, ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Jugend („Göttin mit den Rosenwangen“).
- 4 Bei Anderluh: Wölwitsch-Schreibweise! – siehe: Anderluh, Anton: Kärntens Volksliedschatz, Band I/5 (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 27), Klagenfurt 1969, S. 77.
- 5 Kollitsch, Forschungen und Beiträge (wie Anm. 1), S. 104 ff.
- 6 Siehe dazu Kopp, Josef: Chronik I des Klagenfurter Männergesang-Vereines, Klagenfurt 1877, S. 167.
- 7 Anderluh, Anton: Kärntens Volksliedschatz I/5 (wie Anm. 4), S. 76, Nr. 739 a),c).
- 8 Hans Neckheim (1844–1930) – siehe dazu: Kollitsch (wie Anm. 1), S. 134 f.
- 9 Gemeint ist die Neckheim-Sammlung „222 echte Kärntnerlieder“.
- 10 Siehe dazu: Kollitsch (wie Anm. 1), S. 172 und 174.
- 11 Siehe Kollitsch (wie Anm. 1), S. 187 f.
- 12 Siehe dazu Jung, Erika und Robert: Klangwelten – Günther Mittergradnegger, Lebensmosaik (= Das Kärntner Landesarchiv 42), Klagenfurt 2013, S. 123 ff.
- 13 Kollitsch, Anton (wie Anm. 1), S. 216 f.
- 14 Jung, Klangwelten (wie Anm. 12), S. 149.
- 15 Siehe dazu auch Mittergradnegger, Günther: Kärntner Lieder für gemischten Viergesang, Klagenfurt 1954, Nr. 55, S. 4.

Lippitzbäch

tenor (auch Solo)

1. * Lippitzbäch is ka Täl, is lei a Gräbm. Js a scheans Dien-dle drin, Schneidmaß ma hãbm.
 2. a hãbm Di endle drin, dás möcht i hãbm. Ob i's wohl wie-da - find', will's noch-mäl wãgn.

2. * J hãbm mei Herz valurn in Lippitzbäch-grãbm. Ob is mit wieda find', will's noch-mäl wãgn.
 Ob i's mit wieda find', will's noch-mäl wãgn.

Mittergradnegger, Günther: Originalhandschrift mehrstimmig mit Tenorsolo¹⁵

Lippitzbäch.

1. Lip-pitzbäch is ka Täl, is lei a Grãbm. Js a scheans
 2. J hãbm mei Herz valurn in Lip-pitzbäch-grãbm. Ob i's wohl

1. Dien-dle drin, dás möcht i hãbm. Js a scheans Dien-dle drin,
 2. wie-da - find', will's noch-mäl wãgn. Ob i's wohl wie-da - find',

1. Schneidmaß ma hãbm, Lip-pitzbäch is ka Täl, is lei a Grãbm.
 2. will's noch-mäl wãgn. J hãbm mei Herz valurn in Lip-pitzbäch-grãbm.

Aus: G. Mittergradnegger: Kärntner Lieder für gemischten Viergesang, Klagenfurt 1954, Nr. 55, S. 4